

Die Berghütte als ` soziale Welt `

– Eine Ethnographie –

Magisterarbeit

Universität Konstanz

Fachbereich Geschichte und Soziologie

Fachgruppe Soziologie

Vorgelegt von:

Oliver Feiler

1. Gutachter: Prof. Dr. H.-G. Soeffner
2. Gutachter: Prof. Dr. W. Georg

Oliver Feiler
Steinstrasse 17
78467 Konstanz

INHALT

1. EINLEITUNG	4
1.1. Einleitende Betrachtung	4
1.2. Eine Anekdote	5
1.3. Die Forschungsfragen und einige Worte zum Ablauf	6
2. KLEINER ABRISS ZUR (KULTUR)- GESCHICHTE DER BERGHÜTTE	10
2.1. Hütte, Berghütte, Schutzhaus – eine erste Annäherung	10
2.2. Entstehung der ersten Hütten	11
3. THEORIE UND METHODE	16
3.1. Forschungsverständnis	17
3.1.1. Texte oder festgehaltene Daten als Grundlage	18
3.1.2. Alltägliches und wissenschaftliches Verstehen	19
3.1.3. Verstehen durch Konstruktionen – oder die Struktur sozialwissenschaftlichen Verstehens	21
3.1.4. Raum des Verstehens – Feld, Raum, soziale Welt, Lebenswelt, Milieu	22
3.2. Datenerhebung und Ethnographie	23
3.2.1. Ethnographie	23
3.2.2. Zugang zum Feld	26
3.2.3. Beobachtungsverfahren	29
3.2.4. Interviewverfahren	32
3.3. Dateninterpretation – Grounded Theory	37
3.3.1. Die Grundlagen der Methode	37
3.3.2. Anwendungen und Verfahren der Methode	41
3.3.2.1. Datenerhebung – Kodieren – Memo schreiben	41
3.3.2.1.1. Datenerhebung und Grounded Theory	42
3.3.2.1.2. Theoretical Sampling	42
3.3.2.1.3. Das Konzept- Indikator- Modell	43
3.3.2.1.4. Das Kodieren	44
3.3.2.1.4.1. <i>Offenes Kodieren</i>	45
3.3.2.1.4.2. <i>Axiales Kodieren</i>	47
3.3.2.1.4.3. <i>Selektives Kodieren</i>	47
3.3.2.1.5. Memo schreiben	48
3.3.2.2. Komparative Analyse	48
4. DIE PRAXIS – MENSCHEN UND HÜTTEN / HÜTTEN UND MENSCHEN	50
4.1. Die Darstellung der Daten und ihre „Logik“	50
4.2. Hütten und Menschen	53
4.2.1 Zwei „Einfache“ Beschreibungen der Hütten	53
4.2.1.1. Die Hochtal-Hütte: Eine einfache Beschreibung	53
4.2.1.2. Die See-Hütte: Eine einfache Beschreibung	57
4.2.2. Hüttenalltag – Regeln, Normen, Interaktionen und Strukturen	61
4.2.2.1. Äußerliche Ähnlichkeiten	62

4.2.2.2. „Regelgeleitetes“ Handeln – Regeln, Normen und Strukturen	63
4.2.2.2.1. Der Bergschuh und der Rucksack	63
4.2.2.2.2. Der Mülleimer	64
4.2.2.2.3. Das Buch der Bücher	65
4.2.2.2.4. Reservierung, Vorstellung, Anmeldung	66
4.2.2.2.5. Das „Du“ – von höflich zu freundschaftlich!	67
4.2.2.2.6. Der Gruß – oder die plötzliche Freundlichkeit	69
4.2.2.2.7. Drei Lesarten des Alkoholkonsums	70
4.2.2.3. Eine erste summarische Folgerung	72
4.2.3. Exkurs: Das Verhältnis zwischen den Österreichischen und den Schweizer Hütten	73
4.3. Menschen und Hütten	75
4.3.1. Der Berggeher	76
4.3.1.1. Der Tagesablauf	79
4.3.1.2. Selbst- und Fremdeinschätzung	80
4.3.1.3. „Richtige Hütten gibt's kaum noch“ – Beurteilungen des Berggehers	82
4.3.1.4. Der Erfahrene/ Der Sorglose – eine Erweiterung	83
4.3.2. Der Genusswanderer	84
4.3.2.1. Der Tagesablauf	85
4.3.2.2. Selbst- und Fremdeinschätzung	86
4.3.2.3. Der Genuss liegt im Komfort – Der „Hotel“wanderer	88
4.3.2.4. „Das ist eben noch eine richtige Hütte“ – Der „Hütten“wanderer	89
4.3.3. Der Tourist	91
4.3.4. Der Bergführer	93
4.3.5. Der Hüttenwirt	97
4.3.5.1. Tägliche Arbeit – Management und Arbeit	98
4.3.5.2. Der Wirt und der Alpenverein	100
4.3.5.3. Selbst und Fremdeinschätzung – Zur Perspektive des Wirtes bezüglich sich selbst und seiner Gäste	102
4.3.6. Exkurs: Die Bediensteten und Angestellten	106
4.4. Kommunikation, Interaktion und Wissen – Sprache und Gespräche auf Berghütten	107
4.5. Präliminarische Folgerungen	112
5. ANGEWANDTE THEORIE – VERSUCH EINER THEORIEGENERIERUNG	114
5.1. Die Strukturen der sozialen Welt „Berghütte“	114
5.2. Relevanz und Wissen – Persönlichkeitsbildung durch die soziale Welt	120
5.3. Geselligkeit und „versteckte“ Hierarchie	125
5.4. Tradition, Moderne und sozialer Wandel auf Berghütten	132
6. SCHLUSSBEMERKUNG UND AUSBLICK	137
6.1. Eine zusammenfassende Schlussbemerkung	137
6.2. Ausblick	139
LITERATUR	142
ANHANG	148

1. Einleitung

1.1. Einleitende Betrachtung

Eine ethnographische Studie einer Berghütte? Was? Meine Gegenüber schüttelten meistens den Kopf und blickten fragend als sie das erste Mal den Titel dieser Arbeit hörten. Sie wollten wohl eine nähere Erklärung hören, denn ein Kopfschütteln und ein fragender Blick implizieren selten vollkommenes Verständnis. Nun, wie beginnt man hier?

Zunächst wohl damit, dass man erklärt, dass prinzipiell alles in unserer sozialen Umgebung (Wirklichkeit) untersuchenswert ist, wenn man es aus dem Blickwinkel eines Soziologen betrachtet. Warum sollte nicht auch eine Berghütte und die in ihr lebenden und dort verkehrenden Menschen untersuchenswert sein? Einleuchtend! Anders formuliert: die soziale Welt der Berghütte ist allein darum untersuchenwert, weil in ihr Menschen verkehren, die dies wohl aus ganz bestimmten Gründen tun; sie verzichten auf den Komfort des eigenen Heims, sie quälen sich die Berge hinauf, um dann dort teilweise nichts anderes zu tun als auf ihrem Balkon zu Hause. Da entsteht die Frage, warum sie das tun und wie diese Welt, in der sich mittlerweile so viele Menschen immer wieder aufhalten strukturiert ist? Hier ist sogleich anzuschließen, dass derjenige, der in dieser Studie eine genaue Beschreibung des Lebens *in* einer Berghütte sucht, vielleicht enttäuscht sein wird. Die Frage, ob das Leben dort familiär oder reserviert abläuft, wird hier nur am Rande beantwortet. Diese Studie befasst sich hauptsächlich mit den in einer Berghütte verkehrenden und lebenden Menschen und versucht eine Typologie der Menschen, aber auch der verschiedenen Regeln und Strukturen aufzubauen. Das Ziel der Studie ist dabei die Entdeckung gewisser Ordnungsstrukturen der sozialen Welt der Berghütte.

Ein weiterer Grund für eine solche Studie eines eher kleinen Ausschnitts der sozialen Wirklichkeit ist der, dass es meiner Ansicht nach notwendig ist den „soziologischen Blick“ nicht nur auf die großen sozialen Zusammenhänge und Gesellschaftsstrukturen zu richten und sich womöglich in theoretischer Diskussion zu verlieren. Es sollte stattdessen, wenn man Soziologie als Erfahrungswissenschaft und Wirklichkeitswissenschaft begreift und damit das Handeln, Verhalten, die Beziehungen und das Wissen der Menschen über die Wirklichkeit und übereinander in den Mittelpunkt stellt, als zentraler Punkt angesehen werden die entwickelten

Theorien und Überlegungen auch anwendbar, oder zumindest verwertbar zu machen. Dies, so die hier vertretene Perspektive, kann nur geschehen und umgesetzt werden, wenn man sich auch mit kleineren Zusammenhängen, kleineren Relevanzsystemen oder kleinen sozialen Welten beschäftigt.¹ Die Untersuchung und Analyse von Diskursgemeinschaften, einzelnen Ausschnitten von Kulturen, Szenen oder auch Teil-Orientierungen, Teil-Wirklichkeiten oder kleinen sozialen Lebens-Welten steht damit an erster Stelle im Aufgabenbereich einer Soziologie, wie sie hier, in Anlehnung an die neuere Wissenssoziologie, verstanden wird. Damit soll nicht ausgedrückt werden, dass „große“ Theorien strikt abgelehnt werden, aber es soll bedeuten, dass der vorgeschlagene Weg ein anderer ist. Nicht von „großen“ Theorien hin zu Hypothesen und zur Empirie, sondern vielmehr, um Begriffe von Glaser und Strauss zu verwenden, von den *Daten* zur *materialen Theorie* und von dort zur *formalen Theorie*.² Die hier vorgelegte Studie bewegt sich also zum einen auf dem Boden der Ethnographie und zum anderen stützt sie sich auf die Wissenssoziologie.³

Ob dieser Forderung mit der vorliegenden Studie zumindest bis zum Stadium einer *materialen Theorie* genüge getan wurde, mag der geneigte Leser selbst beurteilen.

1.2. Eine Anekdote

Die Frage danach, warum dieses Thema, eine ethnographische Studie über die soziale Welt der Berghütten zu schreiben, gewählt wurde, ist, wie bereits geschehen, zunächst damit zu beantworten, dass prinzipiell alle sozialen Räume, alle sozialen Phänomene untersuchenwert sind. Allerdings gibt es natürlich eine Initialzündung, die das Interesse für dieses spezielle Phänomen geweckt hat. Bei einer Wander- und Klettertour in den Alpen besuchte ich mit einem Freund eine Hütte, von der aus wir am nächsten Tag die Ostwand eines Berges besteigen wollten. Der Hüttenwirt

¹ Durchgeführt wurde eine derartige Herangehensweise zum Beispiel von Honer (1983, 1993), aber auch von Hitzler/Bucher/Niederbacher (2001). Vgl. exemplarisch auch Girtler (1987), wobei Girtler in seinem durchaus wertvollen reportageartigen Stil den Analyseprozess oder die systematische Reflektion der gewonnenen Daten nicht sehr weit vorantreibt. Es ist zu hoffen, dass es in dieser Arbeit nicht bei der Beschreibung von Sachverhalten oder Phänomenen bleibt, sondern, dass auch die systematische Reflektion ihren Platz, vorzugsweise am Ende, hat.

² Glaser/Strauss (1998)

³ Genauere Erläuterungen hierzu folgen im *Kapitel 3* dieser Studie.

empfang uns freundlich, und abgesehen von zwei weiteren Wanderern waren wir die einzigen Gäste. Nach dem Essen fragten wir den Wirt nach den Wetteraussichten für den nächsten Tag. Seine Antwort war nicht die, die ich erwartet hätte und genau diese enttäuschte Erwartung und Vorstellung gab den Ausschlag zu dieser Arbeit. Ich hätte als Antwort von ihm erwartet, dass er nach draußen schaut, den Kopf zur Seite neigt, etwas in seinen Bart murmelt und dann mit dem Kopf nickt und etwas von dem Zug der Wolken faselt und uns schließlich mitteilt, dass das Wetter morgen wohl gut, oder eben schlecht sein werde. Weit gefehlt, er teilte uns mit, dass er eben im *Internet* nachgeschaut habe und wir für den nächsten Tag ganz gutes Wetter zu erwarten hätten.

Hat der Hüttenwirt in den heutigen Zeiten nicht mehr die Stellung inne, und hatte er nicht mehr das Wissen, welches ihn zu einem Experten in dieser Umgebung macht? Diese Frage ging mir, nicht sofort, aber spätestens zu Hause durch den Kopf. Daraufhin war die Entscheidung zur Anfertigung dieser Studie und somit zur genaueren Betrachtung der Menschen auf Berghütten so gut wie gefallen.

1.3. Die Forschungsfragen und einige Worte zum Ablauf

Als Forschungsfrage könnte man zunächst einmal die, zumindest die Formulierung betreffend, simpelste auswählen: „What the hell is going on here?“⁴ Diese Frage, so trivial sie scheint, ist komplizierter zu fassen als man meinen könnte. Sie hat, wie der bekannte Januskopf oder die Medaille, zwei Seiten. Die eine Seite, welche als die komplizierte und sehr umfassende angesehen werden kann, ist, dass durch diese Frage alles in der Untersuchungseinheit oder „Welt“ zunächst ins Zentrum der Betrachtung rückt. Versucht man demnach alles aufzunehmen wird schnell klar, dass dies nicht möglich ist. Interaktionen zum Beispiel, können nur bedingt festgehalten werden und während man versucht die eine zu erfassen, ist eine andere bereits unwiederbringlich vergangen.⁵ Die andere Seite ist forschungspraktisch sehr gewinnbringend (diese Meinung wird hier jedenfalls vertreten). Denn die Frage “What the hell is going on here?” impliziert Offenheit in jeglicher Hinsicht, und keine “Narrow-Mindedness“, also Fokussiertheit auf nur ein bestimmtes Teil-Problem.

⁴ Geertz, zitiert in Amann/Hirschauer (1997), S. 20.

⁵ Siehe hierzu Abschnitt 3.1. dieser Studie

Dennoch wurden hier, zusätzlich zur Geertz'schen Frage etwas genauere Forschungsfragen formuliert, die allerdings hauptsächlich als Leitideen und nicht als strikte, das heißt die Forschungsarbeit begrenzende Fragen zu verstehen sind. Diese Fragen, an deren Beantwortung die Arbeit interessiert ist können wie folgt formuliert werden:

- Wenn man Berghütten als sozialen Raum betrachtet, wie ist dieser dann gestaltet, welche Menschen verkehren in ihm, wie ist er aufgebaut, d.h. welche Muster, Regeln, Normen und Wissensbestände lassen sich in ihm finden? Oder einfacher formuliert: Wie lässt sich ein solcher Raum beschreiben? Und weiter: Ist es möglich eine Typologie der verschiedenen Hüttenbesucher zu etablieren, die diese Welt charakterisieren? Gibt es vielleicht gar *den* Hüttenbesucher?
- Wenn man davon ausgeht, dass Bedeutungen in Interaktionen gesetzt werden, dass in Interaktionen Menschen sich verständigen und Verständigung oder Kommunikation notwendige Bedingung für gemeinsames Handeln und für das Lösen alltäglicher und nicht alltäglicher Probleme ist, welches Problem wird dann auf einer Berghütte gelöst?

Die Studie ist in vier Teile aufgeteilt worden. Es handelt sich dabei um, so könnte man sagen, eine klassische Einteilung von 1) einer Einführung zum Thema (also den Berghütten), 2) einem Theoretischen Teil, 3) dem Praxis- oder Analyseteil, 4) der Darstellung der daraus gewonnenen Ergebnisse, in diesem Fall einer „grobe“ Theorie, die aus den erhobenen Daten generiert wurde und 5) einer zusammenfassenden Schlussbetrachtung und einem Ausblick. Es handelt sich dabei also nicht um einen Aufbau, wie man ihn vielleicht bei Clifford Geertz oder auch bei den Studien von Anselm Strauss und Juliet Corbin finden wird, aber für diese Arbeit scheint es am sinnvollsten einen derartigen, vielleicht etwas rigiden Aufbau einzuhalten, da Theorie, Analyse und Forschungsverständnis getrennt voneinander dargestellt werden sollten:

1. In einem *ersten Teil* wird ein kleiner (kultur)geschichtlicher Überblick über die Entstehung von Berghütten gegeben. In diesem Teil wird erstens der Begriff Berghütte kurz erläutert, wie er in der Literatur gebraucht wird, zweitens wird ein kleiner geschichtlicher Abriss über die Entstehung von

Hütten, der Entwicklung des Alpinismus und der Gründung der verschiedenen Alpenvereine dargelegt.

2. Der *zweite Teil* der Arbeit wird *dreigeteilt* sein. Im *ersten Abschnitt* wird das generelle Forschungsverständnis der Arbeit dargelegt. Also der Hintergrund, vor dem die Studie geschrieben wurde. Hierbei wird eingegangen auf das Verstehen (also auf Fremd- und Selbstverstehen, wissenschaftliches und alltägliches Verstehen) und auf die Möglichkeit durch die Rekonstruktion der Konstruktionen erster Ordnung, also Konstruktionen zweiter Ordnung, soziale Wirklichkeit (und damit verbunden den subjektiv gemeinten Sinn der Subjekte) zu verstehen. Zusätzlich wird kurz darauf eingegangen, dass es eines Textes bedarf, um Wirklichkeit zu analysieren oder vielmehr irgendwelcher festgehaltener, also immer wieder abrufbarer Daten. Des Weiteren wird kurz erläutert werden, dass diese Studie davon ausgeht, dass das Individuum sein Leben in pluralisierten Lebensräumen gestaltet und lebt. Im *zweiten Abschnitt* werden die verwendeten Erhebungsmethoden (Beobachtung, teilnehmende Beobachtung, Interviewverfahren) näher erläutert und es wird auf die mit ihnen verbundenen Probleme eingegangen. Im *dritten Abschnitt* wird das Interpretations- und Analyseverfahren vorgestellt, die Grounded Theory. Es wird erläutert, was Grounded Theory bedeutet, wie sie arbeitet, wie man mit dieser Methode umgeht und welche Schritte beim Arbeiten mit ihr zu berücksichtigen sind.
3. Der *dritte Teil* der Arbeit, der als *Hauptteil* zu bezeichnen ist, besteht aus zwei großen Abschnitten. Der Erste umfasst die Beschreibungen und Analysen der zwei Berghütten und den dort relevanten Regeln, Bräuchen und Normen. Im Zweiten werden die Analysen vorgestellt, die sich auf die Daten beziehen, die von den dort beobachteten Menschen, also Wanderern, Bergsteigern, Hüttenwirten usw. erhoben wurden. Dabei kristallisierte sich eine fünfteilige Typologie heraus.
4. Im *vierten Teil* der Arbeit wurde dann der Versuch unternommen aus den gewonnen und analysierten Daten eine „grobe“ Theorie der Welt der Berghütte zu etablieren. Vor allem wird dabei auf die zentralen Aspekte einzugehen sein, die bei den Analysen Gestalt annahmen. Diese Aspekte sind vor allem das Erkennen der Berghütte als eine kleine soziale Lebens-

Welt, das Verhältnis von Geselligkeit und versteckten Hierarchien, das Verhältnis von Tradition und Wandel und die zentrale Stellung des Wissens oder des Wissensbestandes als Ordnungs- oder Strukturierungskriterium.

5. Im letzten Kapitel der Studie werden eine zusammenfassende Schlussbemerkung und ein kleiner Ausblick festzuhalten sein, die die „Ergebnisse“ und auch kritische Anmerkungen beinhalten.

2. Kleiner Abriss zur (Kultur)- Geschichte der Berghütte

2.1. Hütte, Berghütte, Schutzhaus – eine erste Annäherung

Wenn hier eine Arbeit vorgelegt wird, die sich mit der Beschreibung und Analyse der „sozialen Welt der Berghütte“ befasst, dann kann man nicht umhin auch einen kleinen Abriss der Geschichte von Berghütten vorne anzustellen. Schon alleine darum, damit das Thema dieser Arbeit nicht im leeren Raum hängt, sondern eine gewisse Bodenhaftung behält.

Dieser Abriss erhebt keineswegs den Anspruch der Vollständigkeit, sondern soll dem Leser lediglich zeigen, wie Berghütten entstanden, und wie sie zu dem geworden sind, was heute unter dem Begriff der Berghütte subsumiert wird.

Die Frage nach dem, was unter einer Berghütte zu verstehen ist, lässt sich mit Hilfe eines Eintrags aus einem Alpen-Lexikon⁶ in einer ersten Annäherung beantworten. In diesem werden als Hütten, oder Schutzhütten, Häuser bezeichnet, die meist von Sektionen der Bergsteigervereine erbaut wurden und allen Bergbesuchern zugänglich sind.⁷ Es gibt, so das Lexikon, zwei verschiedene Typen von Hütten:

- a) Das bewirtschaftete Schutzhaus, welches in der Regel von Mitte Mai bis Ende September von einem Hüttenwirt voll bewirtschaftet wird. Größe und Ausstattung variieren sehr, doch mittlerweile finden sich auch Hütten, die mehr die Ähnlichkeit von Hotels haben. Auch das Verpflegungsangebot auf diesen Hütten ist sehr breit gefächert.⁸
- b) Die unbewirtschaftete Hütte, auch „Selbstversorger- Hütte“ genannt, die zwar von einem Hüttenwart betreut wird, allerdings, wie der Name bereits andeutet, werden hier kein Essen und keine Getränke serviert.⁹

Der Unterschied zwischen Hüttenwirt und Hüttenwart liegt, laut Hiebeler¹⁰ darin, dass der Hüttenwart als ehrenamtlicher Betreuer von unbewirtschafteten Hütten fungiert, der Hüttenwirt hingegen eine von der Alpenvereins-Sektion bestimmte oder

⁶ Hiebeler, Alpen-Lexikon (1983).

⁷ Hiebeler (1983), S. 234.

⁸ Ebd. S. 234. Anm. des Verf.: Die hier vorgelegte Studie wird sich auf eben solche Hütten konzentrieren, die bewirtschaftet sind, also einen Hüttenwirt haben, der eine gewisse Zeit des Jahres dauerhaft auf der Hütte lebt.

⁹ Hiebeler (1983), S. 234.

¹⁰ Hiebeler (1983), S. 234.

ausgewählte Person (oder ein Paar) ist, die die Bewirtschaftung der Hütte, geregelt durch einen Pachtvertrag, übernimmt.

Existiert gemeinhin diese, oben genannte, einfache Unterscheidung von Hütten, so kam 1981 auch eine differenziertere hinzu. In Deutschland und Österreich gab es seitdem drei Arten von Hütten. 1. Schutzhütten, die ihren ursprünglichen Charakter als Stützpunkt für den Bergsteiger und Bergwanderer bewahren müssen. 2. Alpenvereinshütten mit Stützpunktfunktion in einem viel besuchten Gebiet und einer Ausstattung, die einen längeren Aufenthalt ermöglicht, und 3. mechanisch erreichbare Alpenvereinshütten, die vorwiegend Ausflugsziel für Tagesbesucher sind und in denen in der Regel wenig übernachtet wird.¹¹ Diese Kategorisierungen werden in dieser Arbeit nicht von entscheidender Bedeutung sein. Es ist jedoch zu erwähnen, dass die dritte Kategorie in dieser Arbeit keine Beachtung finden wird. Die untersuchten Hütten sind formell den ersten beiden Kategorien zuzuschreiben.¹²

2.2. Entstehung der ersten Hütten

Nimmt man die Definition des Alpen-Lexikons als Grundlage, kann man nur schwerlich festlegen, wann von den ersten Berghütten gesprochen werden konnte. Geht man, wie Hiebeler, davon aus, dass es sich bei einer Berghütte um eine von einem Alpenverein bewirtschaftete Hütte für Bergsteiger und Wanderer, also Bergtouristen im weitesten Sinne, handelt, dann liegt die Anfangszeit in den Alpen wohl in den Jahren 1857 bis 1875.

Im Jahre 1857 wurde in London der erste Alpenverein, oder Alpen- Club, mit dem Namen Alpine Club London, gegründet. 1862 folgte die Gründung des österreichischen Alpenvereins (OeAV). Im darauf folgenden Jahr entstand der italienische Alpenverein, der Club Alpino di Torino, der im Jahre 1867 umbenannt wurde in Club Alpino Italiano (CAI). Im selben Jahr wird auch der Schweizer Alpenverein (SAC) gegründet und schließlich im Jahre 1869 folgt der Deutsche Alpenverein (DAV). Im Jahre 1874 wird auch in Frankreich ein Alpenverein gegründet, der Club Alpin Francais.

¹¹ Vgl. Krämer (1985), S. 8.

¹² Die Auswahlkriterien werden detaillierter in den Abschnitten 3.2. „Datenerhebung“, 3.3.2.1.2. „Theoretical Sampling“ und 4.1. „die Darstellung der Daten und ihre „Logik““ dargestellt.

Die ersten eigenen Clubhütten werden teilweise noch in den Jahren der Gründung des Vereins eröffnet: So die Rainer-Hütte des OeAV im Jahre 1868, die Rifugio dell' Alpette des italienischen Alpenvereins im Jahre 1866, die Grünhorn-Hütte des SAC im Jahre 1863 und die Prager-Hütte sowie die Clara-Hütte des DAV im Jahre 1872. Ab 1875 beginnt die Zeit in der Hütten im Sommer voll bewirtschaftet werden, wie beispielsweise die Gepatsch-Hütte im Kaunertal.¹³

Geht man nun einmal nicht davon aus, dass Berghütten erst mit der Gründung der Alpenvereine entstanden sind, dann muss der Blick sehr viel weiter in die Vergangenheit zurückreichen. Denn betrachtet man zum Beispiel jedwedes Haus in den Bergen, welches zum Zwecke erbaut wurde, dem Reisenden Unterkunft zu gewähren, also den ursprünglichen Sinn einer Hütte, dann liegt die Zeit der ersten „Hütten“ eher in den Jahren 825 bzw. 962. Im Jahre 825 wurde das Hospiz am Septimerpass erstmals urkundlich erwähnt,¹⁴ und im Jahre 962 wurde das Hospiz am Großen St. Bernhard erstmals urkundlich erwähnt.¹⁵ Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als dann die ersten Vereine gegründet wurden, waren die Häuser und Hütten in den Bergen immer entweder Lager oder Ruhestätte für die Durchreise. Später dienten die Hütten dann als Stützpunkt für die Erforschung von Gebirgen, Fels und Gletschern, oder aber bei der Bezwingung eines hohen (bis dahin noch nicht bestiegenen) Berges. All diese Hütten wurden entweder von wohlhabenden Bürgern und Adeligen errichtet, bzw. sie ließen dieselben errichten. Dadurch konnten diese ihrer Liebe zum Bergsteigen besser nachgehen und so auch mehrere Tage „am Berg“ verbringen.¹⁶

Wenn allerdings heutzutage jemand von einer Hütte in den Bergen erzählt, dann hat der Zuhörer meist, angenommen er war selbst schon irgendwann in einer Hütte oder hat zumindest Erzählungen darüber gehört, eine Vorstellung von dieser, die sie ihm weitaus komfortabler erscheinen lässt als es die Hütten Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts waren, selbst wenn sie vom Erzähler als „karg eingerichtet“ oder „urig“ geschildert werden. Die bereits erwähnte Grünhornhütte bestand anfänglich aus einem „Viereck von Trockenmauern und einer Blache von Wachstum

¹³ Schemmann (1983), S. 209ff.

¹⁴ Vgl. Perfahl (1984), S. 19ff.

¹⁵ Schemmann (1983), S. 207.

¹⁶ Beispiel: 1865 wurde durch Johann Pirchl auf dem Gipfel des Hochkönigs (Berchtesgaden) ein kleines Steinhaus errichtet, vielmehr es wurde durch seine Arbeitskräfte errichtet. Er konnte durch seine Stellung als Verwalter der Kupfergesellschaft 171 Arbeitskräfte einsetzen, die die Hütte bauten. 1868 läßt der Prager Kaufmann Johann Stüdl auf der Fanatscharte am Großglockner eine Hütte errichten, die er später dem Alpenverein vermachte (vgl. Krämer S.9).

(Eisenbahnwagenbedeckung) und überließ es wohlgemuth den jeweiligen Bewohnern, dieses primitivste aller Dächer bei einem Besuche über die vier Mauern zu ziehen und so Schutz vor Nässe zu finden...“ Dies war anscheinend ein nicht so leichtes Unterfangen, denn „war auch die Blache mit Steinen beschwert, um deren Davonfliegen zu verhindern, so kümmerten sich Sturm und Wind nicht viel um diese Hindernisse, rissen die Blache weg und warfen die Steine dem Gaste, wie Weiland der Bär dem St. Gallus, auf den Schädel. Kamen Schnee und Regen, so hielt die Blache genau so lange, als das Gewicht des angesammelten Wassers demjenigen der Steine entsprach; ein kleiner Überschuß und – Blache, Wasser und Schnee lagen auf dem armen Gebirgswanderer.“¹⁷

Wenn so die Zeit der Hütten in den Bergen begann, dann haben sie bis heute – wie jeder, der schon einmal in einer Berghütte ganz gleich welcher Art war, und dies sehen und erleben konnte – eine sehr große Veränderung erfahren. Ende des 19 Jh. waren manche Hütten schon zu mehreren Häusern mit teilweise 50 und mehr Schlafplätzen ausgebaut. Dort waren die feinen Herrschaften getrennt von ihren Bergführern, dass sie nicht mit den, ihnen gesellschaftlich Untergebenen, die Erfahrung in den Bergen betreffend aber Überlegenen, im selben Raum schlafen mussten.¹⁸

Heute gibt es die kleinen Berghütten zwar noch, aber man findet vermehrt auch Hütten, die die 50 Betten Ende des 19 Jh. klein aussehen lassen. So z.B. die Wiesbadener- Hütte im Silvretta- Gebiet. Die Wiesbadener Hütte bietet heute laut ihrer Internetseite folgende Möglichkeiten zur Übernachtung, Verpflegung, u.a.:

- 50 Betten und 150 Lagerschlafplätze,
- Unterrichts- und Seminarräume für bis zu 50 Personen,
- Gemütliche Stuben, Terrasse mit Panoramablick auf den Gipfel und den nahen Gletscher,
- Verleih von Hochtourenausrüstung und Gepäcktransport auf Anfrage,
- Gutbürgerliche Speisen aus unserer Küche,
- Auf Bestellung erhalten sie bei Übernachtung auch Halbpension.¹⁹

¹⁷ Julius Becker-Becker. Über den Bau von Clubhütten für den SAC, in: JSAC 1881, S.359ff zitiert in: Krämer (1985), S. 9.

¹⁸ Vgl. Krämer (1985), S. 10.

¹⁹ www.wiesbadener-huette.com , link: Angebot, 23.09.03

Diese Größe und dieser Komfort erinnern schon eher an ein besseres Hotel und nicht mehr an eine Berghütte.²⁰ Diese Entwicklung wurde allerdings schon 1977 durch das „Grundsatzprogramm (...) zum Schutz des Alpenraumes“²¹ etwas eingedämmt. Hütten können heute nicht mehr ohne weiteres vergrößert, sondern sollen/müssen landschaftsgebunden umgebaut oder erweitert werden. Dies schien jedoch nicht abzuschrecken vor neuerlichen Erweiterungen, wenn dabei nur unter dem Deckmantel der Naturverträglichkeit und des Naturschutzes verändert und gebaut wurde. Erst im Zeitraum von 1987 bis 1996 wurde letzte Konsequenz aus den letzten hundert Jahren der Entwicklung gezogen. Die Erschließung der Alpen wurde für beendet erklärt und es wurde festgeschrieben, dass, wo möglich, auch zurückgebaut wird.²²

Was hier zumindest am Rande erwähnt werden soll, ist die Entwicklung des Bergsteigens als Sport oder als Freizeitbeschäftigung. Nicht von Anfang an war es jedermann möglich in die Berge zu gehen, um zu wandern oder zu klettern. Bergsteigen war in der Zeit des frühen Alpinismus, also bis zur Gründung der Alpenvereine 1857 bis 1869 ein „Sport“ für die oberen Schichten der Gesellschaft. Kaum ein Bauer kam auf die Idee zur bloßen Ertüchtigung oder der Freude wegen auf einen Berg zu steigen. Der Bauer stieg nur in die Berge, wenn er musste. Der feine Herr dagegen stieg in die Berge, nur der Berge wegen.

Bergsteigen war demnach lange Zeit ein Sport für die erlauchten Herren der Gesellschaft und erst nach der Gründung der Vereine wurde Wandern und Bergsteigen auch ein Sport des einfacheren Volkes. Später, mit dem weiteren Ausbau des Schienennetzes kamen immer mehr Menschen in die Berge. Dazu einige Zahlen: Hatten der Österreichische und Deutsche Alpenverein zusammen in den Jahren 1873/74 46 Sektionen, so waren es kurz vor dem ersten Weltkrieg bereits 407. Die Zahl der Mitglieder stieg in diesen Jahren von 4074 auf über 102 000. Und

²⁰ Ein Freund des Autors beim Anblick der Wiesbadener Hütte: „Ich wollte doch in die Wiesbadener Hütte und nicht ins Wiesbadener Hilton!“.

²¹ Vgl. Grundsatzprogramm des Deutschen Alpenvereins zum Schutz des Alpenraumes. O.O. (München) o.J. 1977.

²² Vgl. Oberwalder (1998), S. 25ff.

auch die Anzahl der Hütten stieg enorm von 8 auf 319.²³ Im Jahre 1925 registrierte der Alpenverein²⁴ dann eine Mitgliederzahl von 250.000 Mitgliedern.²⁵

Diese Seiten sollten nun ausreichen ein Vorverständnis davon geschaffen zu haben, wie sich die Berghütten im Laufe der Geschichte entwickelt haben, wie sie gebaut und ausgebaut wurden, und welche Veränderungen sie in den gut 150 Jahren ihres Bestehens erlebt haben.

²³ Krämer (1985), S. 10. Eine etwas umfassendere Geschichte der Berghütte findet sich in Schemmann (1983), S. 9-57. Die Geschichte des Alpinismus, die hier allerdings nur am Rande interessiert, ist in vielen Büchern nachzulesen. So zum Beispiel bei C. Bonington (1995), R. Amstädter (1996), C. É. Engel (1977), König/Winkler (1991).

²⁴ Seit 1873 waren der DAV und der ÖAV zum DÖAV zusammengelegt. Erst nach dem 2. Weltkrieg (1950) wurden sie wieder zu zwei selbständigen Vereinen. (Microsoft Encarta Enzyklopädie 2002, Suchbegriff: Alpenverein)

²⁵ Vgl. Oberwalder (1998), S. 28.

3. Theorie und Methode

In diesem ersten Teil der vorliegenden Arbeit soll, wie aus der Überschrift bereits hervorgeht die Theorie und die verwendeten Methoden und Verfahren näher beleuchtet werden. Bei dem Wort „Theorie“ darf hier allerdings nicht daran gedacht werden, dass es sich um eine Theorie handelt, die, aus Spekulation entstanden, hernach an Daten überprüft wird, denn der Weg einer nomologisch-deduktiven Vorgehensweise, wie sie von Popper²⁶ gefordert wird und wie sie auch vielen quantitativen Arbeiten zugrunde liegt, wird hier nicht besprochen. Einfach formuliert wird hier eher ein umgekehrter Weg verfolgt, der zwar mit einer Idee beginnt, dann aber eine Theorie aus den Daten generieren und nicht eine gedanklich aufgestellte, oder bereits vorhandene Theorie anhand von Daten linear testen will.

Unter dem Wort „Theorie“ ist hier zuallererst das zu verstehen, was als theoretischer oder geistiger Hintergrund eines Forschers bezeichnet werden kann. Oder, um es anders zu formulieren, kann man hier von einer inneren Überzeugung, oder einem bestimmten Forschungs- oder Wissenschaftsverständnis sprechen, welches im Hintergrund über die Arbeit eines Forschers „wacht“. Dieser Hintergrund ist bei dieser Arbeit mit den mittlerweile fast zu Schlagwörtern gewordenen und sehr weit verbreiteten Begriffen wie „sozialwissenschaftliche Hermeneutik“, „hermeneutische Wissenssoziologie“ oder ganz einfach „verstehende Soziologie“, zumindest grob zu bezeichnen.

Dieser geistige Hintergrund wird also im ersten Teil dieses Kapitels genauer betrachtet werden. Im zweiten Teil wird, anknüpfend an diese theoretischen Überlegungen, der Begriff der „Ethnographie“ erläutert und es werden einige Worte zum „Zugang zum Feld“ zu sagen sein. Ebenso wird auf die verwendeten Erhebungsmethoden (Beobachtungs- und Interviewverfahren) eingegangen. In diesem Teil wird dementsprechend auch eine Begründung dafür zu geben sein, warum dieser Arbeit der Untertitel „Eine Ethnographische Studie“ gegeben wurde. Diese Begründung ist allerdings auch schon angelegt in der grundlegenden, wissenschaftlichen Einstellung, dass die Wirklichkeit eine von Menschen konstruierte ist²⁷ und sich dadurch Wirklichkeit am besten durch eine starke Nähe zum untersuchten Objekt, also den Menschen und ihren Konstruktionen,

²⁶ Vgl. Popper (1994).

²⁷ Vgl. Berger / Luckmann (2000).

untersuchen, analysieren und eben verstehen lässt. Diese Nähe ist wohl eine der Hauptcharakteristika der Ethnographie.

Der dritte Teil wird sich dann ausschließlich mit dem verwendeten Interpretations- und Analyseverfahren befassen. Zum einen um auch hier eine Begründung für die Wahl dieses Verfahrens zu geben und zum anderen, um das Verfahren genauer vorzustellen.

Es kann hier natürlich der Vorwurf vorgebracht werden, dass die folgenden Seiten alle irgendwo bereits geschrieben, veröffentlicht und auch vielfach wiederholt wurden und darum ein erneutes Darlegen dieser Überlegungen nicht notwendig ist. Dagegen ist festzuhalten, dass dies wohl stimmen mag, aber hier davon ausgegangen wurde, dass unter, auch etwas ausführlicherem, Einbezug dieser theoretischen Reflexionen eine solche Arbeit besser zu verstehen und vor allem nachzuvollziehen ist. Der Grund, dass für manche der Inhalt der folgenden Seiten immer noch neu und daher sinnvoll zu lesen ist, auch wenn für andere das Folgende schon zu oft diskutiert wurde, scheint hier ausreichend es in seiner jetzigen Form zu präsentieren.

3.1. Forschungsverständnis

Zunächst muss an dieser Stelle gesagt werden, dass es sich bei dem Wissenschafts- oder Soziologieverständnis dieser Arbeit um eines handelt, dass sich zuallererst auf Weber bezieht, und zwar auf Webers Idee einer verstehenden Soziologie. Dazu kann paradigmatisch und exemplarisch der wohl am häufigsten zitierte Auszug aus seinem Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* herangezogen werden. Welcher gleichzeitig als die Definition von Soziologie schlechthin dargestellt wird: „Soziologie (...) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“²⁸

Durch diese Definition soll hier nochmals verdeutlicht werden, dass es in dieser Arbeit nicht in erster Linie darum geht eine bestehende Theorie, oder bestimmte Hypothesen einer Theorie zu testen, sondern es soll vielmehr versucht werden Menschen in ihrem Tun und Handeln zu verstehen, d.h. zu verstehen welchen Sinn (subjektiv gemeinten Sinn) sie ihren Handlungen beimessen, wie

²⁸ Weber (1976) S. 1.

dieser Sinn zustande kommt und wie er zwischen verschiedenen Menschen ausgehandelt wird. Diese Forschungsrichtung, die als „sozialwissenschaftliche Hermeneutik“²⁹ bezeichnet wird, liegt dieser Arbeit hauptsächlich zugrunde.

3.1.1. Texte oder festgehaltene Daten als Grundlage

Die erste Prämisse, die nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch relevant ist, zuerst aber wohl etwas banal anmutet, ist, dass es Daten geben muss, die der Forscher „verstehend“ interpretieren kann. Diese Daten müssen in irgendeiner Form festgehalten sein. Heutzutage gibt es durchaus verschiedene Arten von dauerhaft festgehaltenen Daten: Texte, Bilder, Fotografien, Filme, Videos, Tonbänder. Um diese Daten aber einer Interpretation zugänglich zu machen, ist es zumeist erforderlich sie in eine schriftliche Form zu bringen, sie also in Texte zu verwandeln. Texte oder auch in andere Formen dauerhaft festgehaltener Daten sind somit Ausgangspunkt von sozialwissenschaftlichen Interpretationen, zumindest wenn man sich, wie diese Arbeit, auf dem Boden der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik bewegt. Durch das dauerhafte Festhalten der Daten wird gewährleistet, dass sie unendlich oft abrufbar, das heißt auch wiederholt interpretierbar und somit nachprüfbar sind.³⁰ Allerdings muss jedem Beobachter, Protokollanten, oder Sozialwissenschaftler klar sein, dass es sich bei diesen Texten eben nicht um die Wirklichkeit handelt, die sich vor einem selbst abspielt, sondern ständig nur um Sedimente, Teile, oder Ausschnitte dieser Wirklichkeit. Texte, oder Daten, sind nie genau das, was geschehen ist, sondern stets ausschnitthaft oder vorinterpretiert: Ausschnitthaft, weil es nicht möglich ist, die gesamte Situation umfassend in irgendeiner Form abzubilden. Vorinterpretiert, weil eben nur bestimmte Geschehnisse notiert, fotografiert oder aufgenommen, das heißt, im fraglichen Moment für wichtig erachtet werden. Diese Wichtigkeit ergibt sich aber aus der Perspektive des Beobachters. Er wählt zum Beispiel aufgrund seines Kontextwissens bestimmte Situationen aus und lässt andere dadurch ungeachtet verstreichen ohne die Möglichkeit zu haben, diese jemals wieder hervorzuholen. Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Texte Sedimente von Erfahrungen sind und dass

²⁹ Vgl. Soeffner (1999), Hitzler/Honer (1997), Schröder (1997).

³⁰ Vgl. Soeffner (2000), S.164 und Soeffner (1989), S. 29ff und S. 67ff.

durch das Festhalten der Daten in Texten eben diese Daten von einem „flüchtigen“ in einen „stabilen“ Zustand überführt werden.³¹

3.1.2. Alltägliches und wissenschaftliches Verstehen

Das Verstehen oder vielmehr der Prozess des Verstehens steht hier, unter anderem, im Mittelpunkt. Dies angesprochen, müssen einige Worte über das Verstehen selbst angemerkt werden.

Verstehen ist ein Prozess. Dieser Prozess findet nicht außerhalb eines Individuums statt, sondern in seinem Bewusstsein. Verstehen bezieht sich auf ein Ereignis in der Welt oder vielmehr auf das, was ein Individuum als Erfahrung verinnerlicht. Es ist derjenige Vorgang, der einer Erfahrung durch die eigene Bewusstseinsleistung einen Sinn gibt. Die spezifische Erfahrung wird also durch den ihr zugewiesenen Sinn, der sich auf anderes bereits Erfahrenes bezieht, verstanden.

Solange es sich bei dem Prozess des Verstehens nur um das eigene, das Selbstverstehen handelt, ist vollständiges Verstehen möglich. Fremdverstehen, also den Anderen in seinem Handeln und Denken zu verstehen, ist stets problematisch. Das eigene Handeln und Denken ist uns selbst ohne Frage völlig einleuchtend, aber das Denken und Handeln anderer kann nur erfasst werden, wenn man die Perspektive wechselt. Fremdverstehen geschieht demnach in „Auffassungsperspektiven“³². Es ist nur diskontinuierlich und partiell möglich. Um das zu verdeutlichen: Der Verständigungsprozess läuft über Zeichen, Gesten und Symbole³³, die mein eigenes und das Bewusstsein des anderen in Handlungen zum Ausdruck bringen. Diese Veräußerungen weisen drei verschiedene Sinnschichten³⁴ auf: 1. objektivierter, intersubjektiv gültiger Sinn, 2. subjektiver Sinn, 3. okkasioneller Sinn. Alle drei Sinnschichten müssten von einem Gegenüber in genau derselben Weise verstanden werden, um wirklich das, und genau das zu verstehen, was auch ich verstehe. Anders formuliert könnte man auch sagen: Sich selbst zu verstehen ist, sehen wir von psychischen Problemen einmal ab, normal, alltäglich und stets

³¹ Vgl. Honer (1993), S.118.

³² Soeffner (2000), S.165, vgl. auch Schütz (1974), S. 202.

³³ Vgl. Mead (1934), Wundt (1921).

³⁴ Vgl. Eberle (1984).

möglich. Andere zu verstehen ist nur möglich bis zu einem gewissen Grad.³⁵ Wenn nun aber Fremdverstehen nur sehr begrenzt möglich ist, wie kann ich dann überhaupt den anderen verstehen?

Wie gesagt: wir handeln auf der Basis von Zeichen und Symbolen. Die Bedeutungen dieser Zeichen und Symbole werden von uns in Interaktionsprozessen ausgehandelt.³⁶ Somit existiert ein System von Zeichen und Symbolen, das jedes Individuum einer bestimmten Gesellschaft nahezu gleich versteht.³⁷ Damit sind die Standpunkte, aber auch die Deutungs- und Handlungsmuster austauschbar. Die Handlungen eines anderen zu verstehen ist also im Alltag keineswegs problematisch, sondern eher Routine und wird erst da zum Problem, wo fundamental unterschiedliche Symbolsysteme aufeinander treffen. Der Mensch muss im Alltag in erster Linie einfach davon ausgehen (und das tut er auch) den anderen zu verstehen, sonst könnte so etwas wie soziales, also auf andere gerichtetes Handeln³⁸ gar nicht zustande kommen.³⁹

Der Hauptunterschied zwischen den Interpretations- und Verstehensleistungen von Alltagsmensch und Sozialwissenschaftler besteht also im Prinzip darin, dass der Alltagsmensch entweder durch Routinen oder Muster weiß wie er handeln soll, oder aber dass er interpretiert und dann handelt „weil“ oder „um etwas zu tun“.⁴⁰ Der Forscher kann diese Motive jedoch zunächst vernachlässigen. Sicher handelt, forscht oder interpretiert der Soziologe „um zu“ verstehen, oder „weil“ ihn dieses oder jenes soziale Phänomen interessiert, aber dennoch steht er nicht, wie der Alltagsmensch, unter einem gewissen Handlungszwang. Er muss also nicht handeln; er ist nicht direkt auf das Weiterführen der Handlungen angewiesen. Das heißt der Forscher ist von diesem Handlungszwang entlastet.

³⁵ Dies wird sehr schnell deutlich, wenn man sich entweder in andere soziale Kreise begibt, in denen bestimmte Gesten nicht mehr die Bedeutung haben, die sie für mich haben. Dann wird Fremdverstehen schon fast unmöglich. Oder, wenn man sich Zwillinge vorstellt, die, obwohl gleich erzogen und gleich sozialisiert dennoch nie genau wissen können was der andere denkt und wie er etwas verstanden hat.

³⁶ Vgl. hierzu die Grundprämissen des symbolischen Interaktionismus bei Blumer (1969), Denzin (2000), Flick (2002) S.35.

³⁷ Mead (1934) verweist dabei auf die Sprache als dem Symbolsystem „par excellence“.

³⁸ Vgl. Weber (1976), S. 11ff.

³⁹ Was passiert, wenn man den anderen willentlich nicht verstehen will und damit alle Gemeinsamkeiten und somit das gesamte Verständigungssystem absichtlich aus der momentanen Situation ausklammert haben die Krisenexperimente von Garfinkel gezeigt. Vgl. Garfinkel (1963).

⁴⁰ Vgl. Schütz (1993), S. 115ff.

3.1.3. Verstehen durch Konstruktionen – oder die Struktur sozialwissenschaftlichen Verstehens

Wenn man noch einmal zurückgeht zum Verstehensprozess des Individuums, dann wird ersichtlich, dass dieser Prozess des Verstehens das konstruiert, was als Modelle, Routinen, Deutungsmuster, Handlungsmuster oder Wissensformen bezeichnet werden kann. Diese werden von den Individuen konstruiert, meist ohne dass sie sich dessen bewusst sind. Diese Konstruktionen nennt man Konstruktionen *erster Ordnung*.⁴¹ Diese Konstruktionen erster Ordnung sind aber dem Sozialwissenschaftler nicht zugänglich, da, wie wir gesehen haben, Fremdverstehen nur approximativ und nicht vollständig möglich ist. Er kann also nur versuchen das festzuhalten, was er sieht oder hört (schmeckt oder riecht). Hierbei muss klar sein, dass es sich dadurch bei den Daten des Forschers nicht mehr um die Konstruktionen erster Ordnung handelt, sondern um Konstruktionen dieser Konstruktionen, also um Konstruktionen *zweiter Ordnung*.

Anders als der Alltagsmensch muss sich der Wissenschaftler über die Voraussetzungen und die Methode seines Verstehens Klarheit verschaffen. Er muss sich vor Augen führen, dass Handlungen, die er als Daten fixiert vor sich hat, unwiederbringlich abgeschlossen sind und dass er nur „rekonstruktiv-hermeneutisch“⁴² und nicht kongenial oder emphatisch die Möglichkeit hat die Handlungsabläufe zu verstehen und Typisierungen und/oder Modelle dieser und auch der Handelnden selbst zu entwerfen. Dies dargelegt, zielt demnach sozialwissenschaftliches Verstehen oder sozialwissenschaftliche Konstruktionen auf die Erkenntnis der Konstitutionsbedingungen für „Wirklichkeit“ und auf die Entzauberung gesellschaftlicher Konstruktionen.⁴³

Wenn nun also dies die Struktur von sozialwissenschaftlichem Verstehen ist, dann bleibt hier nur noch anzumerken, dass in dieser Arbeit, der Phänomenologie von Husserl und Schütz folgend⁴⁴, die Welt, oder auch die Wirklichkeit, nicht dergestalt aufgefasst wird, dass sie ein Gegenüber von uns oder in Dichotomen darstellbar ist (innen/außen, Subjekt/Objekt), sondern dass die Welt oder jeder soziale Raum nur beschreib- und auch verstehbar wird, wenn klar ist, dass unser Handeln die Welt, und die Welt uns verändert, dass also sowohl der Mensch nicht

⁴¹ Schütz (1971), S. 3-54.

⁴² Soeffner (2000), S. 168.

⁴³ Ebd. S.168.

⁴⁴ Siehe Honer (1993), S. 14ff. zu den Grundstrukturen der Lebenswelt bei Schütz, Luckmann und Husserl.

abspaltbar ist von der sozialen Realität in der er lebt, dass aber ebenso wenig die soziale Realität ohne die Menschen gedacht werden kann, der in ihr handelt.

3.1.4. Raum des Verstehens – Feld, Raum, soziale Welt, Lebenswelt, Milieu

Wie bereits angedeutet vollziehen sich die Deutungen eines Menschen keineswegs methodisch kontrolliert, sondern vor dem Hintergrund eines bestimmten Wissensvorrats. Dieser Wissensvorrat umfasst meist verschiedene Sektoren und kann dadurch in einer ersten Annäherung in eben solche aufgeteilt werden. Dies gilt ebenso für den Raum in dem ein Mensch sein Leben lebt. Er mag sich zwar zeit seines Lebens nicht aus seiner Gemeinde entfernen, dennoch kann davon ausgegangen werden, dass er in verschiedenen sozialen Räumen – um hier ein soziologisch möglichst unverfängliches Wort zu gebrauchen – lebt. Diese Räume haben ihre eigenen Regeln und Normen, ihre eigene Sprache und demnach auch ihre eigenen Wissensbestände. In der Soziologie gibt es eine Vielzahl verschiedener Bezeichnungen für solche Räume. So spricht Strauss von *sozialen Welten*, Schütz (und Luckmann) in Anlehnung an Husserl von *Lebenswelten*, Luckmann (Benita) von *kleinen sozialen Lebenswelten*, Honer von *kleinen sozialen Lebens-Welten* und Schulze (und auch Grathoff) zum Beispiel von *Milieus*, um nur einige zu nennen.⁴⁵ Und jede dieser Bezeichnungen ist überladen mit theoretischen Überlegungen.

Wenn in den folgenden Teilen dieser Arbeit von dem untersuchten Raum die Rede sein wird, bleibt meines Erachtens kaum die Chance diese Begriffe vollständig auszulassen. Zumindest hin und wieder werden manche Begriffe benutzt werden, auch wenn damit vorläufig nicht der ganze theoretische Hintergrund mit eingeschlossen werden soll.

Wie in der Einleitung bereits angemerkt, ist es also das Ziel dieser Arbeit einen solchen kleinen sozialen Raum zu beschreiben und zu analysieren. Ein weiteres Ziel ist es, aus dieser Beschreibung und Analyse heraus, eine „grobe“ Theorie generieren zu können, die diesen spezifischen Raum, nämlich den der Berghütten, zumindest in Ansätzen erklärt.

⁴⁵ Vgl. Strauss (1974), Schütz und Luckmann (1979); Luckmann, B. (1978); Honer (1999); Schulze (2000); Grathoff (1995), wobei Grathoff mit beiden Begriffen, sowohl dem Begriff Lebenswelt, als auch dem Milieubegriff arbeitet.

3.2. Datenerhebung und Ethnographie

Die Datenerhebung in der qualitativen Sozialforschung ist vielleicht noch vielschichtiger als in der quantitativen Sozialforschung. Doch trotz dieser Vielschichtigkeit kann und muss die Datenerhebung systematisch sein⁴⁶, damit es möglich wird durch ein bestimmtes Verfahren der Dateninterpretation, welches noch vorzustellen sein wird, zu einer neuen Theorie, einer aus den Daten generierten Theorie zu gelangen.⁴⁷

Die folgenden Ausführungen sind in vier Abschnitte aufgeteilt:

1. Ethnographie
2. Der Zugang zum Feld
3. Die Datenerhebung
4. Interviewverfahren

Diese vier Abschnitte zu setzen erscheint hier als sinnvoll, da jeder Teil obwohl mit dem anderen verbunden doch etwas Eigenständiges darstellt. Im ersten Teil soll die Ethnographie als eigenständige Forschungsstrategie vorgestellt werden. Der zweite Teil wird sich hauptsächlich mit dem Zugang zum Feld und den dabei entstehenden Schwierigkeiten befassen. Im dritten Teil werden verschiedene Methoden und Charakteristika der Datenerhebung erläutert und auf die hier vorliegende Arbeit bezogen. Der vierte Teil schließlich wird sich mit den Interviewverfahren befassen, die in dieser Arbeit zur Anwendung kamen. Der Begriff „Ethnographie“ beinhaltet bereits mehr oder weniger den zweiten, dritten und auch vierten Punkt. Dennoch soll hier eine separate Darstellung die einzelnen Aspekte genauer und auch plastischer greifen.

3.2.1. Ethnographie

Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine ethnographische Studie. Dies vorausgesetzt muss erklärt oder zumindest erläutert werden, was Ethnographie ist, wie sie funktioniert und wo ihre Probleme liegen.

⁴⁶ Glaser/Strauss (1998), S. 12.

⁴⁷ Durch die Verwendung dieser Worte mag es manchem bereits klar sein welches Verfahren der Dateninterpretation ich im folgenden Kapitel vorstellen und in der Arbeit verwenden werde: Die Grounded Theory, wie sie von A. Strauss und B. Glaser entwickelt und von A. Strauss und J. Corbin weiterentwickelt wurde.

Ethnographie geht, was zuerst festzuhalten ist, von der theoretischen Position der Beschreibung sozialer Wirklichkeiten aus und zielt auf die Entwicklung von Theorien ab. Durch die Ethnographie sollen detaillierte Beschreibungen und Fallstudien erstellt werden⁴⁸. Dem Zugang zum Feld wird dabei eine zentrale Bedeutung beigemessen⁴⁹, und auch die Kriterien für die Auswahl neuer Daten spielen eine bedeutende Rolle. Als Auswahlkriterium wird hauptsächlich die Methode des theoretischen Samplings oder ähnliche Verfahren herangezogen, wobei bei dieser Arbeit, die sich vor allem bei der Dateninterpretation an der Grounded Theory von Glaser und Strauss orientiert, das theoretische Sampling eindeutig im Vordergrund steht.⁵⁰

Ethnographie ist wohl diejenige Art der qualitativen Forschung, die in den letzten Jahren am meisten in den Vordergrund getreten ist.⁵¹ In der Ethnographie werden nicht ausschließlich neue Verfahren angestrebt und verwendet, sondern vielmehr verschiedene Arten der Beobachtung, oder allgemeiner, der Datenerhebung miteinander kombiniert.⁵² Das heißt also, Ethnographie ist, wie zum Beispiel von Hirschauer/Ammann und auch von Lüders bezeichnet, eine generelle „flexible, methodenplurale, kontextbezogene“⁵³ Strategie, in der verschiedene Verfahren der Datengewinnung kombiniert oder trianguliert werden. Hammersley und Atkinson formulieren das, was Ethnographie sein soll oder ist, etwas lockerer: “We see the term (ethnography O.F.) as referring primarily to a particular method or set of methods. In its most characteristic form it involves the ethnographer participating, overtly and covertly, in people’s daily lives for an extended period of time, watching what happens, listening to what is said, asking questions – in fact, collecting whatever data are available to throw light on the issues that are the focus of the research.”⁵⁴

Ethnographie ist, so könnte man also sagen, nicht eine ganz spezifische Forschungsmethode, sondern vielmehr die Umsetzung einer generellen Forschungshaltung, wobei diese Haltung dem Feld untergeordnet wird. Das Feld „bestimmt“ demnach wie sich ein Forscher in ihm verhält, und wie er versucht dieses zu „verstehen“.

⁴⁸ Vgl. zu Fallbeschreibungen und ethnographischen Methoden auch Honer (1993).

⁴⁹ Siehe Abschnitt 3.2.2. dieser Studie.

⁵⁰ Siehe Abschnitt 3.3. dieser Studie.

⁵¹ Vgl. Flick (2002), S. 216ff.

⁵² Ebd. S. 217.

⁵³ Vgl. Hirschauer/Ammann (1997) und Lüders (2000), S. 389.

⁵⁴ Hammersley&Atkinson (1995), S. 1.

Zentrale Charakteristika sind dabei: Erstens, ein starker Akzent auf die Erkundung eines speziellen sozialen Phänomens, anstatt Hypothesen über dieses Phänomen zu testen.⁵⁵ Diese Erkundung des Phänomens wird nach der Auffassung von Ethnographen nur durch eine längere Teilnahme am oder im Feld erreicht: also durch die Kopräsenz von Forscher und Geschehen⁵⁶, welche sich in der mittlerweile in qualitativen Forschungskreisen sehr bekannten Forderung des „going native“ verfestigt. Zweitens, eine Tendenz vor allem mit unstrukturierten Daten zu arbeiten, das heißt nicht mit Daten zu arbeiten, die schon während der Datensammlung an einem Konstrukt fester vorher festgelegter Kategorien kodiert werden. Drittens, dass meistens nur eine kleine Zahl von Fällen untersucht wird, oder sogar nur ein einziger. Viertens, eine Analyse der Daten, die die explizite Interpretation der Bedeutungen und Funktionen menschlicher Handlungen zum Ziel hat und deren Ergebnis vor allem die Form verbaler Beschreibungen und Erklärungen annimmt, wobei Quantifizierungen und statistische Analysen höchstens eine untergeordnete Rolle spielen.⁵⁷ Und schließlich muss die eigene Perspektive anfangs dahingehend verändert werden, dass das eigentlich Bekannte (da man einen Ausschnitt der eigenen Gesellschaft untersucht) artifiziell verfremdet wird. Die von Clifford Geertz formulierte Forderung den „*native's point of view*“⁵⁸ zu rekonstruieren liegt der Ethnographie damit als Ziel wesentlich zugrunde.

Ethnographie ist demnach ein Prozess, der die Sammlung von Daten zum einen konsequent der Fragestellung und zum anderen auch konsequent den Gegebenheiten im jeweiligen Feld unterordnet. Das heißt die Methoden der Forschung werden der Praxis nachgeordnet und möglichst auf diese abgestimmt. Das situationsgerechte, sich schon fast dem Künstlerischen annähernde Handeln („the art of fieldwork“⁵⁹) bei der Auswahl der Methode, der Situation und auch der eigenen Aktionen wird als wichtiger erachtet als das sture Befolgen bestimmter methodischer Regeln und Festsetzungen. Genau hier liegen die Probleme der Ethnographie, nämlich in der von manchen Seiten erwarteten vollkommenen

⁵⁵ Siehe auch das Abschnitt 3.3. über Grounded Theory. Glaser, Strauss und Corbin sind alle drei der Ansicht, dass Hypothesentest nicht der eigentliche Zweck von Forschung sein kann und soll. Der Zweck von Forschung soll vielmehr darin liegen, dass neue Theorien aus den Daten generiert werden, wobei Hypothesentests nur eine untergeordnete Rolle im Forschungsprozess der Grounded Theory spielen. Glaser/Strauss (1998), Strauss/Corbin (1996), Strauss (1998).

⁵⁶ Amann/Hirschauer (1997), S.21.

⁵⁷ Hammersley und Atkinson (1998), aus Flick (2002), S.218.

⁵⁸ Geertz (1984) zitiert in Honer (2000), S. 196. Vgl. hierzu auch Geertz (1987) als Beispiel für die uneingeschränkte Befolgung dieser Forderung.

⁵⁹ Vgl. Wolcott (1995).

Nachprüfbarkeit. Diese kann nur dann gewährleistet werden, wenn Daten in irgendeiner Form festgehalten werden, wobei der Ethnographie hier des Öfteren der Vorwurf gemacht wird, dass nicht ihre Daten, sondern ihre Interpretationen nicht nachprüfbar sind. Aus diesem Grund gibt es mittlerweile eine breite Diskussion zu diesem Thema⁶⁰, wobei eine endgültige Lösung meines Erachtens wohl nicht gefunden werden kann, da es stets Forscher, also Menschen, sein werden, die beobachten und interpretieren und daher jede Forschung dieser Art, aufgrund der Ausschnitthaftigkeit und auch der Vorinterpretiertheit des Gegenstandes (durch das Kontextwissen des Forschers) auch durch noch so genaue Darlegung der Verfahren wohl nie völlige Nachprüfbarkeit einhalten kann. Für Lüders ist Ethnographie zusätzlich „eine Forschungsstrategie, die alle nur denkbaren und ethisch vertretbaren Optionen der Datengewinnung einschließt.“⁶¹ Werden in der Ethnographie verschiedenste Verfahren zur Datengewinnung angewendet, so ist im Folgenden wenigstens in beschränktem und vor allem für diese Arbeit relevantem Maße auf diese Verfahren einzugehen. Vor allem werden dabei verschiedene Möglichkeiten der Beobachtung angesprochen, die für die vorliegende Arbeit Verwendung fanden. Neben der Möglichkeit durch Beobachtung an Daten zu gelangen, werden auch Interviews als Datenquelle aufgeführt.⁶²

3.2.2. Zugang zum Feld

Der Zugang zum Feld, hier zunächst verstanden als der Zugang zu den Menschen des Feldes, ist meines Erachtens wohl eine der schwersten Hürden, die ein Forscher während seiner Arbeit zu überwinden hat. Denn hierbei liegt es nicht nur bei ihm diese Hürde zu überwinden, das „Feld“ muss ihn, den Forscher, zulassen, hereinlassen, einschließen in die soziale Welt, die der Forscher versucht zu beschreiben und zu analysieren. Denn einen Ort, den der Forscher nicht betreten kann oder darf, kann er nicht einmal versteckt, geschweige denn teilnehmend beobachten, wie dies in der vorliegenden Arbeit versucht wurde.

⁶⁰ Vgl. Lüders (2000), S 632ff.

⁶¹ Lüders (1995), S. 321. Vgl. zu ethischen Fragen auch Hopf (2000), S. 589-600.

⁶² Diese Studie stützt sich hauptsächlich auf Daten, die aus Beobachtung und Interviews erhoben wurden. Dokumentarisches Material wurde nur am Rande in diese Studie eingefügt, um zum Beispiel die historische Entstehung bestimmter Regeln nachzuvollziehen.

Dass der Zugang zum Feld ein nicht zu vernachlässigendes Problem darstellen kann wird sehr schnell deutlich, wenn man sich nur vorstellt, was es einerseits heißt ein offenes Interview zu führen oder andererseits einen standardisierten Fragebogen auszufüllen. Von beiden Seiten, also von Seiten des Forschers oder Interviewers und auch von Seiten des Respondenten, verlangt ein offenes Interview ein sehr viel stärkeres und „wesentlich weiter gehendes Sich-Einlassen“⁶³ auf die Situation. Das Problem, um welches es sich hier dreht, ist also die Frage danach wie der Forscher eine Rolle einnehmen kann, die es ihm ermöglicht, die Daten zu erheben und zu erhalten, die er braucht, um das spezifische soziale Phänomen zu untersuchen. Oder anders formuliert: Wie kann der Forscher oder Beobachter eine praktikable Rolle einnehmen, in der er sich gleichzeitig am Rand des Geschehens aufhalten und aber auch am Geschehen teilnehmen kann?⁶⁴ Die kommunikativen Fähigkeiten des Forschers werden somit zum zentralen Instrument, welches zur Gewinnung von Daten und zur Gewinnung von neuen Erkenntnissen verwendet wird. Allerdings kann sich ein Forscher eine Rolle meist nicht einfach aussuchen. Er bekommt Rollen zugewiesen, oder muss sich in Rollen fügen, die andere von ihm erwarten. „Von der Art dieser Rolle und Position hängt im Wesentlichen ab, zu welchen Informationen der Forscher Zugang findet und zu welchen er ihm verwehrt wird.“⁶⁵ Die Zuweisung der Rolle ist demnach ein Prozess der Aushandlung zwischen Beteiligten am/im Feld und dem Forscher. Beteiligte sind diejenigen, die sich im Feld oder in der sozialen Welt aufhalten, also diejenigen, die beobachtet oder befragt werden sollen. Die Beteiligten legen mit ihrer Zuweisung einer Rolle an den Forscher oder durch die Aushandlung der Position, die der Forscher inne hat auch dessen „Bewegungsfreiheit“ fest.⁶⁶ Er kann sich im Feld also nur soweit frei bewegen, wie es ihm von den Beteiligten erlaubt wird. Die volle

⁶³ Flick (2002), S. 86.

⁶⁴ Flick (2002), S. 202. Vgl. zur Rolle des teilnehmenden Beobachters auch Friedrichs (1977), S.41ff, siehe auch Wolff (2000).

⁶⁵ Flick (2002), S.87.

⁶⁶ Auf einer Hütte hat man mich z.B. als Bergführer angesprochen. Ich hätte dadurch eine Position gehabt, die es mir wahrscheinlich erlaubt hätte vieles über bestimmte Menschen zu erfragen, aber gleichzeitig hätte mir diese Rolle auch große Probleme und Verantwortung aufbürden können, wenn man mich nach Touren oder ähnlichem gefragt hätte. Spätestens dann wäre dieser „Betrug“ aufgefallen. Ein anderes Mal wurde mir die Rolle eines Almhirtens zugewiesen. Rollen, die mehr auf die Forschungsarbeit bezogen waren, gab es auch. Die einen hielten mich für einen Journalisten, die anderen für einen „Spitzel“ von der Sektion, also vom Alpenverein. Dies nur zur Illustration, welche Möglichkeiten es gibt, Rollen im Feld zugewiesen zu bekommen und dies noch nicht einmal intendiert zu haben. Die intendierte Rolle war dann, deren Einnahme und Erhaltung allerdings einige Zeit in Anspruch nahmen, die Stellung eines Interessierten, der durch das, was ihm mitgeteilt wird nicht Partei ergreift, sondern einfach nur mit Interesse verfolgt, was geschieht, eben die Rolle eines Mitglieds mit gehobenem Status, aber dennoch einer Randstellung.

Bewegungsfreiheit kann ein Forscher demnach nur erlangen, wenn er auch das volle Vertrauen der Beteiligten besitzt, er also vom *Fremden* zum *Vertrauten* geworden ist.⁶⁷ Oder anders formuliert, wenn der Forscher zum „Insider“ geworden ist und damit eine, wie Hitzler und Honer⁶⁸ es nennen, *existentielle Innensicht* erworben hat. Es braucht so etwas wie einen Zündfunken (metaphorisch gesprochen) der dem Forscher den Zugang zu spezifischen, ihm anfangs verwehrt Informationen, öffnet.⁶⁹ Dieser Zugang kann manchmal auch nur durch den Kontakt zu so genannten „gatekeepers“ erreicht werden⁷⁰

Das bisher Gesagte bezieht sich zum Großteil auf den „Zugang“ verstanden als Zugang zu den Menschen im Feld. Ganz praktisch gesprochen, muss man ja aber erst einmal dorthin kommen. Dazu soll angemerkt werden, dass ich nach einer kurzen Lektüre von R. Girtlers Buch „Methoden der Feldforschung“ (2001) – dessen Relevanz und Güte hier nicht diskutiert werden soll – recht früh zumindest zu zwei Schlüssen kam. Der Erste betrifft seine Ausführungen zu Fremden in der eigenen Gesellschaft, welche mir klar machten, dass, auch wenn es eine bekannte Region ist in der ich mich in den Bergen befand, ich doch der Fremde und eben nicht von vornherein ein Teil dieser Welt war.⁷¹

Zum zweiten nahm ich mir, wo es denn möglich war, Girtlers Vorschlag, die dem Feld typischen Wege und Reisearten zu nutzen, zu Herzen. Ich versuchte mich also möglichst so fortzubewegen, wie es der Region, in der ich mich befand zukam – langsam. Ich benutze also, wo möglich, meine Füße und lief die verschiedensten Wege zu den Hütten, benutzte mein altes 3- Gang- Fahrrad, fuhr per Anhalter von Dörfern zu Parkplätzen und zurück und versuchte nur dort mit dem eigenen Auto hinzufahren, wo ich nicht anders konnte, oder wo auch der Zeitaufwand für eine

⁶⁷ Zur Problematik des Fremden in einer Gesellschaft vgl. Schütz (1972) „Der Fremde“, auch Girtler (2001) S. 83ff, Girtler (1995) S. 386ff.

⁶⁸ Hitzler/Honer (1995), S. 383.

⁶⁹ Zur Problematik von Fremdheit und Vertrautheit siehe auch Flick (2002), S.93 ff.

⁷⁰ Vgl. zu diesem Begriff: Hammersley & Atkinsen (1995), S.63ff. Wie sich herausstellte, waren für die Untersuchung der Berghütte vor allem die Hüttenwirte als Gatekeepers zu betrachten. Zu diesen galt es ein gutes Verhältnis aufzubauen. Dies glückte bei einer der beiden Hütten (aufgrund eines für den Forscher glücklichen Zwischenfalls) recht gut, bei der anderen war es nur begrenzt möglich ein wirklich gutes Verhältnis, das heißt Vertrauensverhältnis aufzubauen.

⁷¹ Vgl. Girtler (2001), S. 19ff.

andere Art der Fortbewegung in keinem vernünftigen Verhältnis zum möglichen Ertrag⁷² und zur mir möglichen opferbaren Zeit stand.

Ist nun der Zugang zum Feld geregelt, so kommt ein weiteres Problem auf den Forscher zu. Welcher Methode soll er sich bedienen den interessierenden sozialen Raum oder einfach das Feld, welchem er sich nähert, zu erfassen? Dazu gibt es wiederum verschiedene Verfahren, die in den folgenden Teilen dieses Kapitels angesprochen werden sollen.

3.2.3. Beobachtungsverfahren

Bei Flick finden sich, in Anlehnung an Friedrichs⁷³, fünf Dimensionen, nach denen sich verschiedene Beobachtungsverfahren klassifizieren lassen. Anhand dieser Klassifizierungen lässt sich gut zeigen, wie bei dieser Arbeit vorgegangen wurde, um zu den Daten zu gelangen, die im „Praxis“- Teil (*Kapitel 4*) dargestellt werden:⁷⁴

1. *Verdeckte* Beobachtung versus *offene* Beobachtung: Inwieweit wird den Beobachteten der Vorgang der Beobachtung offenbart?
2. *Nicht- teilnehmende* Beobachtung versus *teilnehmender* Beobachtung: Inwieweit wird der Beobachter zum aktiven Teil des beobachteten Feldes?
3. *systematische* Beobachtung versus *unsystematische* Beobachtung: Wird ein mehr oder minder standardisiertes Beobachtungsschema verwendet oder eher offen für die Verläufe selbst beobachtet?
4. Beobachtung in *natürlichen* versus Beobachtung in *künstlichen Situationen*: Wird im Feld beobachtet oder wird das Feld in einen künstlichen Raum „verlegt“?
5. *Selbst-* versus *Fremdbeobachtung*: Meist werden andere Menschen beobachtet. Welcher Stellenwert wird dabei der reflektierenden Selbstbeobachtung des Forschers zur stärkeren Fundierung der Interpretation des Beobachteten beigemessen?

⁷² Der Einwand, dass gerade dort vielleicht „etwas“ passiert, was für meine Arbeit wichtig gewesen wäre, ist berechtigt, ist aber vielleicht damit zu entkräften, dass ich mich lieber einige Stunden länger auf einer Hütte, denn auf einem Bahnhof aufgehalten habe.

⁷³ Flick (2002), S.200, in Anlehnung an Friedrichs (1973), S.272ff.

⁷⁴ Detailliertere Darstellungen zu verschiedenen Beobachtungsmethoden finden sich in Lamnek (1989), S. 233ff, Flick (2002), S.199ff. Hier werden diese Verfahren aufgrund der relativen Kürze der Arbeit nicht genauer erläutert.

Diese Dimensionen verschiedener Beobachtungsformen sind nicht alle in dieser Arbeit wieder zu finden. Welche hier sofort auszuschließen ist, ist die Beobachtung in künstlichen Situationen. Es wurden nur Beobachtungen in natürlichen Situationen durchgeführt.

Ansonsten könnte man sagen, dass es drei Stufen von Beobachtungen während der Datenerhebung gab, in der sich der Beobachtungsprozess mehr oder weniger kontinuierlich von teilnahmsloser zu teilnehmender Beobachtung verschob. Als erste Stufe wurde, ähnlich einer Sondierung und eines Kennenlernens des Feldes distanzierte und daher mehr oder weniger teilnahmslose Beobachtung durchgeführt.⁷⁵ Während dieser Phase wurden grundlegende Dinge aufgenommen und festgehalten, das heißt einfache, sich offen vor den Augen des Beobachters abspielende und wiederholende Handlungsabläufe. Dies diente dazu einen ersten Eindruck vom Leben auf diesen Hütten zu erhalten und selbst ein Gespür dafür zu entwickeln, wie man sich auf einer solchen Hütte zu verhalten hat. Dieses Lernen von routinemäßigen Handlungsabläufen befähigt den Forscher später sich auch teilnehmender Beobachtung zu bedienen. Wenngleich hier auch angemerkt werden muss, dass die Feldphase nicht ganz ohne Vorwissen bezüglich dieser Welt begann. Dennoch war die erste Phase der Beobachtung wichtig für die Entwicklung der weiteren Phasen, vor allem deswegen, weil sie dem Forscher eine erste Rolle im Feld zuwies. Diese Rolle war anfangs, verständlicherweise, die eines Fremden oder besser gesagt die eines Neulings, da ein grundlegendes Wissen über das Feld und seine Regeln vorhanden war.

Hier ist einzufügen, dass der Forscher meist Papier und Bleistift bei sich hatte, um sich bestimmte Dinge gleich zu notieren, so dass sie nicht wieder vergessen wurden. Dies ist aber nicht immer möglich, vor allem dann nicht, wenn nicht mehr nur teilnahmslos beobachtet wird, der Forscher dann sozusagen Teil einer Gruppe wird. Dann wird es für andere und für den Forscher selbst unangenehm „nebenher noch kurz was aufzuschreiben“. In solchen Situationen (siehe zu „eilnehmender Beobachtung“ weiter unten) wurde teilweise erst danach ein Protokoll angefertigt, in dem versucht wurde möglichst genau das wiederzugeben, was geschehen ist und was man gehört hat.

⁷⁵ Teilnahmslose Beobachtung ist bei einem derartigen Untersuchungsgegenstand eigentlich fast unmöglich. Wenn man Menschen in und vor Berghütten beobachten will, dann ist man zwangsläufig Teil dieser Welt. Auch eine Position die sehr am Rande des Feldes ist, zeigt doch an, dass man Teil desselben ist.

Auch ein Tonbandgerät war stets in Reichweite, doch es wurde meist aus zwei Gründen nicht einfach eingeschaltet. Erstens, aus ethischen und rechtlichen Erwägungen, da man einen Menschen dessen Worte oder Äußerungen man aufnimmt erst fragen sollte (und nach deutschem Recht fragen muss), ob dieser es gestattet. Zum zweiten, hätte eine solche Frage in einer netten Tischunterhaltung die Kommunikation wohl eher ersterben lassen, als sie angeregt.⁷⁶

Die zweite Phase bestand aus teilnehmender Beobachtung. Es wurde vermehrt der Versuch unternommen direkt in bestimmten Gruppen oder bei bestimmten Einzelpersonen zu beobachten. Da Ziel hierbei war, dass ein besseres Verhältnis zu diesen aufgebaut werden sollte. Der Fremde versuchte demnach zu einem Teilnehmer und einem „Wissenden“ zu werden und sich auch als ein solcher zu verhalten. Diese Art der Beobachtung, sowie auch die der dritten Phase kann wohl am besten mit einem Ausdruck bezeichnet werden den Strauss als „distanzierte Nähe“⁷⁷ bezeichnet hat. Bei diesem Schritt kommt eine Dimension der Beobachtung zum tragen, die in der ersten Phase kaum Einfluss ausübte: Verdeckte versus offene Beobachtung. Meistens fiel die Entscheidung zugunsten der verdeckten Beobachtung, da dadurch a) die Kommunikation untereinander nicht beeinträchtigt wurde, also ein freies Gespräch zustande kommen konnte und b), da die Aufzeichnungsunterlagen womöglich den Gegenüber, in seinem Benehmen und Sprechen beeinflussen konnten, auch wenn er nicht sicher sein konnte, was auf dem Papier festgehalten wurde. Dieses „Dilemma“, ob nun verdeckt oder offen beobachtet werden sollte, zog sich fast durch die ganze Studie. Erst in der letzten Phase, in welcher einige der am Feld Beteiligten wussten was ich tat, konnte ich meist ohne größere Probleme auch offen beobachten.

Die dritte Phase der Beobachtung galt der genaueren, detaillierteren Beobachtung von einzelnen Aspekten des „Lebensraumes“ Berghütte. In dieser Phase wurden Daten erhoben, die, angeleitet durch das Theoretische Sampling, die bereits halbwegs etablierten Kategorien sättigen sollten. In dieser Phase wurde ausschließlich teilnehmend beobachtet, schon alleine aus dem Grund, dass ich, als Forscher nun eine Art etablierter Stellung im Feld hatte. Meine Position war denjenigen mittlerweile klar, die eine dauerhafte Stellung im Feld hatten. Auch war meine Position durch die Bekanntschaft zu den „gatekeepers“ gefestigt.

⁷⁶ Siehe diesbezüglich vor allem die §201, §203, §204 des Strafgesetzbuches. Schönfelder (Stand: April 2003). Vgl. bezüglich ethischer Fragen auch Hopf (2000), S. 589-600.

⁷⁷ Strauss zitiert in Soeffner (1991), S.3.

Betrachtet man die Dimension „systematisch/unsystematisch“, die eine Beobachtung weiter charakterisieren kann, dann wurde in dieser Studie wiederum beides verfolgt. Zunächst wurde, hier erneut Hammersley und Atkinson⁷⁸ folgend, alles an Daten gesammelt, also dementsprechend auch unsystematisch beobachtet, was irgendwie als relevant für die Fragestellung erschien. Im Verlauf des Forschungsprozesses wurden die Beobachtungen allerdings systematischer und richteten sich auf spezifischere Ereignisse.

Bis jetzt wurde nur von der *Fremdbeobachtung* gesprochen. Der Beobachtung also, die das Fremde oder Andere in den Mittelpunkt der Perspektive stellt. Die *Selbstbeobachtung* wurde erst im Laufe der Forschung aufgenommen, dann aber zu einer die Fremdbeobachtungen ständig begleitenden Perspektive, die sicher nicht immer eingenommen werden konnte, durch deren Einnahme vieles aber erst hinterher verständlich wurde. Zu verweisen ist hier auf die Schwierigkeit, die die Selbstbeobachtung mit sich bringt. Der Forscher muss eigentlich ständig eines seiner Augen auf sich selbst gerichtet haben. Denn nur wenn er dem Feld, also seinem Untersuchungsgegenstand, komplett fremd ist, dann kann er davon ausgehen, dass das, was er empfindet, wie er reagiert und sich verhält mehr oder weniger unvoreingenommen stattfindet. Bei einem Forscher, der die Gegebenheiten jedoch, zumindest zu einem gewissen Grade, kennt, kann davon nicht ausgegangen werden. Es ist eine schwere, meines Erachtens fast unlösbare Aufgabe sein Wissen, Vorwissen, seine Empathie völlig abzuschalten und wirklich mit den Augen eines Unwissenden auf diesen Raum zu schauen. Dies wäre sicher manchmal von Vorteil, wengleich Glaser und Strauss davon ausgehen, dass das Kontextwissen über einen bestimmten Ausschnitt der Gesellschaft oder der Gruppe nicht verleugnet werden soll.⁷⁹

3.2.4. Interviewverfahren

Auch wenn man sich nur auf die qualitative Sozialforschung beschränkt, gibt es, wie bei einem kleinen Blick in die Literatur sofort deutlich wird⁸⁰, viele Interviewverfahren. Überschreiben kann man sie, bleibt man bei der qualitativen Sozialforschung, mit

⁷⁸ Vgl. Hammersley/Atkinson (1995).

⁷⁹ Vgl. Glaser/Strauss (1998).

⁸⁰ Vgl. zum Beispiel Diekmann (1997), S. 443ff., Lamnek (1989), S. 35-93, Flick (2002), S. 117-197, sowie deren Literaturverzeichnisse.

dem Begriff *Leitfadeninterviews*. Dieser recht breit angelegte Begriff umschreibt in einer ersten Annäherung die Art Interview, die in dieser Studie durchgeführt wurde. Eine weitere Differenzierung sollen die folgenden Seiten liefern.

Wenn in diesem Abschnitt der Arbeit der Leser das Gefühl hat nicht vollständig über die Interviewverfahren aufgeklärt zu werden, dann trägt dieses Gefühl keineswegs. Es ist hier einfach nicht möglich und auch keinesfalls sinnvoll einen auch nur halbwegs umfassenden Einblick in die verschiedenen Interviewverfahren der qualitativen Sozialforschung zu geben.⁸¹ Zu viele Differenzierungen gibt es auf diesem Gebiet mittlerweile. Daher wird an einigen Stellen auf die entsprechende Literatur verwiesen und dann relativ schnell auf die hier verwendeten Interviewverfahren zugesteuert.

Die große Aufmerksamkeit, die dem Führen von Leitfadeninterviews seit geraumer Zeit zukommt, speist sich in der qualitativen Sozialforschung vor allem durch die Erwartung, dass in der „relativ offenen Gestaltung der Interviewsituation die Sichtweisen des befragten Subjekts eher zur Geltung kommen als in standardisierten Interviews oder Fragebögen.“⁸² Schon Merton und Kendall haben bereits 1946 eine Interviewtechnik vorgestellt, die als *fokussiertes Interview* bekannt ist. Des Weiteren können hier, um nur einige der verschiedenen Interviewformen aufzuzählen, das *halbstandardisierte*, das *problemzentrierte*, das *Experten-Interview*, das *Intensivinterview*, das *unstrukturierte Interview* und das *ethnographische Interview* genannt werden.⁸³

Als Kernstruktur dieser Art Interviews zu führen kann der Leitfaden oder eben das Leitfadeninterview angesehen werden. Grob skizziert besteht ein Leitfadeninterview aus einer offenen Interviewsituation von Interviewer und Respondent, wobei der Interviewer sozusagen als Gedächtnisstütze einen schriftlichen Leitfaden vor sich hat. Wie ein solcher Leitfaden aufgebaut ist hängt davon ab, welches Thema den Interviewer oder Forscher interessiert. Der Leitfaden gilt dann nicht als unumstößliches Rezept, an welches sich der Interviewer zu halten hat, sondern vielmehr als Hilfe dazu, die wichtigsten Fragen, die gestellt werden sollen, nicht zu vergessen.

⁸¹ Ähnlich formuliert es auch Lamnek: „Die Variationen der einzelnen Interviewformen sind auch innerhalb der jeweiligen Paradigmen (...) so vielfältig und differenziert geworden, dass deren vollständige Auflistung nach noch zu entwickelnden Kriterien den Rahmen dieser Einführung sprengen würde.“ (Lamnek (1989), S. 36.)

⁸² Flick (2002), S. 117.

⁸³ Für eine detailliertere Erläuterung der verschiedenen Interviewverfahren siehe ebenfalls Flick (2002), Lamnek (1989).

Ein qualitatives Interview sollte, so Lamnek,⁸⁴ zuallererst verschiedenen methodologischen sowie methodisch-technischen Kriterien genügen wie zum Beispiel, dass bei einem Interview die Relevanzsysteme des Befragten im Vordergrund stehen, das Interview offen und flexibel gehalten werden und mehr oder weniger als ein alltägliches Gespräch stattfinden sollte und somit dem Interviewten nicht das Gefühl gegeben wird in einer Situation des „Verhörs“ zu sein.⁸⁵ Des Weiteren sollten solche Interviews in einer natürlichen Umgebung geführt werden, damit möglichst „authentische Informationen“⁸⁶ vom Befragten erhalten werden. Dies kann nur bewerkstelligt werden durch ein Mindestmaß an Vertrauen des Befragten gegenüber dem Interviewer. Während des Interviews sollte der Fragende stets eine anregend-passive Haltung einnehmen, wodurch zwar das Interview, die Gesprächsanteile betreffend, asymmetrisch verläuft, was aber in alltäglichen Interaktionen auch durchaus normal ist.

In der hier vorliegenden Studie wurden zwei Interviews geführt. Dies scheint wenig, ist aber dem untersuchten Gegenstand durchaus angemessen, denn es wurden genau mit denjenigen Menschen Interviews geführt, die dem untersuchten Gegenstand, der Berghütte, dauerhaft angehören: Die Hüttenwirte. Dass mit den Gästen keine Interviews geführt wurden liegt auf der Hand. Die Gäste in einer Berghütte sind nur kurze Zeit Teil des untersuchten Phänomens und dadurch wurde der Schritt vom unterhaltsamen und für die Studie durchaus informativen Gespräch zum expliziten Interview mit keinem Gast vollzogen.

Diese zwei Interviews waren allerdings von sehr unterschiedlicher Art. Das *erste Interview* wurde in der Gaststube einer Hütte durchgeführt und die anfängliche Bereitschaft zu einem Interview war sehr gering. Zusätzlich könnte man bei diesem Interview eigentlich auch von zwei Interviews sprechen, da sich nach einer gewissen Zeit der erste Gesprächspartner (Hüttenwirtin) verabschiedete und ein zweiter noch für einige Zeit an ihre Stelle trat (Hüttenwirt). Zuerst wurde also mit der Hüttenwirtin, dann, nachdem sich ihr Mann dazusetzte und sie sich verabschiedete, mit ihm gesprochen. Unterbrechungen des Interviews kamen oft zustande, weil die Respondentin und später der Respondent entweder ans Telefon oder in die Küche mussten oder aber an der Rezeption verlangt wurden. Des Weiteren muss hier vermerkt werden, dass die Respondentin nicht wollte, dass ich das Gespräch

⁸⁴ Lamnek (1989), S. 60ff., S. 65ff.

⁸⁵ Vgl. hierzu Girtler (2001), S. 147.

⁸⁶ Lamnek (1989), S. 68.

aufnahme. „Sonst sag ich noch was, was ich nicht sagen sollte und dann isch´s passiert!“ Es musste also versucht werden mitzuschreiben oder vielmehr Stichpunkte zu notieren, während sie/er erzählte. Die kleinen Unterbrechungen waren somit zwar nicht gerade der Interviewsituation förderlich, da vor allem die Aufmerksamkeit beider, sowohl von Interviewer als auch von Respondent darunter litten, waren aber dennoch von Nutzen, da Notizen vervollständigt und teilweise Aussagen wörtlich aufgeschrieben werden konnten. Das *zweite Interview* mit dem Hüttenwirt der anderen Hütte sollte eigentlich noch vor dem Ende der Hüttsaison (Ende September) auf der Hütte geführt werden, wurde aber dann, sogar auf Anraten des Hüttenwirts, in sein Winterquartier in der Schweiz verlegt. Hier war die Bereitschaft zu einem Interview sehr schnell vorhanden und auch eine Tonbandaufnahme des Gesprächs stellte kein Problem für den Wirt dar. Es ist jedoch festzuhalten, dass viele Aussagen und Geschichten erst *nach* dem „eigentlichen“ Interview vom Hüttenwirt erzählt wurden. Wodurch auch hier darauf zurückgegriffen werden musste, diese Geschichten und Informationen aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren.

Das Ziel beider Interviews war es vor allem, die Einstellungen und Vorstellungen der Hüttenwirte bezüglich ihrer eigenen Position und Stellung in der Hütte und auch ihre Vorstellungen bezüglich der Positionen der Gäste zu ergründen. Das heißt, dass vor allem das Verhältnis zwischen dem Wirt und seinen Gästen oder anders formuliert, das persönliche Relevanzsystem der Hüttenwirte, als ein Hauptaspekt des Interviews anzusehen ist. Des Weiteren wurden als wichtige Aspekte für das Leben auf der Berghütte der Tages- und Arbeitsablauf und die eigene Zeiteinteilung der Hüttenwirte betrachtet. Um diese Informationen zu erhalten, wurde versucht von den Wirten die verschiedensten Geschichten und Erzählungen aufzunehmen, die sich sowohl um die Hütte als auch um die Gäste oder ihr eigenes Leben drehten.

Durch den häufigeren Kontakt zu den Wirten während der Feldphase wurde bereits ein leichtes Vertrauensverhältnis etabliert. Auf diesem konnte dann während des Interviews aufgebaut werden, wodurch vor allem eine gewisse Zurückhaltung seitens der Interviewten gemindert werden konnte. Dennoch wurden die Interviews nur insofern strukturiert, dass Fragen zum Tages- und Arbeitsablauf und zur Zeiteinteilung fester Bestandteil der Interviews waren, dann aber vom Interviewer das Gespräch dahingelenkt wurde, dass vor allem die Einstellungen zum Hüttenleben

anhand von verschiedenen Geschichten von den Befragten geschildert wurden. Dabei wurde allerdings stets versucht das Interview nicht als Frage- und Antwortsituation aufzubauen, sondern vielmehr als wechselseitiges Gespräch zu erhalten⁸⁷. Aus dem einfachen Grund, weil hier die Ansicht vertreten wird, dass weit mehr und auch weit relevantere Informationen von einem Befragten zu erhalten sind, wenn er sich nicht als reine Auskunftsperson sieht, sondern auch vom Interviewer Informationen erhält, was die ganze Situation als ein „Miteinander“ definiert und nicht als ein einseitiges „Aufsaugen“ von Information.⁸⁸

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass die für diese Studie geführten Interviews eine Mischung darstellen aus einerseits einem „fokussierten“ Interview mit Hilfe eines Leitfadens und andererseits einem informativen Gespräch mit einem gesteigerten „Wissensdurst“ auf der Seite des Interviewers. Diese Zusammenstellung scheint hier angebracht, da zum einen nicht der gesamte Lebenslauf der Person interessiert (wie zum Beispiel beim narrativen Interview), sondern nur einige Themen im Zentrum des Gesprächs standen. Zum anderen, weil versucht werden sollte die Situation aus oben genannten Gründen nicht einseitig werden zu lassen, sondern die Gemeinsamkeit zu wahren. Um hier am Ende dieser Erläuterungen mit einer Bezeichnung des verwendeten Verfahrens zu schließen, sei auf ein Zitat von Spradley verwiesen: „Am besten stellt man sich *ethnographische Interviews* (Hervorhebung O.F.) als eine Reihe von freundlichen Unterhaltungen vor, in die der Forscher langsam neue Elemente einführt, um Informanten darin zu unterstützen, als Informanten zu antworten. Die ausschließliche Verwendung solcher ethnographischer Elemente oder ihre zu schnelle Einführung wird dazu führen, dass aus Interviews formale Befragungen werden. Die Beziehung wird sich im Nichts auflösen und Informanten beenden möglicherweise ihre Kooperation“⁸⁹. Die hier verwendete Form des Interviews kann also in Anlehnung an Spradley als *ethnographisches Interview* bezeichnet werden, unter starker Berücksichtigung der gemeinschaftlichen Aspekte des Gesprächs.

⁸⁷ Dies war auch aus dem Grund sinnvoll, da einerseits die Hüttenwirtin und der Hüttenwirt der ersten Hütte sich nur zögerlich zu einem Interview haben überreden lassen und andererseits beim zweiten Interview das gute Vertrauensverhältnis nicht dergestalt unterwandert werden konnte, dass eine reine Interviewsituation durchhaltbar gewesen wäre.

⁸⁸ Girtler (2001, S. 147) bezeichnet dieses Verfahren als *ero-episches Gespräch*, welches auf dem Prinzip der Gleichheit basiert.

⁸⁹ Spradley (1979) S. 58ff. Zitiert in Flick (2002), S. 141.

3.3. Dateninterpretation – Grounded Theory

Wenn man mit der Grounded Theory arbeiten will, dann erscheint es als das Beste und Zweckmäßigste zunächst zu klären und zu erklären, was Grounded Theory ist. Und wenn dies klar geworden ist, sollte man klären, warum mit ihr gearbeitet wurde. Den ersten Punkt zu klären erweist sich vor allem aus jenem Grund als sinnvoll, weil, wie Hildenbrand⁹⁰ bereits dargelegt hat, es oft Missverständnisse darüber gibt, was Grounded Theory ist und wie sie „funktioniert“. Es muss hier jedoch angemerkt werden, dass die Studie zwar die Grounded Theory als Interpretationsverfahren für die erhobenen Daten verwendet, dies aber bei einer gleichzeitigen „*Verstümmelung*“ der Methode geschieht. Verstümmelung darum, weil zum einen nur zwei Hütten untersucht wurden, also eine weitere Auswahl von anderen Hütten nicht vorgenommen wurde, obwohl dies manchmal zweckmäßig gewesen wäre. Des Weiteren darum, weil eben aus dem Grund, dass nur zwei Hütten untersucht wurden auch nur eine begrenzte Zahl von Menschen und Interaktionen beobachtet werden konnte. Auch dies entspricht nicht ganz dem Anspruch der Grounded Theory, muss hier allerdings in Kauf genommen werden (nicht zuletzt aus zeitlichen und auch finanziellen Gründen). Ebenso war es aus selbigen Gründen nicht immer möglich das Theoretical Sampling exakt durchzuhalten. Was hier bedeutet, dass die dezidierte Suche nach bestimmtem Material welches eine Kategorie sättigt oder verwirft nicht immer stringent durchgehalten werden konnte. Denn aufgrund der doch eher kurzen Dauer der Feldphasen musste jedes Mal so viel wie möglich „aufgenommen“ (beobachtet, notiert, verinnerlicht, erinnert) werden und es war nur begrenzt möglich sich konzentriert auf ein Teil-Phänomen zu konzentrieren.

3.3.1. Die Grundlagen der Methode

Die Grounded Theory ist vor allem, um mit einigen Schlagworten zu beginnen, ein *Interpretations- und Analyseverfahren*, wobei die Art der Datenerhebung keineswegs eine bestimmte sein muss. Laut Glaser und Strauss können alle Arten von Daten mit Hilfe der Grounded Theory analysiert werden. Auch quantitative Daten sind davon nicht ausgeschlossen.⁹¹ In Strauss` Buch „Grundlagen qualitativer Sozialforschung“,

⁹⁰ Hildenbrand (1998), S.11, vgl. Vorwort in Strauss (1998).

⁹¹ Glaser/Strauss (1998), S.26.

welches er ohne Glaser veröffentlichte ist dann allerdings nichts mehr davon zu lesen, dass auch quantitative Daten ohne weiteres mit der Grounded Theory analysiert werden können. Hier legt er ganz eindeutig das Gewicht auf die Analyse qualitativ erhobener Daten.

Da in dieser Arbeit nur mit qualitativen Daten gearbeitet wurde, scheint diese Differenzierung hier nicht von gesteigertem Interesse zu sein und der Autor behält es sich vor hier von einer näheren Diskussion dieser Problematik abzusehen.

Die Besonderheit der Grounded Theory liegt nun aber nicht unbedingt darin, dass alle möglichen Arten von Daten bearbeitet, organisiert und analysiert werden können, sondern vielmehr darin wie diese Analyse vor sich geht, oder besser gesagt, wie durch die Grounded Theory eine Theorie zustande kommt.

Hildenbrand bezeichnet das Missverständnis, welches der Grounded Theory schon lange anhaftet, damit, dass der Begriff „Grounded Theory“ zunächst mit „gegenstandsbezogener Theorie“ übersetzt wurde⁹². Und „gegenstandsbezogen“ sollte doch jede Theorie sein. Grounded Theory meint nun aber nicht allein eine Theorie, die auf einen Gegenstand bezogen ist, sondern vielmehr, dass sie aus dem Gegenstand entstanden ist. Die Besonderheit der Grounded Theory liegt demnach darin, dass die mit diesem Verfahren generierte Theorie in den Daten verankert ist. Also die Theorie aus den Daten generiert wird und nicht, wenn man im Jargon der qualitativen Methoden spricht, die bereits bestehende Theorie über die Daten gestülpt, oder die Daten in eine bestehende Theorie hinein gezwängt werden.⁹³

Mit diesem Anspruch einer *Theoriegenerierung aus den Daten* ist natürlich eine ganze Reihe von Forderungen und auch Auflagen, also bestimmte methodische Herangehensweisen, verbunden. Zum einen handelt es sich bei der Grounded Theory, wie aus der Formulierung „Theoriegenerierung aus den Daten“ bereits zu erkennen ist, um einen im Kern eher induktiven Ansatz, da zunächst auf der Ebene der Daten begonnen wird und nicht bereits vorformulierte Hypothesen getestet werden. Diesen Rahmenprozess kann man durchaus als eine erste *TRIADE* bezeichnen:

⁹² Hildenbrand (1998), S.11.

⁹³ Vgl. hierzu auch Böhm (2000), S.475ff.

- Induktion⁹⁴
- Deduktion
- Verifikation

Mit Induktion ist hier die Entwicklung von Hypothesen oder Fragen aus den Daten gemeint. Auffälligkeiten in den Besonderheiten der Daten werden demnach in Hypothesen umgewandelt und durch Deduktion wieder an das Material rückgebunden. Diese Rückbindung kommt einer Überprüfung oder einer Verifikation gleich. Das heißt durch diese Triade ist bei der Grounded Theory der Rückbezug zu den Daten stets gewährleistet und es kann, sofern der Forscher sich an diese Vorgehensweise hält, nicht passieren, dass er vom Material abschweift oder es gar ganz aus den Augen verliert.

An diese grundsätzliche Vorgehensweise schließt sich die Forderung an den Wissenschaftler oder Forscher an, dass er nicht explizit nach einer Theorie sucht, sondern dass es sich bei der Grounded Theory mehr um den Prozess der Entdeckung von Theorie geht. Ein Forscher muss sich dessen stets bewusst sein und daher stets versuchen den Daten offen gegenüber zu treten und sich nicht ausschließlich von seinem bereits vorher erworbenen Wissen leiten lassen.

Die weiteren Besonderheiten dieser Vorgehensweise, oder dieses Stils⁹⁵ Theorien zu generieren hat Bruno Hildenbrand in vier Punkten zusammengefasst, die meines Erachtens die Spezifika der Grounded Theory recht gut wiedergeben:⁹⁶

1. Der Fall wird als eigenständige Untersuchungseinheit aufgefasst und auch als solche behandelt. Als Fall kann das angesehen werden, was von Strauss selbst auch als „soziale Welt“ bezeichnet wird. Als „Fall“ oder auch „soziale Welt“ gilt hierbei eine autonome, strukturierte Handlungseinheit, die zum einen eine Geschichte hat, zum anderen offene Grenzen aufweist und zum dritten und vielleicht wichtigsten, in welcher ein bestimmtes Problem gelöst wird (z.B. Krankenhaus, Familie, verschiedene Diskursgemeinschaften, und auch Berghütten).⁹⁷
2. Sozialwissenschaftliche Interpretation wird von Strauss als Kunstlehre betrachtet. Der Forscher erarbeitet sich ein Grundgerüst, ein Handwerkszeug und ist dann auf sich allein gestellt. Er arbeitet dann mit diesem Werkzeug die

⁹⁴ Es wird hier in der Literatur auch von der Abduktion gesprochen, einem Schlussverfahren, das, ausgehend von einer Idee, zu allgemeinen Schlüssen kommt. Vgl. Reichertz (2000).

⁹⁵ Strauss (1998), S.30.

⁹⁶ Hildenbrand (1998), S. 11ff. Siehe auch Hildenbrand (2000), S. 32ff.

⁹⁷ Siehe auch Abschnitt 3.1.4. „Raum der Verstehens“.

Farben und Formen seiner *sozialen* Umgebung heraus (gleich einem Künstler, der die Farben oder Formen seiner Umgebung aufnimmt). Er beobachtet, er versucht zu verstehen und wenn möglich auch zu erklären.⁹⁸ Es sind demnach zwei Komponenten dieses Charakteristikums, die hier auffallen. Zum einen der *unvoreingenommene Blick*⁹⁹ und zum anderen das Gestalten von Wirklichkeit in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Wirklichkeit.

3. Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken: Wie weiter oben bereits ausgeführt, ist das wissenschaftliche dem alltäglichen Handeln und Denken nicht unähnlich. Das alltägliche Denken ist allerdings, im Vergleich zum wissenschaftlichen Denken, stärker routinisiert. Das wissenschaftliche Denken verfügt, im Gegensatz zum alltäglichen Denken, über das Privileg der Handlungsentlastetheit.
4. Die Offenheit sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung: Dieses Kriterium scheint einerseits sofort einleuchtend, andererseits desillusionierend. Begriffe sollten zum einen keine unumstößlichen Artefakte sein, da dadurch ein Fortschritt des Denkens verhindert würde. Zum anderen taucht dann die etwas metaphysisch anmutende Frage auf: Wenn nicht wissenschaftliches Denken und Begriffe feststehen, was steht dann überhaupt fest? Forschung im Sinne der Grounded Theory zu betreiben heißt demnach keine unumstößlichen Theorien zu produzieren. Da das Untersuchungsobjekt (sei es Mensch, Gruppe, oder Raum) sich stetig wandelt, oder allgemeiner gesprochen, da sich die soziale Wirklichkeit stetig wandelt, müssen sich auch die wissenschaftlichen Begriffe stetig wandeln und sich immer wieder an der Wirklichkeit bestätigen. Die Prozesshaftigkeit dieser Art der Forschung wird demnach sehr stark in den Blickpunkt gestellt.

Die im vierten Punkt angesprochene *Prozesshaftigkeit* bildet einen, man kann fast sagen, starken Gegensatz zu anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsrichtungen. Sie wird sowohl in dem ersten Buch von Glaser und Strauss¹⁰⁰, als auch in den folgenden Schriften, die die Autoren teilweise mit anderen Autoren veröffentlicht haben, stark betont.¹⁰¹

⁹⁸ Zu den Begriffen „Verstehen“ und „Erklären“ siehe Abschnitt 3.1. dieser Arbeit. Vgl. auch Soeffner (1999) S.43ff.

⁹⁹ Hildenbrand (1998), S.13.

¹⁰⁰ Glaser/Strauss (1967), „The discovery of Grounded Theory – Strategies for Qualitative Research“

¹⁰¹ Vgl. Glaser/Strauss (1998), Strauss (1998), Strauss/Corbin (1996).

Am deutlichsten wird die Forderung der Grounded Theory nach ständiger Veränderung und Angleichung an die Daten, also eben die Prozesshaftigkeit in der zweiten *TRIADE*. Diese Triade wird von Strauss als das Charakteristikum der Grounded Theory bezeichnet, deren temporale und relationale Aspekte vom Forscher stets berücksichtigt werden müssen. Die drei Komponenten der *TRIADE* sind: *Datenerheben – Kodieren – Memo schreiben*.

3.3.2. Anwendungen und Verfahren der Methode

3.3.2.1. Datenerhebung – Kodieren – Memo schreiben

Die drei Komponenten allein sind noch nicht charakteristisch für die Grounded Theory. Aber ihre Verbindung mit der geforderten Prozesshaftigkeit macht das Spezifische der Grounded Theory aus. Nach Strauss laufen alle drei Teile der Triade gleichzeitig, oder nebeneinander ab. Oder zumindest ist ihre Reihenfolge nicht absolut vorherbestimmt. Dazu Strauss: „Man muss wissen, dass auf die Datenerhebung bald das Kodieren folgt, das seinerseits genauso schnell – oder zumindest bald – zum Memoschreiben führt. Beide, Kodes und Memos, werden dann die Suche nach neuen Daten leiten. Oder – und das zu sehen ist wichtig – sie können direkt zusätzliches Kodieren oder Memoschreiben zur Folge haben. Oder – passen Sie auf! – sie bewirken vielleicht, dass der Forscher *bereits* erhobene (und vielleicht schon analysierte) Daten untersucht und kodiert“.¹⁰²

Aus diesem Zitat scheint mir klar und deutlich hervorzugehen, dass Strauss nicht eine lineare Forschungsrichtung anstrebt, wie dies in positivistischen Forschungsrichtungen der Fall ist (wo ein Zurückkehren zu alten Daten zur Verifizierung von Hypothesen nicht praktiziert und teilweise nicht erlaubt ist), sondern vielmehr danach strebt eine kreis-, oder zickzackförmige Richtung (er selbst spricht hier von „Hin und Herpendeln“¹⁰³) einschlägt, so dass der Forscher nicht um die möglichen Gewinne gebracht wird, die eine erneute Auseinandersetzung mit alten Daten vielleicht bringen könnte.

¹⁰² Strauss (1998), S.46.

¹⁰³ Strauss (1998), S.47.

3.3.2.1.1. Datenerhebung und Grounded Theory

Die Grounded Theory ist, wie bereits erwähnt, nicht auf eine Datenart festgelegt, die mit ihr bearbeitet, oder analysiert werden kann. Somit ist auch nicht festgelegt mit welchen Methoden die Daten erhoben werden sollen, um danach mit der Grounded Theory bearbeitet werden zu können. Es bleiben dem Forscher fast alle Möglichkeiten der Datenerhebung offen. Ich sage „fast“, weil Glaser und Strauss zwar ein Kapitel in ihrem Buch (1967) veröffentlicht haben, in dem sie die Analyse auch von quantitativen Daten mit Hilfe der Grounded Theory zeigen, die folgenden Veröffentlichungen zu diesem Thema aber meist nur mit qualitativen Daten arbeiten. Auch die Veröffentlichungen, die Strauss über die Jahre machte, sind meines Wissens auf qualitativen Daten und Analysen aufgebaut.¹⁰⁴

Die Datenerhebung ist nur insofern an die Grounded Theory gebunden, dass Daten nur unter Rückbezug zu den bereits vorhandenen Daten und der im Entstehen begriffenen Theorie erhoben werden sollen. Dieses Auswahlverfahren, oder der Leitfaden zum Daten erheben, nennt sich in der Sprache der Grounded Theory „Theoretical Sampling“.

3.3.2.1.2. Theoretical Sampling

Sehr einfach formuliert bedeutet Theoretical Sampling nichts anderes, als dass nicht willkürlich eine weitere Vergleichsgruppe oder weitere Personen befragt oder beobachtet werden, sondern dass die Auswahl neuer Untersuchungsobjekte, oder neuer Beobachtungs- oder Befragungsgruppen theoretisch durch die vorhandenen Daten angeleitet wird. Das heißt es wird die Frage gestellt: „Welchen Gruppen oder Untergruppen wendet man sich zwecks Datenerhebung nächstens zu? Und mit welcher theoretischen Absicht?“¹⁰⁵ Das Theoretische Sampling stellt somit sicher, dass die erhobenen Daten strukturell zusammenpassen und dass sich durch das weitere (systematische) Erheben von Daten entweder die Reichweite der im Entstehen begriffenen Theorie erweitert oder der Sättigungsgrad der Kategorien erhöht.

In dieser Arbeit wurde das theoretische Sampling, so könnte man sagen, etwas verstümmelt. Denn es wurde zunächst eine Hütte aufgrund theoretischer

¹⁰⁴ Vgl. hierzu exemplarisch Corbin/Strauss (1993) *Weiterleben lernen*, Strauss/Corbin (1988) *Shaping a new health care system*.

¹⁰⁵ Glaser/Strauss (1998), S. 55.

Überlegungen gewählt, dann, nach einiger Zeit im Feld und anfänglichen Analysen wurde, auch wiederum durch theoretische Überlegungen (also Theoretical Sampling) die zweite Hütte gewählt.¹⁰⁶ Allerdings konnten logischerweise die Menschen, die auf den Hütten angetroffen wurden, nicht in irgendeiner Form ausgetauscht werden, auch wenn manches Mal die Idee aufkam, dass es nun sinnvoll wäre eine ganz bestimmte Person zu befragen. An diesem Punkt war dieser Arbeit ein gewisser Riegel vorgeschoben. Theoretisches Sampling Ja, aber nur in dem möglichen Rahmen.

3.3.2.1.3. Das Konzept- Indikator- Modell

Bevor hier genauer auf die verschiedenen Kodierverfahren eingegangen werden kann, muss ein Konzept vorgestellt werden, welches Strauss als ebenso grundlegend für die Grounded Theory ansieht, wie die einzelnen Komponenten des Kodierverfahrens.

Nach Strauss basiert die Grounded Theory auf einem „Konzept- Indikator- Modell“.¹⁰⁷ Mit Hilfe dieses Modells werden verschiedenste empirische Indikatoren nach Konzepten kodiert. Dabei sind empirische Indikatoren konkrete Daten, also Verhaltensweisen und Ereignisse, die in den erhobenen Daten festgeschrieben, oder festgehalten sind.

Man hat sich diesen Vorgang wie folgt vorzustellen: Einzelne Daten werden aufgrund z.B. einer bestimmten Besonderheit in eine spezifische Gruppe zusammengefasst und mit einem Namen, einem *Kode* versehen.¹⁰⁸ Die entstandene Klasse von Indikatoren kann dann als kodierte Kategorie betrachtet werden.

Nach dem Konzept- Indikator- Modell werden nun die einzelnen Indikatoren stets untereinander verglichen, sodass die Kategorien oder die Konzepte im Laufe der Zeit immer weiter verfeinert werden, d.h. sich immer optimaler auf die Daten beziehen. Während dieses Prozesses werden auch verschiedene Eigenschaften und

¹⁰⁶ Die perfekte Entsprechung der theoretischen Überlegungen fand sich dann in der Empfehlung für den Besuch einer bestimmten Schweizer Hütte wieder, die von einem Gast an mich herangetragen wurde.

¹⁰⁷ Strauss (1998), S.54.

¹⁰⁸ In der Grounded Theory werden nicht nur künstliche Codes verwendet, also nicht nur **soziologisch konstruierte Codes**, sondern es können auch **natürliche Codes** verwendet werden, wenn diese den Kern einer Sache am besten beschreiben. Am Beginn des Kodierens werden wahrscheinlich mehr natürliche Codes verwendet werden als soziologisch konstruierte. Das Verhältnis wird sich im Laufe der Untersuchung wahrscheinlich in Richtung des konstruierten Codes verschieben. Siehe Strauss (1998), S.64ff.

Dimensionen der Kategorien auftauchen, oder vielmehr herausgearbeitet, die ebenfalls anhand von weiteren Indikatoren überprüft werden. Dieses Überprüfen, oder besser gesagt ständige Vergleichen,¹⁰⁹ hat zum Ziel, die Konzepte bestmöglich zu spezifizieren bis sie „gesättigt“¹¹⁰ sind.

Das Kodieren selbst ist nun, so Strauss, nicht so einfach, wie man vielleicht meinen könnte. Es besteht bei der Grounded Theory aus drei verschiedenen Kodierarten, die, ganz im Sinne der Prozesshaftigkeit des gesamten Ansatzes, nicht zwingend nacheinander ablaufen müssen. Dennoch ist eine gewisse Richtung vorgegeben.

3.3.2.1.4. Das Kodieren

Das Kodieren bei der Grounded Theory ist ein grundlegendes Verfahren, dessen Ausführung über eine gute, d.h. gut integrierte und dichte Theorie, oder schlechte Theorie entscheidet. Dazu Strauss: „Die Güte der Forschungsarbeit beruht zu einem großen Teil auf der Güte des Kodierverfahrens“.¹¹¹

Aus diesem Grund wird von Strauss ein Kodierverfahren vorgeschlagen, welches nicht nur einfach nach Kategorien kodiert und sie dadurch dem sozialen Geschehen enthebt, sondern die Kategorien werden ihrer „Relevanz für die Phänomene“¹¹² nach kodiert. Das heißt, dass eine Kategorie nicht nur nach einer bestimmten Situation oder einem bestimmten Geschehnis kodiert wird, sondern dass der Forscher nach Bedingungen, Interaktionen zwischen Akteuren, Strategien, Taktiken und Konsequenzen kodieren soll.

Dieses Sammelsurium an „Anweisungen“ oder „Ratschlägen“¹¹³ ist als das *Kodierparadigma* der Grounded Theory zu bezeichnen, welches an jedem Punkt der Forschung den Forscher beim kodieren leiten soll. Sei es am Anfang der Studie, oder kurz vor der Veröffentlichung.¹¹⁴

¹⁰⁹ Siehe auch Kapitel 3.3.2.2. über die Komparative Analyse.

¹¹⁰ Das heißt, bis ein neu hinzugekommener Datensatz oder Indikator keine Erweiterung des Kodes oder Konzeptes hervorbringt.

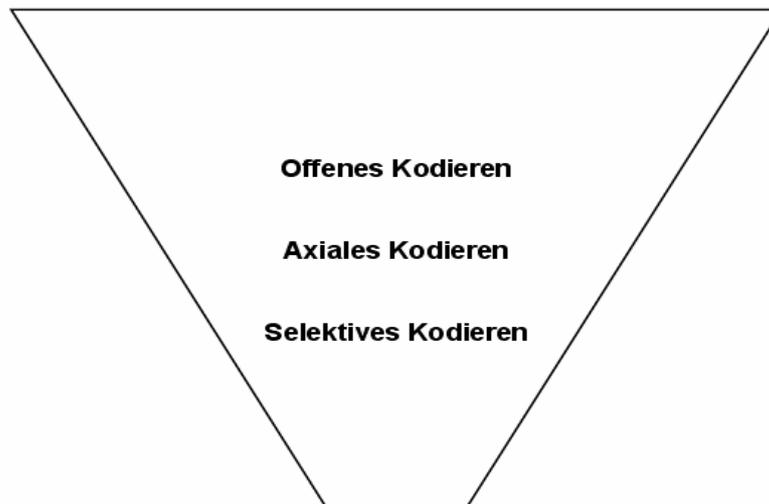
¹¹¹ Strauss (1998), S.56.

¹¹² Strauss (1998), S.57.

¹¹³ Strauss spricht in den seltensten Fällen von Vorschriften und Regeln, sondern meist von Faustregeln oder Leitfäden, wodurch die Offenheit dieser Methode soziologische Forschung zu betreiben, nochmals verdeutlicht wird.

¹¹⁴ Es sei nur nochmals darauf verwiesen, dass in einem von der Grounded Theory geleiteten Forschungsprozess das Kodieren und Daten erheben nie vollständig abgeschlossen ist. Es kann auch kurz vor einer ersten Veröffentlichung nochmals kodiert werden.

Wie verfährt der Forscher nun aber konkret, wenn er beginnt Daten zu kodieren? Wie kommt er zu einer gut integrierten und dichten Theorie? Mit diesen Fragen sind die drei Kodierformen angesprochen, die dem Forscher helfen sollen eine in den Daten verankerte Theorie zu generieren. Diese verschiedenen Kodierformen, offenes Kodieren, axiales Kodieren und selektives Kodieren lassen sich meines Erachtens in einem ersten Schritt als Trichter darstellen.



Das **offene Kodieren** bildet den Anfang der Forschungsarbeit und startet sozusagen mit dem ersten Tag im Feld. Das **axiale Kodieren** folgt dem offenen Kodieren. Beim axialen Kodieren wird, wie der Name bereits andeutet, auf eine zentrale Kategorie, bzw. deren Achse hin kodiert. Beim **selektive Kodieren**, auch hier zeigt der Name bereits die Richtung an, werden alle Kategorien, samt ihrer Dimensionen und Eigenschaften auf eine Schlüsselkategorie hin kodiert. Die Schlüsselkategorie steht im Zentrum der entstehenden Theorie und um sie herum gruppieren sich die anderen Kategorien. Alle sind in irgendeiner Art und Weise mit dieser Schlüsselkategorie verbunden.

Im Folgenden sollen die einzelnen Kodiervorgänge etwas genauer beleuchtet werden, damit auch hier wiederum gewährleistet wird, dass bei der Datenanalyse die Nachvollziehbarkeit für den Leser erhalten bleibt.

3.3.2.1.4.1. Offenes Kodieren

Der erste Kodiervorgang oder –durchlauf ist das offene Kodieren. Es handelt sich hierbei um das uneingeschränkte Kodieren eines Datums und zwar Zeile für Zeile

oder sogar Wort für Wort. „Das Ziel dabei ist es Konzepte zu entwickeln, die den Daten angemessen erscheinen“.¹¹⁵

Das offene Kodieren eröffnet sozusagen die Forschungsarbeit und das Feld. Jede Interpretation, jedes Konzept oder jede Kategorie hat hier noch den Status des Vorläufigen, nicht Endgültigen, eben den Status eines Versuchs. Es wird jedoch sehr schnell deutlich werden, dass durch diesen ersten Durchgang eine Masse an Ideen, Fragen und Hypothesen entsteht, die für weitere Kodierdurchgänge und die folgenden Arten des Kodierens genug Material aufwerfen.

Es gibt zwei wichtige Schritte, die beim offenen Kodieren zu beachten sind. Zum einen sollte sich der Forscher seine eigene Stellung im Feld bewusst machen. Hier streift man unweigerlich die Insider- Outsider- Problematik, das heißt die Frage danach, welche Stellung ein Forscher einnehmen soll, wenn er sich der Datenerhebung oder Forschung wegen in einem Feld bewegt?¹¹⁶ Der Forscher hat sowohl darauf zu achten, dass er die distanzierte Position eines Forschers beibehält, also nicht zum reinen Mitglied wird und die Beobachterposition ganz mit der Position des Beobachteten vertauscht. Aber er hat auch darauf zu achten, dass er nicht als reiner Outsider keinen Bezug zum Feld hat.¹¹⁷

Zum anderen ist es, zusammen mit der ersten Entwicklung von Konzepten, ein zweiter wichtiger Schritt des offenen Kodierens die Ebene der Daten möglichst rasch zu verlassen und sich auf eine, wenn auch vorläufige, theoretische Ebene zu bewegen. Das Verlassen der Datenebene ist essentiell, da nur dann die Möglichkeit gegeben ist sich neuem Material, welches vielleicht nicht gleich strukturiert ist, oder aus einem andern Teil des Feldes oder gar einem anderen Feld kommt, konstruktiv zu nähern und nicht in den Floskeln und Materialien des alten Datensatzes verfangen zu sein.

Das offene Kodieren steht aber nicht nur am Anfang, sondern wird während des Forschungsprozesses immer wieder durchgeführt. Durch das offene Kodieren werden einzelne Codes verifiziert und auch gesättigt und der Strauss'sche Anspruch der Prozesshaftigkeit der Forschung bleibt ebenfalls gewahrt.

¹¹⁵ Strauss (1998), S. 58.

¹¹⁶ Über die Rolle des Forschers im Feld siehe Abschnitt 3.2. über Datenerhebung und Ethnographie.

¹¹⁷ Als Outsider wird die Kommunikation in bestimmten Feldern sehr erschwert. Dies geschieht vor allem dann, wenn der Forscher die Sprache des Feldes nicht beherrscht und auch nicht in der Feldphase erlernen kann. Hier sind nicht unbedingt andere Landessprachen gemeint, sondern einfach ein spezifisches Vokabular, welches in einem bestimmten Feld zur Kommunikation verwendet wird. Sei es nun eine Szenesprache, oder die Sprache in bestimmten Bergsteigerberggipfen.

3.3.2.1.4.2. Axiales Kodieren

„Das Verfahren des axialen Kodierens enthält einen wesentlichen Aspekt des offenen Kodierens. Gemeint ist damit, dass eine bestimmte Kategorie an einem bestimmten Punkt der Forschungsarbeit im Rahmen des Kodierparadigmas (Bedingungen, Konsequenzen usw.) intensiv analysiert wird.“¹¹⁸ Dieser Prozess vermehrt das Wissen über die Beziehungen zwischen der einen Kategorie und anderen Kategorien und Subkategorien. „Axial“ heißt dieser Kodiervorgang darum, weil, wie bereits erwähnt, sich die Analyse um die Achse einer Kategorie dreht. Diese eine Kategorie steht im Mittelpunkt, d.h. aber nicht, dass es sich dabei um eine, oder gar die Schlüsselkategorie¹¹⁹ handeln muss.

Das axiale Kodieren tritt nicht gleich am Anfang auf, aber mit zunehmendem Fortschreiten des offenen Kodierens schiebt sich das axiale Kodieren in den Vordergrund. Es ist sozusagen ein Zwischenschritt auf dem Weg von offenem zum selektiven Kodieren (siehe unten), wenngleich hier wieder erwähnt werden muss, dass am Anfang des Kodierens stets das offene Kodieren steht, dass aber in allen weiteren Phasen alle Kodierformen parallel laufen können, somit auch nach dem selektiven Kodieren nochmals offen kodiert werden kann.

3.3.2.1.4.3. Selektives Kodieren

Beim selektiven Kodieren wird nun „systematisch und konzentriert“¹²⁰ nach der Schlüsselkategorie kodiert. Man muss sich das ungefähr so vorstellen, dass eine Kategorie sich während des gesamten Verlaufs der Untersuchung als die zentrale Kategorie herauskristallisiert hat.¹²¹ Kodiert wird nun fast ausschließlich nach der im Fokus stehenden Kategorie. Der Kodierprozess wird demnach beschränkt auf Variablen, die einen engen Bezug zur Schlüsselkategorie aufweisen. Sie wird in diesem Stadium der Forschung zum Leitfaden oder zur Richtschnur für die folgenden Schritte, wie z.B. erneutes Kodieren alter Daten, oder erneute Datenerhebung mit der

¹¹⁸ Strauss (1998), S.63.

¹¹⁹ Als Schlüsselkategorie ist diejenige Kategorie anzusehen, die im Zentrum eines sozialen Phänomens steht. Sie erklärt den größten Teil der Variation eines Verhaltensmusters und kann als so etwas wie das Hauptthema eines Feldes angesehen werden. Sie gibt, einfacher formuliert, am besten Antwort auf die Frage, welches das Hauptproblem ist, welches in diesem Feld vorhanden ist und durch die Interaktionen und Handlungen gelöst wird. Eine Schlüsselkategorie, hat der Forscher sie gefunden, muss während des Fortschreitens der Untersuchung immer wieder in ihrem vorrangigen Bezug zu anderen Kategorien bestätigt werden.

¹²⁰ Strauss (1998), S. 63.

¹²¹ Es kann sich dabei auch um mehrere Kategorien handeln.

Schlüsselkategorie als Hintergrund für das theoretische Sampling. Gleich dem axialen Kodieren steht das selektive Kodieren am Anfang der Kodierarbeit noch im Hintergrund. Gegen Ende wird das selektive Kodieren jedoch einen Großteil der Kodierarbeit einnehmen. Aus einem einfachen Grund: Es ist „per se systematischer als das offene Kodieren.“¹²²

3.3.2.1.5. Memo schreiben

Memos sollen über den ganzen Forschungsprozess verteilt geschrieben werden. Vereinfacht formuliert sind sie festgehaltene Gedanken, Ideen, Probleme, Verbindungen zwischen Kategorien oder theoretische Reflexionen, die teilweise schon relevant für eine spätere Niederschrift sein können.

Memos sind also zu verstehen als das geschriebene (theoretische) Gedächtnis des Forschers. Sie werden am Anfang der Forschungsarbeit recht einfach strukturiert sein und mit zunehmender Dauer komplexer werden. In späteren Forschungsstadien sichern sie die Verbindung zwischen theoretischem Denken und Daten, und sind, so Strauss, erste schriftliche Grundlagen für eine Veröffentlichung.¹²³

3.3.2.2. Komparative Analyse

Als Hintergrund, oder besser gesagt als Basis dieser doch in sich verschlungenen Vorgehensweise ist die komparative Analyse zu nennen. Sie liegt allen drei Formen des Kodierens zugrunde. Vergleiche anzustellen ist das, was die Arbeitsweise der Grounded Theory ausmacht. Vergleiche sind somit essentiell für die Grounded Theory und ihren Forschungs- und Analysestil. Durch die komparative Analyse ergeben sich Codes, Eigenschaften, Kategorien, Dimensionen usw. und sie leitet auch das theoretische Sampling an. Das Vergleichen ist die „wichtigste intellektuelle Tätigkeit im Auswertungsprozess“¹²⁴. Der Vergleich bringt Ähnlichkeiten und auch Unterschiede hervor, die nachher beim Zusammenfügen der Teile zu einer Theorie, deren Reichweite, Sättigung, oder allgemeiner ausgedrückt, Gültigkeit mitbestimmen.

¹²² Strauss (1998), S.64.

¹²³ Strauss (1998), S.151ff.

¹²⁴ Böhm (2000), S.476.

Nun bleiben hier nur noch einige Kriterien anzuführen, die der geneigte Leser seinerseits an diese Arbeit anlegen möchte um sie zu überprüfen. Glaser und Strauss (1998) gehen davon aus, dass ein gute, in den Daten fundierte und aus ihnen generierte Theorie mindestens vier Kriterien entsprechen muss, damit sie als solche gelten kann.

1. Sie muss auf das untersuchte Phänomen passen.
2. Sie muss in ihrer Formulierung und ihrer Analyse verständlich sein.
3. Sie muss allgemeingültig sein.
4. Sie muss dem Leser oder Anwender Kontrolle über das Phänomen oder zumindest über sich selbst in diesem Phänomen geben.¹²⁵

Laut beider Autoren hat eine Theorie dies erfüllt, wenn sie gut integriert ist, eine hohe konzeptuelle Dichte ausweist und die maximale Variation des Phänomens oder Problems mit einbezieht.

Diesen Forderungen zu entsprechen ist zwar das Ziel dieser Arbeit, es kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass dieses Ziel auch vollständig erreicht werden wird. Dafür ist der zeitliche Rahmen doch sehr knapp und auch das Feld selbst setzt Grenzen bei der Datenerhebung. Dennoch wird so gut als möglich versucht werden den Forderungen gerecht zu werden.

¹²⁵ Glaser/Strauss (1998), S.241ff.

4. Die Praxis – Menschen und Hütten / Hütten und Menschen

4.1. Die Darstellung der Daten und ihre „Logik“

Es wurden zwei Hütten besucht und die dort angetroffenen Menschen wurden beobachtet. Es wird hier als sinnvoll erachtet, dass dieser Teil der Arbeit in zwei Hauptteile aufgespaltet wird. Im ersten Teil werden die zwei Hütten beschrieben. Aus diesen „einfachen“ Beschreibungen wird versucht werden das Typische dieses sozialen Raumes zu extrahieren. Das heißt, es wird der Versuch unternommen die sozialen Regeln, Strukturen oder Prozesse kenntlich zu machen, die auf einer Berghütte vorzufinden sind. Im zweiten Teil wird dann eine Typologie zu erstellen sein, die verschiedene Typen von Hüttenbesuchern, sowie die jeweiligen Hüttenwirte umfasst.¹²⁶

Diese Vorgehensweise bewegt sich somit in gewisser Weise zwischen der ethnographischen Herangehensweise der Beschreibung eines Ausschnitts einer bestimmten Kultur und der Beschreibung und Analyse eines bestimmten Falls.

¹²⁶ Lüders hebt hervor, dass es bei vielen Studien nicht wirklich möglich ist die Analyse der Daten nachzuvollziehen. Denn es wäre zwar oft zu lesen, dass nach einem bestimmten Verfahren codiert worden ist, dass dieses Verfahren aber nur vorgestellt und an keinem Fall exemplarisch vorgeführt wird. Allein dadurch gebe es ein Problem mit der Nachvollziehbarkeit, nicht durch die Verwendung solcher Verfahren (Vgl. Lüders (2000), S. 634). Diese Worte im Hinterkopf soll hier nur kurz eine kleine exemplarische Analyse vorgenommen werden, oder wenigstens gezeigt werden, welche Codes und Ausprägungen annäherungsweise zu einem bestimmten Typus führten.

Anfänglich wurde davon ausgegangen, dass es zunächst einfach Hüttenbesucher gibt. Dann wurde die Frage gestellt, ob diese alle einem Typ angehören oder ob sie sich vielleicht aufspalten in verschiedene Typen. Es wurden nach und nach verschiedene Kategorien und deren Ausprägungen oder Dimensionen entdeckt, die bald zu dem Schluss führten, dass es sich nicht nur um einen Typ Hüttenbesucher handelt. Als Kategorien wurden zum Beispiel aufgestellt: *Tourenschwierigkeit* (alpin > ausdauernd > Spaziergang), *Hüttenvorliebe* (neu/alt, traditionell/modern, Hütten als Ziel/Hütte als Muss), *Ausrüstungsgegenstände* (neu/alt, hochwertig/primitiv, viel/wenig), *Vorbereitung* (akribisch/unachtsam, plangemäß/planlos) *Motivation* (Naturerlebnis, Hüttenerlebnis, Wochenenderlebnis, Genuss, Grenzerfahrung), *Komfort* (notwendig/nicht notwendig, lobenswert/bedauernd, sinnvoll/widersinnig), *Fremd- /Eigeneinschätzung* (Abgrenzung von dem anderen/ Sein wollen wie der andere).

Bald wurde ersichtlich, dass diese Kategorien und deren Ausprägungen nicht auf einen Typ passen würden, sondern dass es sich um verschiedene Typen von Hüttenbesuchern handelte. Da dann erkannt wurde, dass zum Beispiel ein Typus Die Hütten selbst als Ziel hatte und seine Touren meist als „ausdauernd“ und gut geplant bezeichnet werden konnten, und auch der Trend zur „Genusssucht“ erkennbar war, wurde der Typus des *Genusswanderers* eingeführt. Aus der großen Komfortliebe eines Teils dieses Typus entwickelte sich der „Hotel“wanderer.

Dies ist zwar eine sehr verkürzte Darstellung des Analyseprozesses, soll aber dennoch aufzeigen, wie die Analysen in dieser Studie entwickelt wurden. Hinzuzufügen ist hier noch, dass ein Teil der Analysen auch auf dem *Kontextwissen* des Autors beruht, welches in der Zeit der Studie sehr stark wuchs, aber teilweise auch schon vorher vorhanden war. (siehe bezüglich der Analysearbeit und der Daten auch Fußnote 132)

Die „einfache“ Beschreibung soll verstanden werden als Bestimmung der einzelnen Fallstruktur, wenn man wie der Autor davon ausgeht, dass eine Hütte als Fall aufgefasst werden kann. Wenn auch die einzelnen Hütten als solche nicht unbedingt im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, sondern die in ihnen lebenden und verkehrenden Menschen, dann lässt sich an den Beschreibungen der Hütten dennoch das „besondere Allgemeine“ erfassen „von dem hier allein methodisch, methodologisch und theoretisch eine Typenbildung mit realistischen Erkenntnisabsichten sich einführen lässt.“¹²⁷ Hier steht die Auffassung Pate, dass das, was im Einzelfall stattfindet auch immer in gewissem Maße allgemeiner Natur ist. Das heißt, dass der Einzelfall im Prinzip genauso viel aussagt wie ein Kollektiv, denn ein Kollektiv besteht, soll es fassbar werden, aus mehreren unterschiedlichen Einzelfällen. Gegen Fallstudien gleich welcher Art kann nun natürlich stets der Vorwurf angebracht werden, dass, in unserem Fall, aus der Beschreibung zweier Hütten keinerlei aussagekräftige „Typologie“ erstellt werden kann. Dieser Vorwurf scheint auf den ersten Blick zwar berechtigt, denn „einmal ist keinmal“, aber er kann doch dahingehend entkräftet werden, dass auch bei zwei Hütten bestimmte Merkmale als typisch festgehalten werden können und sich daraus ein Typus bilden lässt, der zwar in keiner Weise Gültigkeit für, sagen wir, den Alpenraum beansprucht, aber mindestens für diese zwei Hütten. Es kann durchaus davon ausgegangen werden, dass sie Merkmale, Regeln und auch die Typisierungen, die sich auf zwei unterschiedlichen Hütten finden, auch noch auf anderen Hütten finden lassen oder dass man davon ausgehen kann, dass sich etwas Typisches auf einer Hütte auch als etwas Typisches auf einer anderen Hütte erweisen wird.

Laut Honer¹²⁸ kommt man mit diesen Überlegungen zwar nicht soweit, dass man das Teil-Kollektiv, wie sie es nennt, irgendwie „erklären“ könnte, aber man kann „begründete Vermutungen über diese kleine Welt“¹²⁹ hervorbringen. Genau dies soll mit dieser Studie erreicht werden.

Zu Beginn der Studie war klar, dass nur zwei Hütten untersucht werden können. Aus diesem Grund wurde es als am sinnvollsten erachtet zwei gegensätzliche Hütten zu wählen, wobei die Wahl der zweiten Hütte, ganz im Sinne des theoretischen Samplings, davon abhing, wie die erste Hütte beschaffen ist, welche Daten erhoben werden konnten und vor allem, welche Daten nächstens zu

¹²⁷ Becker u.a. (1987) zitiert in Honer (1993), S.117ff.

¹²⁸ Honer (1993), S. 118.

¹²⁹ Ebd. S.118.

erheben sind, damit die Kategorien eine größtmögliche Variation und Dichte erhalten.¹³⁰ Die Wahl der zweiten Hütte wurde demnach erst im Verlauf der Datenerhebung und Analyse der ersten Hütte durchgeführt, als sich abzeichnete, welche Art von Hütte am besten geeignet wäre einen größtmöglichen Kontrast wiederzuspiegeln und dementsprechend auch die verschiedensten Hüttenbesucher und Wirte in die Analyse einzuschließen.

Wenn die Forschungsfragen dieser Arbeit sich hauptsächlich auf die in den Hütten lebenden und in den Hütten verkehrenden Menschen beziehen, warum sollen hier dann die Hütten selbst genauer und typisierend beschrieben werden? So oder ähnlich könnte eine Frage lauten, die sich ein Leser stellen mag, der in der Beschreibung der Hütte auf den ersten Blick nicht viel Sinn erkennt. Die Beschreibungen und das Aufzeigen der Strukturen und Regeln auf den Hütten ist aber essentiell, weil sich die meisten Gäste (Wanderer, Bergsteiger usw.) irgendwann und irgendwie *wertend* über die Hütten äußern. Dadurch kommen die Einstellungen und Vorstellungen der Gäste, ihre subjektive Perspektive, sowie auch die typischen Eigenschaften einer Berghütte selbst zum Ausdruck. Das Verhältnis der Gäste und der Wirte zu den Hütten und Bergen und ihre Vorstellungen über das Leben in und um die Hütten wird dann klarer erkennbar und darum auch interpretierbar.

Aus Gründen der Datensicherheit, und der zu gewährleistenden Anonymisierung der Daten, sind die Namen der Hütten (andere Namen werden nicht genannt) verändert.¹³¹ Der ersten Hütte wird der Name Hochtal-Hütte gegeben, aus dem einfachen Grund, dass sie in einem solchen Hochtal gelegen ist. Der zweiten Hütte wird der Name See-Hütte gegeben, da sie sich in der Nähe eines Sees befindet.¹³²

¹³⁰ Es muss hier darauf verwiesen werden, dass durch die zwei Hütten die Variation und die Dichte einer am ende stehenden Theorie stark von diesen Begrenzungen abhängen wird.

¹³¹ Der Grund für die Anonymisierung von Daten ist nicht nur der Schutz von Befragten, sondern ist auch damit verbunden, dass sich der Forscher selbst durch die Verwendung von *nicht anonymisiertem Material* strafbar machen kann. Laut den §201, §203 und §204 des deutschen Strafgesetzbuches (§201 „Verletzung der Vertraulichkeit des Wortes“, §203 „Verletzung von Privatgeheimnissen“, §204 „Verwertung von Privatgeheimnissen“) muss ein dergestalt Angeklagter, und ein solcher Sachverhalt würde womöglich bei Verwendung der Originalnamen von Hütten und Menschen, verbunden mit ihren auf Tonband aufgenommenen Aussagen, erfüllt sein, mit einer Freiheitsstrafe von bis zu 3 Jahren oder einer Geldstrafe rechnen. (Schönfelder (Stand: April 2003)).

¹³² Diese einfachen Namen wurden aus zwei Gründen gewählt. Zum einen sollte nicht ein Name einer anderen Hütte verwendet werden. Mit diesen Namen ist diese Gefahr hier nicht gegeben, da Hütten meist Namen von Sektionen oder von ihren Erbauern tragen. Zum anderen sollte die Namen auch nicht so gewählt werden, dass sie irgendwelche Rückschlüsse auf ihre Lage und Position zulassen. **An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass alle Zitate auf den folgenden Seiten wörtliche Aussagen von Gesprächspartnern sind, mit denen auf Hütten oder Touren gesprochen wurde. Aufgrund der Vielzahl der Personen wurde hier darauf verzichtet jedem einzelnen einen Namen**

4.2. Hütten und Menschen

4.2.1 Zwei „Einfache“ Beschreibungen der Hütten

Die zwei folgenden Beschreibungen sollen, wie bereits angedeutet, zum einen dazu dienen dem Leser die Möglichkeit zu geben die beiden Hütten als Einzelfälle kennen zu lernen. Zum anderen sollen die Beschreibungen den Zweck erfüllen, dass an anderen Stellen in dieser Arbeit ohne neuerliche Beschreibung einfach auf Hütte A oder B verwiesen werden kann.

4.2.1.1. Die Hochtal-Hütte: Eine einfache Beschreibung

Bei der Hochtal-Hütte handelt es sich um eine Hütte in den österreichischen Alpen. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts gebaut und bis in die heutige Zeit mehrmals renoviert und erweitert. Die letzte Erweiterung der Hütte fand in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts statt. Genauere Angaben können und sollen hier aufgrund der zu wahren Anonymität nicht gemacht werden.

Die Hochtal-Hütte liegt in einem Hochtal auf der linken, sprich östlichen Hangseite auf einer Höhe von ca. 2400m. Sie ist über mehrere Zugänge, die sehr verschiedene Schwierigkeitsgrade aufweisen, erreichbar. Der Normalweg, also der am häufigsten begangene Weg, ist ein Schotterweg, der von einem auf ca. 2000 Höhenmeter liegenden Parkplatz bis zur Hütte führt. Der Weg liegt in einer Talsenke, führt zunächst an einem See entlang und steigt erst gegen Ende etwas steiler am Osthang an. Dieser Weg wird auch als Belieferungsweg für Nahrungsmittel genutzt. Er ist allerdings nur mit einem geländegängigen Wagen zu befahren.

zu geben und die Aussagen jedes Mal mit einer diesbezüglichen Fußnote zu versehen. Man möge dem Autor dieses Verfahren nicht dergestalt auslegen, dass die Nachprüfbarkeit dadurch nicht gewährleistet ist. Aber jeder, der in einem Feld eine gewisse Zeit verbracht hat und dem das Feld auch vor dem Beginn der Studie nicht fremd war, mag verstehen, dass es sehr viele Aussagen und Zitate gibt, die man im Laufe der Zeit hört, die aber nicht sogleich festgehalten werden können und die sich auch im Kontextwissen des Autors wieder finden. Der Autor kann dem Leser hier also nur versichern, dass keines der Zitate frei erfunden und in diesem Fall Vertrauen vor Kontrolle zu stellen ist. Falls jedoch eine direkte Einsicht in die Daten gewünscht ist, so ist hier auf den Anhang dieser Arbeit zu verweisen, der die Interviews mit den Hüttenwirten und auch verschiedenste Beobachtungsprotokolle enthält. (Anhang A = Grundlegende Daten zur Etablierung des Typs „Hüttenwirt“; Anhang B = Daten zur Etablierung der anderen Typen von Hüttenbesuchern; Anhang C = Daten zu den Hütten im allgemeinen und zu den in ihnen auftretenden Strukturen und Regeln; Anhang D = „Arbeitszettel“ aus dem Analyseprozess zur besseren Nachvollziehbarkeit des Vorgehens.)

Auf drei Werbetafeln entlang des Weges werden die Hütte, ihre Terrasse, das Essen, vor allem aber die Aussicht auf die gletscherbedeckten Hänge beworben. Auf jeder dieser Tafeln findet sich des Weiteren ein Vermerk auf die verbleibende Dauer des Aufstiegs (2-2½ Stunden vom Parkplatz)

Es scheint vielleicht nicht von entscheidender Bedeutung zu sein, welche Tourenmöglichkeiten von und zu der Hütte bestehen, aber eben diese Möglichkeiten sind entscheidend dafür, welches Publikum auf einer Hütte anzutreffen ist. Die Hochtal-Hütte ist Ziel und Ausgangspunkt zugleich. Für manche ist sie das Ziel einer Rundwanderung, die am Parkplatz beginnt und dann auch dort wieder endet und kaum die Wanderwege und Pfade verlässt. Für manche ist sie der Startpunkt für hochalpine Touren, für Gletscherquerungen, Gipfelbesteigungen und alpine Überschreitungen.¹³³ Auch ein Klettergarten befindet sich unweit der Hütte, der, laut Aussage des Wirtes, alle möglichen Schwierigkeitsgrade abdeckt.¹³⁴ Die Hütte ist vor allem Startpunkt zur Besteigung eines ca. 3300m hohen Berges, der von der Hütte aus relativ bequem an einem Tag bestiegen werden kann. Er erfordert jedoch auch die nötige Hochtourenausrüstung. Dieser Berg gilt als Hauptanziehungspunkt des Tales. Nicht nur seiner Besteigung wegen, sondern auch der Aussicht wegen kommen viele Menschen dorthin.¹³⁵

Das äußere Erscheinungsbild der Hütte kann am besten beschrieben werden durch den Vergleich mit einem Gehöft, bei dem mehrere Bauwerke aneinandergelagert worden sind, und man den Grundriss auch nach längerem Hinsehen nicht wahrnehmen kann. Bei eingehender Betrachtung kann jedoch erkannt werden, dass zu den Gründerzeiten nur ein kleineres Haus gestanden ist. Im Laufe der Jahre wurde die Hütte dann erweitert und aufgestockt, so dass es sich heute um einen wahren Komplex von Häusern handelt. Die Terrasse, die sich vor der Hütte findet ist auf zwei Ebenen angelegt und fast komplett mit Tischen und Stühlen bestückt. Die untere Ebene ist groß und mit Steinplatten eingeebnet, die obere

¹³³ Diese Begriffe sind Begriffe aus der „Sprache“ der Berge und deren Menschen. Als Wanderung wird gemeinhin das bezeichnet, was normale Wege und markierte Pfade nicht verlässt, und wo die zu Hilfenahme der Hände zur Fortbewegung nicht erforderlich ist. Als hochalpine Tour wird gemeinhin das bezeichnet, was Gletscherbegehungen einschließt, und wofür eine bestimmte Ausrüstung und auch ein bestimmtes Können benötigt werden; gleiches gilt für Gletscherquerungen und Überschreitungen. Der Zusatz „alpin“ verweist zumeist auf die Steilheit oder Ausgesetztheit einer Route. Also alpine Routen sollten z.B. nur von denjenigen begangen werden, die schwindelfrei und sehr trittsicher sind.

¹³⁴ Als Klettergarten wird eine kleinere Felswand oder mehrere Wände bezeichnet, an denen Kletterrouten eingerichtet sind, d.h. es sind bereits Haken in der Wand angebracht, so dass es meist nicht notwendig ist zusätzliche Haken oder andere Sicherheitsaccessoires mit- und anzubringen.

¹³⁵ Dies war die Aussage des Hüttenwirtes bei einem kurzen, vor der Hütte geführten Gespräch.

Ebene ist überdacht, etwas kleiner, betoniert und direkt an die Hauswand angeschlossen. Geht man um die Hütte herum findet man weitere Eingänge, Garagen, überdachte Ecken, Bauschutthügel, gestapeltes Holz etc. Was man allerdings nicht findet ist ein Mülleimer. Der Müll der Küche wird zwar in einem großen Anhänger gesammelt, aber es findet sich um die Hütte kein Mülleimer für die Gäste.¹³⁶

Der Innenraum ist geprägt von relativ hellem Holz. Die Einrichtung ist schlicht. An den Wänden hängen einige Photos der umliegenden Landschaft, darunter auch ältere Aufnahmen in Schwarz/Weiß. Beim ersten Besuch fiel sofort auf, dass, obwohl es Nachmittag war, alle Lichter im Innenraum brannten, es also eine normale Stromversorgung geben muss.

Beim Innenraum handelt es sich nicht nur um einen Raum, also eine Gaststube, sondern um mehrere Räume. Im Hauptraum befinden sich die Theke, die Rezeption und der Zugang zur Küche und zu den privaten Räumlichkeiten der Hüttenwirte¹³⁷. Abgesehen vom Hauptraum gibt es einige Nebenräume, die alle durch Türen vom Rest getrennt werden und auch trotz offener Türen nicht von einem zentralen Punkt eingesehen werden können. Diese der Räume werden aber nur sehr selten, und dann hauptsächlich von Gruppen, Lehrgängen oder Schulungstreffen, benutzt. Der Vorraum, direkt beim Eingang der Hütte ist mit Regalen versehen, wo die Wanderschuhe abgestellt und bereitgestellte so genannte Hüttenschuhe angezogen werden können. In diesem Raum befindet sich eine topographische Karte der Umgebung und verschiedenes Werbematerial von Bergschulen (für organisierte Touren). In einem der hinteren Räume findet sich ein Schrank, der eine große Anzahl Gesellschaftsspielen enthält. Musikinstrumente gibt es anscheinend nicht auf der Hütte, dafür ertönt Musik vom Band. Meist erklingen nicht volkstümliche Lieder, sondern neuere Popmusik.

Die Zimmer, in denen geschlafen wird, sind klein. sie verfügen über 5 Stockbetten (10 Schlafplätze pro Zimmer). Nach dem dritten Bett ist jeweils unten und oben eine hölzerne Trennwand eingezogen, sodass also maximal drei Gäste nebeneinander liegen. Der Raum für Rucksäcke, Kleidung und Ausrüstung vor den Betten ist sehr spärlich, sodass, wenn das Zimmer voll belegt ist, kaum Platz bleibt sich umzuziehen oder zu packen, ohne irgendwo anzustoßen. In jedem Bett liegen

¹³⁶ Siehe hierzu Abschnitt 4.2.2.2.2. in dieser Studie.

¹³⁷ Diese konnten leider nicht eingesehen werden und somit kann auch nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass sie sich direkt hinter dieser Tür befinden.

ein kleines Kopfkissen und zwei Woldecken, die an einem Ende mit dem Wort „Fußende“ beschriftet sind. Die Decken und Kissen haben keine Bezüge. Schränke gibt es nicht. Bergschuhe werden nicht mit in die Zimmer genommen, sondern draußen in gesonderten Regalen abgestellt. Die sanitären Anlagen in der Hütte gleichen denjenigen in einem Hotel oder Restaurant: Sie sind groß und geräumig. Auf jedem Stockwerk gibt es für Frauen und Männer getrennte Toiletten und Waschräume. Eine Warmwasser-Dusche kann gegen einen Aufpreis benutzt werden.

Wie bereits erwähnt gibt es eine Theke und eine Rezeption. Eine genaue Beschreibung dieser füllt jedoch Seiten, so sei ein kleiner Vergleich gestattet: Wenn ein Gast die Hütte betritt und nicht weiß, dass er sich in den Bergen befindet, so wird er wohl, abgesehen von den Gästen und deren Kleidung und Betragen denken, er befindet sich in einer großen „gutbürgerlichen“ Gaststube, welche vor einigen Jahren renoviert worden ist. Das einzig Auffällige für diesen Gast ist wahrscheinlich die vollautomatische Kasse, der Computer, der Drucker, das Telefon und das Faxgerät. An dieser Theke liegt auch ein Hüttenbuch aus, in welches der Wanderer die letzte und die nächste Station seiner Tour, die Vereinszugehörigkeit, seinen Namen und das Datum einträgt. Ebenso können an dieser Theke verschiedene Dinge gekauft werden, wie zum Beispiel Postkarten, Hemden, T-Shirts, Mützen und Metallschilder für Wanderstöcke (alle bedruckt mit einem Bild oder zumindest dem Namen der Hütte). Auch das Mieten von Ausrüstungsgegenständen wie zum Beispiel Steigeisen ist hier möglich. Eine Tageszeitung liegt ebenfalls aus. Auch ein Blick hinter die Theke zu den Schankvorrichtungen und in die moderne Küche verstärkt dieses Bild. Die Küche ist groß und mit Edelstahlblech verkleidet, vergleichbar mit der Küche eines großen Restaurants oder gar Hotels.

Die Hütte ist von Juni bis Ende September oder Mitte Oktober und auch im Frühjahr (März, April) bewirtschaftet. Der Bewirtschaftungszeitraum hängt aber primär von den Wetterverhältnissen ab. Laut Hüttenwirt ist die Hütte solange geöffnet, wie die Gäste kommen bzw. die Hütte ohne Gefahr beliefert werden kann. Die Speisekarte der Hütte enthält von allem etwas: Fleisch- und vegetarische Gerichte, Deftig- Herzhaftes und Süßes. Bei den Getränken ist es ähnlich. Getränke und Essen werden nicht selbst an der Theke geholt, sondern serviert. Es hat mindestens zwei Bedienungen, die sich um das leibliche Wohl der Gäste kümmern. Mitgebrachtes Essen und Getränke dürfen verzehrt werden, wobei aufgefallen ist,

dass von denjenigen, die ihr eigenes Essen verzehren, zumeist ein Getränk bestellt wurde.

Einige Worte sollen hier auch noch zu den Gästen festgehalten werden. Und zwar handelt es sich hierbei nicht um genauere Beobachtungen Einzelner, sondern lediglich um einen ersten Eindruck und einige im Lauf der Feldarbeit aufgenommenen Zahlen, die von Wirten, Bediensteten und Gästen „aufgeschnappt“ wurden. Die Hütte hat Schlafraum für bis zu 200 Gäste und an vielen Wochenenden sind diese Betten restlos ausgebucht. Die ruhigsten Tage sind, laut Hüttenwirtin, Montag bis Donnerstag.¹³⁸ Aber auch während dieser Wochentage waren während der Feldphasen nie weniger als 40-60 Menschen pro Nacht in der Hütte. Laut einer Bediensteten sei das aber sehr wenig, denn an manchem Wochenende hätten sie in dieser Saison bis zu 220 Übernachtungsgäste pro Nacht gehabt. 20 davon haben dann anscheinend in der Gaststube geschlafen. Viele Gäste bleiben nur eine Nacht, manche auch zwei. Es gibt sehr wenige, die länger bleiben.

Die Hütte hat, aufgrund ihrer Lage, auch ein florierendes „Tagesgeschäft“.¹³⁹ An guten Tagen sollen es 400-500 Tagesgäste sein, die die Hütte besuchen und von dort entweder weiterwandern oder wieder umkehren. Diese Zahlen sind hier nicht nachzuprüfen, können aber als richtig eingeschätzt werden, wenn man bedenkt, dass man als Wanderer an einem wolkenverhangenen Nachmittag auf dem Normalweg innerhalb von 1½ Stunden 30 Menschen begegnet, die alle von der Hütte absteigen. Es lässt sich also gut vorstellen, dass, wenn man auf einem der Wege bereits 30 Menschen in relativ kurzer Zeit sieht, einige mehr auf den anderen Wegen und zu anderen Zeiten des Tages an der Hütte vorbeikommen.

4.2.1.2. Die See-Hütte: Eine einfache Beschreibung

Bei der See-Hütte handelt es sich um eine Hütte in den Schweizer Alpen. Sie wurde nach dem zweiten Weltkrieg von der Schweizer Armee übernommen und lange Jahre nicht verändert. Erst durch den heutigen Hüttenwirt, der die Hütte seit nunmehr

¹³⁸ Diesbezüglich bat sie mich auch für das Interview an einem Donnerstag zu erscheinen. Wobei es dennoch zu einem Problem wurde das Interview durchzuführen. Erst nach einiger Wartezeit meinerseits konnte das Interview im Gastraum durchgeführt werden, was das Interview selbst eher zu einem ständig von anderer Seite unterbrochenen Gespräch machte, als zu einem ruhigen Interview.

¹³⁹ Eine Aussage des Hüttenwirtes. Als „Tagesgeschäft“ werden von den Bediensteten und den Wirten diejenigen Gäste bezeichnet, die z.B. als Ziel ihrer Tour zur Hütte kommen und dort Etwas essen oder trinken und danach wieder weiterlaufen und nicht übernachten. Siehe auch Abschnitt 4.3.3.dieser Arbeit: „Der Tourist“.

41 Jahren (seit 1962) betreut und bewirtschaftet, wurde sie teilweise umgebaut, aber kaum vergrößert.

Die See-Hütte liegt auf ca. 2000 Höhenmetern in einem Hochtal. Das Tal ist allerdings enger als dasjenige, in dem die Hochtal-Hütte liegt. Auch sind, außer in weiter Ferne, keine Gletscher zu sehen und es gibt kaum markante Berge in der näheren Umgebung. Der Normalweg zur Hütte kann auf verschiedene Arten bewältigt werden. Startet man zu Fuß vom nächstgelegenen Parkplatz oder Dorf aus, so benötigt der normale Wanderer ungefähr 3-4 Stunden.¹⁴⁰ Dieser Weg ist aber zu zwei Drittel der Strecke befahrbar und ähnelt daher eher einem Spaziergang im Tal als einer Bergwanderung. Nur das letzte Stück gleicht dann einer ungefähr einstündigen Bergwanderung. Es existieren noch weitere Zugänge zur und Wege um die Hütte. Diese sind allerdings stets weiter und keiner von diesen kann, wieder den normalen Berggeher vorausgesetzt, unter 3-4 Stunden begangen werden. Der Normalweg ist durch einfache Schilder ausgewiesen. Werbetafeln gibt es zwar für andere Hütten, aber es gibt nur ein Schild mit Verweis auf die See-Hütte, und dass diese, außer am Mittwoch, durchgehend bewirtschaftet sei.

Da die See-Hütte in einem abgelegenen Tal liegt, sind die Tourenmöglichkeiten begrenzt, doch durch den Hüttenwirt¹⁴¹ gibt es, wie bereits erwähnt mehrere Weiterwanderwege und Übergänge zu anderen Hütten. Einen Klettergarten gibt es nicht und auch große Touren sind von dort aus kaum möglich. Mit Ausnahme einer sehr gerne begangenen Überschreitung zweier Gipfel. Diese Tour erfordert durchweg Erfahrung im Klettern und auch im Umgang mit hochalpinen Gefahren und der nötigen Ausrüstung.¹⁴² Hochalpine Routen, z.B. Geltscherquerungen gibt es ausgehend von der See-Hütte keine.

Der Normalweg ist auch derjenige Weg, auf dem alle frischen Nahrungsmittel zur Hütte gelangen. Sie werden dorthin getragen, entweder vom Hüttenwirt, oder von einem Almhirt, dessen Hütte etwas weiter unten steht. Nur einmal im Jahr, am Anfang der Saison, so berichtet der Hüttenwirt, werden Holz und haltbare Lebensmittel mit dem Helikopter hochgeflogen.

¹⁴⁰ Laut Wegweiser am Beginn des Weges.

¹⁴¹ Er legt die Wege selbst an und kümmert sich um die Instandhaltung. Denn: „ohne Wege habe ich auch keine Gäste.“

¹⁴² Diese Route wurde allerdings nur ein einziges Mal während der Feldphase von einer Gruppe Jugendlicher begangen. Ein älterer Wanderer erzählte dann später, dass er diese Tour früher öfter gemacht habe, aber das er glaube, dass solche Art Touren aus der Mode gekommen sind.

Das äußere Erscheinungsbild der Hütte steht in krassem Gegensatz zur Hochtal-Hütte. Die See-Hütte ist sehr klein. Sie steht angeschmiegt an eine kleine Felswand und ist fast ganz aus Holz gebaut. Nur auf ihrer linken Seite schützt sie eine ungefähr einen Meter dicke und bis zum Dach ragende Mauer vor Lawinen. Sie besitzt nur zwei kleine Fenster und ein flaches leicht geneigtes Dach, welches mit Steinplatten gedeckt ist. Es gibt eine Eingangstür, die in den Innenraum führt. Vor der Hütte stehen zwei Tische. Ein Großer mit Bänken auf jeder Seite und ein Kleiner, an dem drei stuhlähnliche Holzpflocke stehen. Die so gestaltete Terrasse ist nicht durch irgendwelche Platten eingeebnet. Es scheint, als ob die Hütte in den letzten Jahren keine Veränderung erfahren hat und es ist auch nicht zu erkennen, ob irgendetwas aufgesetzt wurde. Hinter der Hütte ist ein gemauertes Becken mit Wasserhahn. Dies ist die Waschelegenheit der Hütte. Eine Dusche gibt es auch. Diese befindet sich auf dem Dach und kann, was aber nie geschieht, von den Gästen benutzt werden.¹⁴³

Wenn man die Hütte betritt, steht man in einem kleinen Gang. Auf der linken Seite hängt eine topographische Karte der Gegend auf der rechten Seite ist Stauraum für die Rucksäcke und Lebensmittel und sonstige Materialien. Weiter hinten findet sich die einzige Toilette der Hütte und gleich daneben steht ein Holzpflock, der zum zerkleinern des Feuerholzes verwendet wird, daneben liegen Säge, Beil und Axt und ein Korb voll Holz. Neben der Karte auf der rechten Seite ist der Eingang zum Hauptraum der Hütte. In diesem Raum ist es, aufgrund der zwei kleinen Fenster, stets halbdunkel. Die Hütte hat kein elektrisches Licht und wird auch sonst nicht durch Elektrizität versorgt. Gekocht wird auf einem Holzofen und für genügend Licht sorgen bei Dunkelheit Öllampen. In diesem einen Raum spielt sich das gesamte Hüttenleben ab. Er ist gleichzeitig Küche, Gasstube und Schlafraum. Es hat 16 Schlafplätze in diesem Raum, den ein gleichmäßiger Geruch nach Holzfeuer füllt, und auch die eigene Kleidung nicht mehr verlässt, wenn man nur eine Nacht in dieser Hütte verbracht hat. Im Vorraum können nochmals 3 Leute schlafen und dann gibt es noch 6 Zelte, die vom Hüttenwirt aufgestellt werden können, wenn wirklich einmal, so seine Aussage, viele Gäste kommen.

¹⁴³ Die Dusche besteht aus einem langen Schlauch, der einige Male gerollt und mit einer schwarzen Folie ummantelt ist, damit sich das Wasser in der Sonne aufheizt. Mann muss dann, laut dem Hüttenwirt, so zwischen 2 und 3 Uhr duschen, dann ist das Wasser bis zu 60°C warm.

Die See-Hütte ist von der Schneeschmelze bis zum Einschneien geöffnet und von Ende Juni bis Ende September bewirtschaftet.¹⁴⁴ Eine Speise- oder Getränkekarte gibt es nicht. Der Hüttenwirt fragt jeden einzelnen was er möchte und fügt aber immer sofort hinzu, dass er kein Bier habe. Es gibt Sirup in verschiedenen Variationen und vom Hüttenwirt selbst angesetzten „Sauren“ (saurer Apfelmost), Wein, Schnaps, Kaffee und Tee. Wasser wird von einer Quelle direkt an und in die Hütte geleitet und kann umsonst getrunken werden. Abends gibt es ein Essen, oder besser ein Menü, meist bestehend aus Suppe, Hauptgericht und Nachspeise. Am Nachmittag kann man fast immer irgendeine Art Kuchen erhalten, der meist eine Stunde vorher aus dem Holzofen genommen wurde.

Wenn bei der Hochtal-Hütte Übernachtungen im Voraus bezahlt werden und das Essen und die Getränke bald nach dem Verzehr zu bezahlen sind, so ist die See-Hütte auch diesbezüglich ein krasser Gegensatz. Tagsüber zahlt nur derjenige sein Essen und seine Getränke, der als Tagesgast „oben“ ist. Als Übernachtungsgast zahlt man am Morgen bevor man weitergeht. Wie viel Wein aus der Flasche man am Abend hatte, wird gemeinsam geschätzt und dann wird der Preis dafür vom Wirt festgelegt. Ob man nun einen oder zwei Liter Wasser mit Sirup versetzt getrunken hat ist egal. Der Preis dafür bleibt gleich. Und wenn man dem Wirt etwas mitbringt kann es durchaus sein, dass man weniger bezahlt als auf der Rechnung steht, wenn er denn überhaupt eine geschrieben hat.

Erinnert man sich an die Gästezahlen der Hochtal-Hütte, sollte man meinen, dass eine Reservierung in der sehr viel kleineren See-Hütte notwendig ist. Da es aber kein Telefon auf der Hütte gibt und auch keines der Mobilfunknetze bis in dieses Tal reicht, kann man dies nur über einen Anrufbeantworter tun, der vom Hüttenwirt allerhöchstens einmal in der Woche im Tal abgehört wird. Eine Reservierung ist, so der Hüttenwirt, nicht notwendig, denn er habe bis jetzt alle Leute untergebracht.

Auch zu dieser Hütte sollen ein paar Zahlen in diese Beschreibung eingefügt werden, damit der offensichtliche Kontrast zur Hochtal-Hütte noch anschaulicher wird. Hatte der Hüttenwirt noch vor 40 Jahren 60 Übernachtungen im Jahr, so stieg diese Zahl in diesem Jahr auf 350-400 Übernachtungen. Als Tagesgäste sind ca. 500 Personen in diesem Jahr auf der See-Hütte gewesen.¹⁴⁵ Die meisten Besucher

¹⁴⁴ Vgl. Kunert/Volken (1998) *Hütten der Schweizer Alpen*.

¹⁴⁵ Er nannte diese Zahl Anfang September, als die Saison also noch einige Wochen andauerte. Zum Vergleich sei hier nochmals kurz erwähnt, dass die Hochtal-Hütte an einem Wochenende von Samstag auf Sonntag bis zu 220 Übernachtungen verbucht, und es teilweise Tage gibt an denen 400 Tagesgäste auf der Terrasse der Hochtal-Hütte trinken und essen.

verzeichnet der Wirt im Juli und August. Davor und danach sei es ruhiger. Wobei auch der Großteil der Besucher an den Wochenenden kommt. Während der Feldphase war die Hütte kein einziges Mal leer, aber auch nie voll belegt. Die meisten Gäste sind Wanderer in mittlerem und gehobenerem Alter. Junge Leute zwischen 20-30 Jahren kommen selten, außer als Gruppe für schwerere Klettereien oder Überschreitungen.

Sehr auffällig ist noch, dass viele Besucher den Hüttenwirt persönlich kennen oder die Hütte von jemandem empfohlen bekommen haben, sodass sie den Namen des Wirtes bereits kennen. Jeder ein Gast, der an einem Nachmittag die Terrasse betritt wird freundlich, herzlich und persönlich empfangen. Ganz im Gegensatz zur Hochtal-Hütte, wo sich ein solcher Empfang auch durch die Bekanntschaft zu den Wirten nicht einstellte.

4.2.2. Hüttenalltag – Regeln, Normen, Interaktionen und Strukturen

Während der Feldphase wurde auf beiden Hütten der gesamte Tagesablauf beobachtet und es wurde darauf Wert gelegt, dass jeder Tagesabschnitt auch an verschiedenen Orten miterlebt wurde. Trotz der großen Unterschiede zwischen den Hütten, die anhand der Beschreibungen offensichtlich geworden sind, finden sich gewisse Gleichförmigkeiten von verschiedener Intensität. Das heißt auf den Hütten gibt es sowohl rein äußerliche Ähnlichkeiten als auch fest gefügte Regeln und Normen, die auf beiden Hütten gelten. In dieser Studie wird, wie bereits erwähnt davon ausgegangen, dass zwei Hütten zwar nicht den gesamten Alpenraum beschreiben können. Dennoch ist davon auszugehen, dass es sich bei fest gefügten Abläufen um Regeln handelt, die, obwohl nur auf zwei Hütten beobachtet, als etwas Typisches gelten können, zumal die zwei Hütten derart große Unterschiede aufweisen.¹⁴⁶

¹⁴⁶ Größtmöglicher Kontrast bei den Hütten wurde deshalb angestrebt, da dadurch, ganz im Sinne der Grounded Theory, größtmögliche Variation der Kategorien verfolgt werden kann.

4.2.2.1. Äußerliche Ähnlichkeiten

Die Ähnlichkeiten sind hier zunächst auf Äußerlichkeiten der Hütte beschränkt, haben aber nicht desto Trotz einen, so scheint mir, nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf die Gäste. Dass die Betten in gleicher Form und gleicher Anordnung in vielen Hütten stehen, mag etwas mit der Platzknappheit zu tun haben, ebenso wenn es sich um Regale oder Ablagemöglichkeiten handelt. Auch die im Vorraum aufgehängte topographische Karte der Region ist Standardinterieur einer Hütte. Auch die meist in einer Hütte ausliegenden Hütten- oder Wanderführer, oder allgemeiner gesprochen, Bergliteratur, gehören anscheinend zum Standard einer Hütte. Ebenfalls lassen sich in vielen Hütten Bilder und Photos aus den Gründungszeiten der Hütten oder der Erstbesteigungen der die Hütte umgebenden Gipfel finden. Diese sind meist an den Wänden des Gastraumes angebracht und manches Mal mit kleinen Hinweistafeln versehen. Gleich einem oder mehreren „Hotelsternen“ wird die Hütte in den Augen der Gäste besser, je zahlreicher dieser Ähnlichkeiten vorzufinden sind. Ebenso kann die in bestimmten Punkten gleiche Speisekarte vieler Hütten als eine solche Ähnlichkeit angesehen werden. Es finden sich stets darauf ein „Bergsteigergetränk“ und ein „Bergsteigeressen“, welche im Preis meist auf allen Hütten gleich sind und, so habe ich mir sagen lassen, auch eine bestimmte Anzahl von Kalorien enthalten müssen.

Diese äußeren Ähnlichkeiten sind zum einen sicher bewusst so angelegt, dass der Gast (und/oder das Alpenvereinsmitglied) die Möglichkeit zum Vergleich hat und sich sozusagen bei der Wahl des Essen darauf verlassen kann, dass er satt wird und genügend Energie für die Tour am nächsten Tag aufnehmen kann. Zum anderen gibt es meiner Ansicht nach noch einen anderen Grund, der diese Ähnlichkeiten rechtfertigt und der auch dafür Sorge trägt, dass diese Ähnlichkeiten erhalten bleiben. Der Gast, Wanderer, oder Bergsteiger hat den Wunsch solche Ähnlichkeiten vorzufinden, denn genau diese sind es mitunter, warum er sich auf eine Hütte begibt. Das Vorfinden von Bekanntem vermittelt dem Gast eine Bindung an die Geschichte und an die Tradition der Hütte und des Hüttenlebens. Die Ähnlichkeiten gestatten es dem Gast sich auf verschiedenen Hütten „zu Hause“ zu fühlen. Er kennt die Äußerlichkeiten, er weiß wie er sich darin zurechtfinden kann. Es ist bekanntes Territorium für ihn, fast eine Art zweites Zuhause.

Dieser Wiedererkennungswert wird aber nicht nur von den Äußerlichkeiten erzeugt, sondern auch von anderen Strukturen oder, wie sie oben bereits genannt

wurden, Regeln und Normen, die auf Berghütten bestehen. Dazu die folgenden Abschnitte.

4.2.2.2. „Regelgeleitetes“ Handeln – Regeln, Normen und Strukturen

Es mag sich bei den hier vorgestellten Regeln nur um diejenigen handeln, die einem aufmerksamen Beobachter schon nach relativ kurzer Zeit bewusst werden. Dennoch wird hier davon ausgegangen, dass sie geeignet sind den Hüttenalltag in gewisser Weise „verstehbar“ zu machen und hernach daraus begründete Vermutungen für das Verhalten und Handeln der Menschen abzuleiten.

4.2.2.2.1. Der Bergschuh und der Rucksack

Die Bergschuhe und der Rucksack sind nicht nur Hauptkennungsmerkmal des Wanderers oder Tourengewehers, sondern sie sind ebenso zentraler Bestandteil zweier Regeln, die auf den Hütten praktiziert werden.

Nach kurzer Zeit im Feld war bereits klar, dass mit großer Regelmäßigkeit fast jeder Hüttenbesucher vor dem Betreten einer Hütte seinen Rucksack absetzt und seine Bergschuhe auszieht. Dieses Verhalten scheint also einer Regel zu folgen oder scheint eine zu sein. Diese Regel kann einerseits daraus entstanden sein, dass eine Hütte sauber gehalten werden soll, viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie geschichtlich weiter zurückreicht; in eine Zeit, in der Berghütten noch klein und unkomfortabel waren und zum einen für die Ausrüstung einfach kein Platz im Innern war, zum anderen die Bergschuhe genagelte Sohlen hatten, die einen Holzboden schwer strapazieren konnten.¹⁴⁷ Die Regelung hat sich, auch wenn nicht mehr überall notwendig, bis in unsere Zeit erhalten. Die Geschichte dieser Regel soll hier jedoch nicht im Mittelpunkt stehen. Es interessiert vielmehr die Tatsache, dass sich alle Gäste daran halten. Wer sich nicht daran hält hat damit zu rechnen, dass ihm Sanktionen drohen. Eine nicht festgeschriebene Regel wird demnach trotzdem von allen befolgt, und jede Missachtung wird geahndet. Das heißt also, dass derjenige,

¹⁴⁷ Ein Bergschuh bestand in früheren Zeiten zur Gänze aus Leder, auch die Sohle. Allerdings waren an der Sohle, für den besseren Halt auf steinigem Pfaden oder auch Schnee, kräftige Nägel mit großen Köpfen angebracht. Solche Schuhe sieht man manchmal heute noch auf Berghütten, neben den alten Photographien zur Erinnerung an diese Zeiten, an den Wänden hängen.

der danach handelt nicht mehr über den Sinn der Regeln nachdenkt. Es ist für ihn ein „Handeln wie immer“. Die Regel ist ein Handlungsmuster, welches all jene internalisiert haben, die sich selbst als Teil dieser Welt ansehen. All jene, die eine solche Regel nicht beachten, werden demnach nicht als volle Mitglieder angesehen.

So erzählte mir zum Beispiel ein Wirt, dass ein Gast einfach „in voller Montur“ in die Hütte gekommen sei, seinen Rucksack auf dem Tisch abgestellt und ein Bier verlangte habe. Die Gesichtszüge des Wirtes verfinstern sich bereits bei der Erzählung dieser Begebenheit und zeigen ein völliges Unverständnis für diese Handlung. Dieser Gast hat also die Regel nicht befolgt und wird, so die weitere Erzählung des Wirtes, auch nicht sehr freundlich behandelt. Erst wenn der Gast seinen Regelverstoß bemerkt und sich dann daran hält oder auch eine „Zurechtweisung“ freundlich aufnimmt und sozusagen die Regel dann anerkennt, wird er als gleichwertiger Gast anerkannt und keine Sanktionen (wie z.B. ein böser Blick, eingeschränkte Freundlichkeit oder eingeschränkte Auskünfte) folgen der ersten.

Die Befolgung und auch das Anerkennen der Regel zeigen dem Gegenüber an, dass derjenige, der diese Regeln achtet, befolgt und auch ihre Nicht-Befolgung bei anderen erkennt, als zugehörig zur Welt der Berghütte gerechnet werden kann.

4.2.2.2. Der Mülleimer

Kein Mülleimer weit und breit. Nicht vor und nicht hinter der Hütte ist einer zu finden. Erst der Hinweis eines Freundes ließ mich die Lage erkennen. „Man nimmt den Müll wieder mit ins Tal, den man selbst in die Berge gebracht hat.“ Erst durch diesen Hinweis fiel mir auf, dass sowohl an der Hochtal-Hütte als auch an der See-Hütte kein Mülleimer vor der Hütte zu finden war. Dieser Sachverhalt ließ also auch hier eine Art Regel oder Norm erkennen, deren Ursprung wahrscheinlich in die Zeit zurückreicht, als der Alpinismus sich auch dem „gemeinen“ Volk öffnete und die Alpen mit Touristen und Wanderern überströmt wurden. Ein späterer Ursprung lässt sich in der in den 70er Jahren einsetzenden Umweltbewegung erkennen.¹⁴⁸ Die Regel „Nimm deinen Abfall wieder mit!“ scheint jedoch heute zum Teil fehl am Platz zu sein. Denn durch die verschiedenen Möglichkeiten der Lastenbeförderung durch

¹⁴⁸ Vgl. Schemmann (1983), S. 57. Ein Grundsatzprogramm zum Schutz des Alpenraumes wurde vom DAV (1976) und vom OeAV (1979) veröffentlicht.

Helikopter, Auto, oder Bergbahn ist es kaum mehr ein Problem den Müll von den Hütten ins Tal zu bringen. Dennoch gibt es immer noch keine Mülleimer. Die Regel hat sich also gehalten, wird aber hier wiederum nicht nur als Regel betrachtet, die gebilligt wird oder deren Nichtbefolgung Sanktionen nach sich zieht. Diese Regel ist wiederum ein Selektionskriterium, deren Kenntnis und Befolgung das Individuum als vollwertiges Mitglied der Berghütte erscheinen lässt. Dies wird sehr schnell dadurch erkennbar, wenn z.B. Touristen, also Tagesgäste¹⁴⁹, ihren Abfall aus Mangel eines Mülleimers auf den Tischen liegen lassen, und dann der sich schüttelnde Kopf der Bedienung oder des Wirtes oder auch anderer Gäste bemerkt werden kann. Das Liegenlassen des Mülls auf den Tischen ist dann also für jeden anderen ein Indiz dafür, dass es sich bei diesem Gast um einen Außenseiter oder einen Unwissenden handelt, der durch seine Unwissenheit eine Position am Rande des sozialen Gefüges der Berghütte zugewiesen bekommt.

4.2.2.2.3. Das Buch der Bücher

Das Hüttenbuch liegt auf jeder Hütte aus. Es ist meist auch dasjenige Buch, in dem der Wirt nachliest wie viele Menschen er in einer Nacht als Gäste bewirte hat, sofern die Hütte nicht der Größe der See-Hütte entspricht, wo ein solches Buch nicht zum zählen der Gäste nötig wäre. Im Gegensatz zu einem Gipfelbuch, das, wie der Name bereits sagt, auf dem Gipfel eines Berges liegt, ist der Gast beim Hüttenbuch verpflichtet sich in selbiges einzutragen. Dies aus dem Grund, so erzählte mir ein Wirt, da früher das Hüttenbuch als einziges Dokument über den Verbleib von Bergsteigern Auskunft geben konnte. So konnten Vermisste zumindest bis zu der Hütte verfolgt werden, in der sie ihre letzte Nacht verbracht hatten. Heute ist das zwar aufgrund der verschiedenen Möglichkeiten der drahtlosen Kommunikation nicht mehr zwingend notwendig, dennoch hat sich auch hier diese Regel erhalten. Selbst Menschen, die nicht über Nacht in einer Hütte bleiben und nur „zum Kaffee“ auf der Hütte sind, tragen sich in dieses Buch ein. Sie werden aber dann teilweise von denen belächelt, die den Sinn des Buches kennen oder ihn zumindest glauben zu verstehen. Ich selbst vergas einmal mich in das Buch einzutragen, woraufhin ich solange beobachtet wurde, bis ich mich, zumindest dieses Mal, in das Buch

¹⁴⁹ Deren Position wird weiter unten (siehe Abschnitt 4.3.3.) noch genauer als Randerschienung oder Randexistenz erläutert werden.

eingetragen hatte. Der Eintrag in dem Buch kann somit als Regel oder, im Sinne von Malinowski¹⁵⁰, als Brauch angesehen werden. Der Eintrag galt früher als ein Muss, war also festgeschrieben. Heute ist es zwar auch noch die Pflicht eines jeden Hüttenbesuchers, hat aber meines Erachtens nicht mehr den Status einer nicht zu umgehenden Handlung, sondern eher den eines traditionellen Handelns, also eines Brauchs. Es lassen sich aber auch durchaus Parallelen ziehen zur Unterschrift für eine Vereinsmitgliedschaft, oder die Unterschrift um einen Pass ausgehändigt zu bekommen. Die Unterschrift, oder vielmehr der Eintrag im Hüttenbuch gilt dann als schriftliche Bestätigung für die Teilhabe an der Welt der Berghütte.

4.2.2.2.4. Reservierung, Vorstellung, Anmeldung

Unter dieser Überschrift wird ein Prozess dargestellt, der auf den beiden Hütten sehr unterschiedlich abläuft, der aber dennoch an manchen Punkten Gemeinsamkeiten aufweist. Auf der Hochtal-Hütte steht die Reservierung eines Bettes am Beginn dieses Ablaufs. Ohne eine Reservierung wird man zunächst mit unglaublichen Blicken vom Wirt gemustert; ohne Reservierung gilt man als Außenseiter. Im Gegensatz dazu steht die See-Hütte, auf der eine Reservierung zwar möglich ist¹⁵¹ aber nicht als eine Bedingung angesehen wird, bevor man die Hütte besucht. Diese Unterschiede sind meines Erachtens auf den hotelähnlichen Führungsstil und die hotelähnliche Größe der Hochtal-Hütte zurückzuführen. Reservierung wird dort demnach einerseits verstanden als zu erfüllendes Sicherheitskriterium auf Seiten des Gastes und als Planungskriterium auf Seiten des Wirtes. Das Sicherheitskriterium konnte auch auf der See-Hütte festgestellt werden, da einige Leute dort gerne reserviert hätten, aber aufgrund der schlechten Erreichbarkeit des Wirtes dies kaum möglich ist.

Der zweite Teil des Ablaufs ist die Vorstellung der eigenen Person beim Wirt. Nachdem Rucksack und Bergschuhe abgelegt sind, geht der Gast meist zum Wirt, wenn dieser gerade nicht sowieso draußen sitzt, und stellt sich vor. Diese Vorstellung und/oder Begrüßung ist Teil dieses Prozesses und bei einigen Wanderern sehr stark verinnerlicht, sodass hier wiederum von etwas regelhaftem gesprochen werden kann. Die Vorstellung und das Gespräch haben nicht nur den Zweck sich als Gast

¹⁵⁰ Malinowski (1975), S. 104. Als *Brauch* versteht Malinowski dort „jede traditionell geregelte und standardisierte Form des körperlichen Verhaltens“.

¹⁵¹ Vgl. hierzu nochmals Abschnitt 4.2.1.2. dieser Arbeit.

anzumelden, sondern hat auch die Aufgabe dem Wirt und dem Gast die Möglichkeit zu geben sich anfänglich kennen zu lernen und ein bestimmtes, wenn auch oberflächliches, Vertrauensverhältnis aufzubauen. Denn der Gast und der Wirt werden für diese Nacht (zumindest in kleineren Hütten) dasselbe Haus, wenn nicht gar denselben Raum teilen. Die Vorstellung oder Bekanntmachung ist demnach nicht nur Brauch oder Regel, oder gar Ritual, sondern durchaus zu verstehen als eine Handlung oder Interaktion, deren Sinn, also ein gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, sowohl dem Wirt als auch dem Gast bewusst ist.¹⁵²

Dieser Ablauf ist vor allem denjenigen bekannt, die nicht zum ersten Mal auf einer Berghütte eine Nacht verbringen. Bei Nicht-Kenntnis dieses „routinisierten“ Ablaufs gibt sich der Gast als neues Mitglied, als „Greenhorn“, zu erkennen, wobei es dann an seinem Verhalten liegt, ob er freundlich oder mit Distanz aufgenommen wird. Verhält er sich vorsichtig, freundlich und gleich einem Fremden, der in eine neue Kultur aufgenommen werden will, dann wird ihm das auch kaum Schwierigkeiten machen. Verhält er sich dagegen wie ein „Missionar“, der das ihm Bekannte in die Hütte bringen will, oder es dort bereits erwartet, wird nicht dergestalt freundlich empfangen. Die Unterschrift im Hüttenbuch besiegelt dann zwar formell seine Mitgliedschaft, aber informell bleibt er ein Außenseiter; ein Fremder.

4.2.2.2.5. Das „Du“ – von höflich zu freundschaftlich!

Lange bevor diese Arbeit begonnen wurde, war ich mir der Regel bewusst, dass in den Bergen (manche sagen ab 1000m, manche sagen ab 2000m) jeder mit dem anderen per „Du“ ist. Diese Regel wird auch von den meisten Menschen befolgt. Allerdings scheint es feine Unterschiede zu geben, die das normale „Berg-Du“ vom freundschaftlichen „Berg-Du“ trennen.

Das „Du“, also die Form des ungezwungenen Umgangs mit dem Gegenüber, verdeckt die sozialstrukturellen Unterschiede, die zweifelsohne zwischen den Menschen auf einer Berghütte bestehen. Diese Unterschiede zu verdecken ist aber auch die Absicht, die hinter dem Gebrauch des „Du“ zu vermuten und auch zu erkennen ist. Das „Du“ macht aus dem Armen und dem Reichen, aus dem Doktor

¹⁵² Vgl. hierzu zum Beispiel Soeffner (1992), S. 108. Eben dort versteht Soeffner unter rituellem Verhalten „durchgeformtes, in gewisser Weise kalkulierbares, Orientierungssicherheit gewährleistendes Verhalten“, allerdings ohne dass es dem Ausführenden bewusst ist, was er nun wirklich tut.

und dem Hilfsarbeiter Menschen, die, zumindest in diesem sozialen Raum, auf gleicher Stufe stehen. Dieses absichtliche Übergehen oder Ausschließen sozialer Unterschiede, die „im Tal“ existieren und die damit verbundene Gleichstellung aller Hüttenbesucher ist Sinn und Zweck dieser Regel. Zum einen, weil es Menschen gibt, die ihrer vielleicht wirtschaftlich wackelnden Existenz entfliehen wollen, zum anderen weil es Menschen gibt, die nicht immer nur darum begrüßt werden wollen, weil sie in irgendeiner Form einflussreich sind. Das „Du“, so kann behauptet werden, steht nicht nur für den freundlichen Umgang mit dem Anderen, oder für die Erkenntnis, dass in den Bergen oder auf der Hütte alle Menschen gleichgestellt sind, sondern es steht auch für die damit verbundene Ausgrenzung aller sozialen Zwänge. Somit kann davon ausgegangen werden, dass das „Du“ ein Indiz dafür ist, dass zwischen den Menschen auf einer Hütte eine Art Zusammenhalt existiert, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, welches als eine Grundstruktur dieser Welt aufgefasst werden kann.

Nun gibt es aber den bereits erwähnten feinen Unterschied bei diesem „Du“, der die eben angeführte Interpretation der Gleichheit aller Besucher durch die Verwendung dieser persönlichen Anrede wieder relativiert. Es gibt also einen Unterschied beim Gebrauch des „Du“. Die eben beschriebene Version verbindet die Besucher zu einer Gruppe. Die zweite Verwendungsweise separiert sie wieder in den Gast und den Freund (bezüglich des Verhältnisses zum Wirt). Wer nun Freund und wer Gast ist und bleibt, soll hier nicht Gegenstand der Diskussion sein. Es soll jedoch darauf verwiesen werden, dass dieser Statuswechsel anscheinend auch bestimmten Regelungen oder Riten unterliegt. Ein Gast kann von sich aus diesen Statuswechsel nicht vornehmen. Er braucht dazu ein Gegenüber: den Wirt. Dieser hat sozusagen die Macht der Wahl und steht damit hierarchisch betrachtet bereits über dem Gast.¹⁵³ Der Übergang vom Status des Gastes zum Status des Freundes ist begleitet von einer bestimmten bedeutungsvollen, also symbolischen Geste oder Handlung. Von einem Ritual soll hier nicht gesprochen werden, da für den gleichen Statuswechsel verschiedene Handlungen zu beobachten sind, die auch keineswegs denselben Ablauf haben müssen. Es kann sich bei diesem Statuswechsel um ein Schulterklopfen handeln, um ein zustimmendes Nicken, oder um das Anstoßen mit einem Weinglas oder der direkten Frage nach dem Namen des Gegenübers. Der Wirt gibt damit zu verstehen, dass sein Interaktionspartner nun zum „inneren Kern“

¹⁵³ Siehe diesbezüglich auch den weiter unten folgenden Abschnitt über den Hüttenwirt (4.3.5.) und auch Abschnitt 5.3 im letzten Teil dieser Arbeit.

gehört, dass er als Freund gilt und nicht mehr nur als Gast. Dieser Unterschied zwischen Gast und Freund ist vorhanden und drückt sich vor allem in der ungezwungenen Freundschaftlichkeit aus, die zwischen solchen Menschen besteht. Dies wird dann zum Beispiel erkennbar, wenn der Freund für den Schnaps, den er getrunken hat nicht bezahlt, oder wenn er nur eine anstatt zwei Übernachtungen zahlt, aber auch wenn der Gast dann mehr Geld gibt als er eigentlich laut (vom Wirt absichtlich nicht geschriebener Rechnung) zahlen müsste. Ebenso wird es in den Erzählungen des einen über den anderen erkennbar, die dann meist sehr positiv und fast liebevoll ausfallen und in denen vor allem die Fähigkeiten und Stärken des anderen hervorgehoben werden.

Durch dieses spezielle Verhältnis besteht ein begründeter Verdacht, dass die Idee der Gleichheit der Gäste auf einer Hütte schon durch diese Zweiteilung relativiert ist. Es scheint, auch wenn an dieser Stelle nur ein kleiner Anfangspunkt gefunden ist, hierarchische Strukturen auch auf einer Berghütte zu geben, auch wenn ein Streben nach Gleichheit, oder besser, nach Ähnlichkeit der Teilnehmer vordergründig zu erkennen ist.

4.2.2.2.6. Der Gruß – oder die plötzliche Freundlichkeit

Jedem, der schon einmal in den Bergen unterwegs war ist dieses Phänomen schon einmal widerfahren. Man läuft vom Parkplatz oder von einer belebten Strasse eines Dorfes los und wird, kaum auf den Feld- oder Wanderweg eingebogen, von wildfremden Menschen begrüßt. Dies geschieht in allen möglichen Sprachen und Dialekten, durch ein Kopfnicken oder eine längere Grußformel. Ist man wieder zurück auf den Strassen des Dorfes oder am Parkplatz verliert sich diese Freundlichkeit wieder, und jeder der vorübergeht würde wahrscheinlich den Kopf schütteln, wenn man weiterhin jeden grüßen würde, der einem begegnet.

Der Gruß bildet demnach eine Grenze, ein Außen und ein Innen. Die Grüßenden sind bei ihrem Gruß beide Teilhaber oder Mitglieder einer bestimmten Welt (hier eben die Welt der Berge oder der Berghütten) und zeigen dies durch ihren Gruß, also durch eine sinnhafte Geste, an. Sie mögen sich noch nie in ihrem Leben gesehen haben, da sie aber für einen meist begrenzten Zeitraum den gleichen Lebensraum und wahrscheinlich eine ähnliche Einstellung teilen, sind sie nicht mehr nur Fremde, sondern sind durch die Teilhabe an der Welt miteinander vertraut.

Jemanden in einem solchen Moment nicht zu grüßen wird dann oft als unfreundlich oder unwissend beurteilt und derjenige, der nicht begrüßt hat, zählt für den anderen dann auch nicht zum Kreis der „Eingeweihten“.

Es soll hier nicht soweit gegangen werden in diesem Ablauf, also dem Gruß, eine Regelmäßigkeit zu sehen, die Sanktionen irgendwelcher Art nach sich zieht. Der Gruß ist vielmehr zu verstehen als eine typische oder sinnhafte Geste, die jedem bekannt ist, der schon einmal diese Welt betreten hat. Der Gruß hat dann die Bedeutung eines Erkennungszeichens, welches beiden Seiten anzeigt, dass sie in diesem Moment zumindest ähnliche Interessen haben. Das heißt, der Gruß wird zu einem Bestandteil eines Zusammengehörigkeitsgefühls, welches die Menschen auf der Berghütte verbindet. Der Gruß ist somit Ausdruck der gewussten und auch empfundenen Teilzeit-Verbindung der Menschen auf einer Berghütte und in deren Umgebung.

4.2.2.2.7. Drei Lesarten des Alkoholkonsums

Der Alkoholkonsum in einer Berghütte ist, vor allem am Abend, enorm. Nicht dass er höher liegen würde als in einem Restaurant oder einer Bar im Tal, aber wenn man sich vor Augen führt, dass alle Besucher der Hütte am nächsten Tag zumindest den Rückweg ins Tal oder gar eine Gipfelbesteigung anzutreten haben, dann ist ein derartiges Verhalten auffallend.

Es können hier drei Interpretationen aufgeführt werden, wovon keiner Lesart meines Erachtens ein eindeutiger Vorzug gegeben werden kann. Alle hier vorgestellten Möglichkeiten sind entstanden aus dem spezifischen Blick auf die Relation von Alkohol und Berghütte. Warum aber der Einzelne trinkt, kann und soll nicht gesagt werden, und ist auch nicht Thema und Sinn dieser Arbeit.

Die erste Lesart bezieht sich auf eine praktische Komponente des Alkoholkonsums. Aufgrund der Höhenlage der Hütte, die sich meist zwischen 1000 und 2000 Höhenmeter über dem Niveau befindet, auf dem die meisten Menschen leben, findet ein Hüttenbesucher meist nicht den gleichen erholsamen Schlaf wie zu Hause. Eine Möglichkeit diesen Schlaf zu erhalten, ist der Konsum von ein oder zwei Viertel Wein oder einem oder zwei Glas Bier, sodass ein erholsamer Schlaf möglich wird. Hier kann der Alkohol sogar als eine Art Hilfe (oder gar Vorbereitung) verstanden werden, um am nächsten Morgen richtig ausgeruht zu sein. Diese Interpretation ist natürlich

begrenzt auf einen gemäßigten Konsum, wobei es während der Feldphase nie der Fall, dass ein oder gar mehrere Betrunkene in einer Hütte beobachtet wurden. Somit kann der gemäßigte Umgang mit Alkohol und auch dessen Wirkung zum Wissensbestand der Berghütte und ihrer Besucher gerechnet werden. Der Alkohol wird in diesem Fall nicht zur Unterstützung und Förderung von Fröhlichkeit oder Geselligkeit getrunken, sondern ihm wird ein rein praktischer Sinn zugeschrieben, der nur in der Welt der Berghütte von Bedeutung ist und außerhalb dieser Welt seine Bedeutung verliert.

Die zweite Interpretationsmöglichkeit ist eher eine gesellschaftliche oder gesellige. In früheren Zeiten, so teilte mir ein Hüttenwirt mit, wurde auf den Gipfel stets eine Flasche Wein mitgenommen und dort oben getrunken. Heute scheint dieser Brauch nicht mehr so weit verbreitet zu sein. Dafür kann dem Alkoholkonsum auf der Hütte eine ähnliche Stellung zugesprochen werden. Heute werden an/auf der Hütte Wein, Bier oder Spirituosen getrunken, um die erfolgreiche Tour zu begießen. Der Ort dieser vormals auf dem Gipfel stattfindenden ritualisierten Handlung hat sich einerseits verlagert, andererseits gilt dem Berggeher¹⁵⁴ und auch dem Wanderer¹⁵⁵ die Tour erst dann als beendet, wenn er wohlbehalten an der Hütte angekommen ist. Somit ist der Sinn des Trinkens darin zu finden, dass auf Etwas angestoßen wird, das als geschafft, erledigt oder vollbracht gilt.¹⁵⁶ Der Ort dieses Brauchs hat sich nur mittlerweile vom Berg ganz zur Hütte verlagert.

Die dritte Lesart des auffälligen Alkoholkonsums hat ihre Wurzeln außerhalb der Berghütte und der Berge und tritt auch nicht überall auf. Vor allem auf großen Berghütten ist eine Entwicklung zu betrachten, dass mehr und mehr Menschen auf eine Hütte kommen, um ein feuchtfröhliches Wochenende zu genießen. Parallelen zu Mallorcareisenden, wenn auch nicht ganz so übertrieben, sind hier unvermeidlich. Hier wird der Alkoholkonsum zu einem zentralen Bestandteil des Aufenthalts auf der Berghütte. Der Sinn des Trinkens ist hier das Trinken selbst. Menschen, die diese Ausrichtung haben, lassen sich hauptsächlich in der Gruppe der Touristen¹⁵⁷ finden.

¹⁵⁴ Siehe „Der Berggeher“ (4.3.1.).

¹⁵⁵ Siehe „Der Genusswanderer“ (4.3.2.).

¹⁵⁶ Man denke zum Beispiel an ähnliche ritualisierte Handlungen, wie den Vertragsabschluss auf den mit einem Glas Sekt oder Champagner angestoßen wird.

¹⁵⁷ Siehe „Der Tourist“ (4.3.3.).

4.2.2.3. Eine erste summarische Folgerung

Die Entwicklung der hier aufgezeigten Regeln und Routinen, oder routinisierten Handlungen und Handlungsmuster, scheint zwar von Bedeutung, trifft aber nicht den Kern, der bei der an diesem Punkt der Studie vertretenen Lesart im Zentrum steht. Egal wie alt eine solche Regel sein oder woher sie stammen mag, ist es doch von entscheidender Bedeutung, dass sie immer noch befolgt wird und dass ihre Befolgung oder Nicht-Befolgung darüber entscheidet, ob und wie jemand von anderen Mitgliedern betrachtet und eingestuft wird.

Die Regeln und Normen gehören, so scheint es, zu einem Wissensbestand, der den sozialen Raum der Berghütte in einer bestimmten Form begrenzt. Die Befolgung der Regeln bedeutet zum einen die Teilhabe an diesem „teilgesellschaftlichen“ Wissensbestand und dadurch auch die Teilhabe oder Mitgliedschaft am sozialen Leben in der Berghütte. Zum anderen bedeutet sie auch die Reproduktion und Weitergabe der Regeln an neue Mitglieder und auch die Sanktion derer, die sie nicht befolgen. Das heißt wiederum, dass jeder frei ist diese Welt zu betreten, aber dass sie doch auch Grenzen aufweist, die in gewisser Hinsicht geschlossen sind, da es Regeln gibt an die sich ein Mitglied, will es ein solches bleiben, halten muss.

Durch die Regeln und Normen wird ein Innen und ein Außen geschaffen, ein Schubladensystem, welches von jedem Mitglied angewendet wird. Die Regeln, Normen und Zeichen oder Gesten sind demnach Erkennungsmerkmale und Zuschreibungskriterien, die es sowohl dem Gast als auch dem Wirt ermöglichen seinen Gegenüber als denjenigen zu erkennen, der er ist oder besser gesagt, dessen Rolle er spielt, sei es nun Wirt, Tourist, oder Wanderer. Die Hütte selbst ist dabei der Ort an dem sich Teilhabe, Sanktionen, beginnende Mitgliedschaft, oder gar Ausschluss vollziehen. Dies wird sicher noch deutlicher, wenn man sich mit der direkten Kommunikation zwischen den Mitgliedern beschäftigt und die Frage stellt: *Wer spricht mit wem, wie, über was?*¹⁵⁸

Im Folgenden soll jedoch zunächst noch das besondere Verhältnis zwischen Schweizer und Österreichischen/Deutschen Hütten eingegangen werden. Dann folgen die Vorstellung der Typologien, die sich aufgrund der Daten

¹⁵⁸ Siehe Abschnitt 4.4. dieser Arbeit.

herauskristallisierten und die es ermöglichen die Menschen auf einer Berghütte in fünf Gruppierungen zu unterteilen.¹⁵⁹

4.2.3. Exkurs: Das Verhältnis zwischen den Österreichischen und den Schweizer Hütten

Bei der Wahl des Themas dieser Studie waren zuvor einige Hütten privat besucht worden. Bei diesen Besuchen fiel jedoch noch nicht auf, dass es große Differenzen nicht nur zwischen Hüttengröße oder Architektur gibt, sondern auch länderspezifisch zwischen den Hütten und ihren Besuchern große Unterschiede existieren. Nach einiger Zeit im Feld wurde jedoch deutlich, dass es vor allem zwischen der Schweiz und Österreich große Unterschiede gibt und diese Unterschiede Gegenstand verschiedenster Diskussionen, oder sogar „Streitigkeiten“ und ironischen oder sarkastischen Äußerungen sind. Das Fundament dieser Streitigkeiten findet sich meines Erachtens zeitlich weit zurückliegend zum einen in der Geschichte und der Kultur der beiden Länder und deren Menschen und zum anderen, etwas direkter mit dem Thema verknüpft, in den Satzungen und Regelungen der einzelnen Vereine über den Bau und Ausbau der Berghütten.¹⁶⁰ Diese Regelungen sollen hier als Fundament dieser Diskussion ausreichen. Sie sind vor allem in einem zentralen Punkt verschieden, welcher das Fundament der Auseinandersetzungen ausmacht: Während die Österreicher und auch Deutschen keine strengen Regelungen haben, die den Bau und den Komfort der Hütten reglementieren, und demnach Hütten in Größe und Komfort (zumindest bis in die 70er Jahre) stetig erweitern und ausbauen, sodass es bei manchen Hütten kaum mehr einen Unterschied gibt zwischen Hotel und Hütte, wird in der Schweiz mehr Wert darauf gelegt Hütten als Hütten zu belassen. Zwar werden auch in den Schweizer Alpen Hütten erweitert, es soll jedoch, so die Regelung des Vereins, der Charakter einer Berghütte oder einer Schutzhütte erhalten bleiben.

Dieser Diskurs ist demnach historisch gewachsen, da die Schweizer ihre Hütten mehr als Schutzhütten anlegten und erhielten, während die Österreicher und

¹⁵⁹ Auch hier sei nochmals darauf verwiesen, dass es sich dabei nicht um Typen handelt, die man in der sozialen Wirklichkeit antreffen wird, sondern um „ideale“ Typen, sofern man davon bei zwei Hütten sprechen kann, deren alleinige Aufgabe darin besteht einen konkreten Menschen mit Hilfe dieser Typen besser zu verstehen und sein Handeln möglicherweise auch erklären zu können.

¹⁶⁰ Vgl. hierzu wiederum Schemmann (1983).

Deutschen ihre Hütten teilweise in der Größe nahezu vervierfachen¹⁶¹. Der Diskurs ist heute in den Köpfen der Wirte und auch der Wanderer immer noch erhalten, allerdings ist davon auszugehen, dass der Grund für den „Streit“ nicht mehr oder nur noch wenigen bekannt ist. Die Unterschiede sind heute hauptsächlich als Abgrenzungskriterium zu dem „Fremden“, „Anderen“, oder gar „Verhassten“ oder „Belächeltem“ vorhanden. Die Satzungen sind meines Wissens nicht geändert, aber es ist anzunehmen, dass, auch wenn dies so wäre, die Streitigkeiten fortgeführt werden würden. In Gesprächen äußert sich dieser Unterschied häufig in positiven oder negativen Wertungen oder Werturteilen, in denen zumeist das Eigene gelobt und das andere herabgesetzt wird. Je nach vertretener Seite, also österreichisch/deutsch oder schweizerisch, wird zumeist der Gegenpart schlecht gemacht. Dabei ist ein Hauptargument beider Parteien die *Unangemessenheit* oder *Unangepasstheit* der Hütten an die Umgebung.

Von *schweizerischer* Seite wird dieses Argument dergestalt verwendet, dass die österreichischen Hütten dem Leben in den Bergen und den Bergen selbst nicht mehr angepasst seien. Sie verschandeln einerseits die Umwelt und haben sich andererseits auch von Hütten zu Hotels verwandelt und damit das ursprüngliche Lebensgefühl, welches auch durch die Hütten vermittelt werden soll fast ganz aus den Bergen verbannt.

Von *österreichisch/deutscher* Seite dagegen, werden die Schweizer Hütten als unangemessen betrachtet, da sie, so wird hier das Argument ausgelegt, den Anforderungen der „Moderne“ und des modernen Menschen nicht mehr gerecht werden. Die Hütten und deren Besitzer würden absichtlich diejenigen Menschen ausschließen, die sich nicht auf einen teilweisen oder gar vollkommenen zeitweiligen Verzicht von Komfort einstellen können und wollen. Damit würden die Schweizer Hütten und deren Wirte den Menschen verwehren die Welt der Hütten und Berge überhaupt kennen und schätzen oder gar lieben zu lernen.

Dieser Diskurs wird zumeist von den Hüttenwirten ausgefochten oder von Menschen, die einer Seite, durch ihre eigene Geschichte, sehr stark verhaftet sind. Erkennbare Strategien bei diesen meist subtilen, manchmal aber auch offenen Auseinandersetzungen sind vor allem der bereits erwähnte Sarkasmus oder gar Zynismus, mit dem andere Hütten und auch deren Wirte belächelt werden. Hierbei finden sich dann Sätze und Aussagen wie z.B.: „Leben wie vor hundert Jahren, ha?“,

¹⁶¹ siehe hierzu zum Beispiel die Lindauer Hütte im Montafon, die Memminger Hütte in den Lechtaler Alpen, die Franz-Senn-Hütte in den Stubai Alpen oder die Wiesbadener Hütte im Silvrettagebiet.

„Hotelchef“ oder „Die Österreicher, die haben Hotels!“. Oder es werden Aussagen gemacht von der Gestalt, dass in einer bestimmten Schweizer Hütte es ja schön wäre, aber dass man dort ja nicht unbedingt übernachten muss, weil es unkomfortabel oder zu alt wäre.

Die endgültigen Konsequenzen dieser ganzen Diskussion sind meines Erachtens noch nicht voll erkennbar. Zwei erkennbare Konsequenzen können hier jedoch geäußert werden. Einerseits gibt es, bezogen auf die Hütten, Ansätze in die Richtung, dass Hütten mit Hotelcharakter wieder „verwandelt“ werden sollen, also ihren Hotelcharakter zugunsten alter Ursprünglichkeit wieder verlieren sollen. Aber genauso sollen Hütten, die immer noch sehr einfach gehalten sind in den nächsten Jahren ein Mindestmaß an Komfort erhalten. Andererseits, und das scheint die wichtigere Konsequenz zu sein, positioniert sich jeder Mensch, oder jeder Hüttenbesucher oder Wirt, der an der Diskussion teilnimmt durch seine Argumente oder Geschichten in eben diesem Diskussionsraum. Dadurch wird das Verhältnis von Schweizer zu Österreichischen oder Deutschen Hütten nicht nur für den Wirt oder die Hütten selbst relevant, sondern auch für die Menschen, die die Hütten besuchen. Durch ihre Aussagen zeigen sie ihre Einstellungen und Vorstellungen an, die sie selbst bezüglich der Berghütten haben. Um dies zu konkretisieren sei an dieser Stelle auf die weiter unten folgenden Typologisierungen verwiesen, die sich mit den verschiedenen Hüttenbesuchern beschäftigen.

4.3. Menschen und Hütten

Auf einer Hütte trifft man die verschiedensten Menschen: Junge, Alte, Erfahrene, Unerfahrene, Glückliche, Nörgelnde usw. Es sind alles Individuen mit eigener Identität, eigener Geschichte und eigenen Gründen für ihr „Oben-Sein“. Dennoch kann und soll hier eine Typologie etabliert werden, welche die Besucher der Hütte in gewissem Sinne kategorisiert. Diese Kategorien, oder „idealen“ Typen, sind nicht die Literatur entnommen, sondern diese Typen entstammen den Daten oder vielmehr den aufgrund der Daten ausgeführten Analysen. Die Übergänge von einem zum anderen Typen sind fließend und es können, wie wohl stets bei derlei Konstruktionen keine klaren Grenzen gezogen werden. Es gibt eben nicht den einen Idealen Bergsteiger, oder Wanderer. Jeder hat auch etwas eines anderen Typs in sich. Hier

wird also versucht solch eine Typologie zu konstruieren, oder vielmehr aus den Daten zu rekonstruieren. Es muss jedoch klar sein, dass man niemals den Wanderer, oder Bergsteiger, der hier beschrieben wird vor einer Berghütte antreffen wird. Nur Annäherungen an die Typen wird man treffen und dann erkennen, dass dieser oder jener wohl eine so oder so gestaltete Geschichte hat, die ihn vom „Ideal“ der Typologie abweichen lässt, und dass er eben nicht der „ideale“ Bergsteiger oder Wanderer ist, sondern ein Individuum, dessen Handlungen und dessen Verhalten vielleicht durch Zuhilfenahme der hier gebildeten Typen besser verstanden werden kann.¹⁶²

Wenn die hier aufgebaute Typologie auch anmuten mag als ob mit ihr mehr eine Beschreibung der sozialen Welt *der Berge*, oder der *Menschen der Berge*¹⁶³ im Allgemeinen angestrebt wird, so ist das nicht ganz von der Hand zu weisen, aber auch nicht völlig korrekt. Es handelt sich hierbei sicher um die Menschen, die in den Bergen auch abseits der Hütten anzutreffen sind, aber der Konzentrationspunkt an dem sich all diese Menschen treffen und versammeln sind die Hütten und dadurch allein wird der Aufbau einer derartigen Typologie bereits gerechtfertigt.

4.3.1. Der Berggeher¹⁶⁴

Der Berggeher kommt genauso zur Berghütte wie andere auch: Über die Wege, die dorthin führen. Ihm stehen allerdings, als ein erstes Kriterium, alle Wege offen, die einfachen und die schwierigen. Der Berggeher verhält sich auf einer Hütte meist wie ein Wissender oder auch dauerhafter Bürger.

Erreicht er eine Hütte, setzt er, der Regel folgend, den Rucksack ab und zieht auch seine Bergschuhe aus. Allgemeiner gesprochen: Er entledigt sich *vor* der Hütte seiner gesamten Ausrüstung. Diese wird dann nicht wahllos abgestellt, sondern in fast routinisierten Arbeitsschritten aus- oder zusammengepackt und an einem Ort

¹⁶² Siehe hierzu Weber (1976), S. 10: „(...) muss die Soziologie ihrerseits „reine“ („Ideal“-)Typen (...) entwerfen, welche(...) in dieser absolut idealen reinen Form vielleicht ebenso wenig je in der Realität auftreten wie eine physikalische Reaktion, die unter Voraussetzung eines absolut leeren Raumes errechnet ist.“

¹⁶³ Unter Ausschluss der Bauern und Almhirten.

¹⁶⁴ Die hier und in den folgenden Überschriften gewählten Namen, oder Wörter haben sich zum einen aus den Analysen ergeben, zum anderen, wie beim „Berggeher“ sollte davon Abstand genommen werden den sehr verbreiteten Begriff des Bergsteigers zu verwenden, da damit bereits eine fast unumstößliche Bedeutung verbunden ist.

abgestellt, der entweder als Ablage für Ausrüstungsgegenstände gedacht ist oder aber zumindest so liegt, dass er andere nicht behindert. Erst dann ist der Berggeher angekommen. Erst dann nimmt er sich die Zeit sich und seinen Freunden, die mit ihm unterwegs waren, durch ein „Berg heil“ oder „schee war´s“¹⁶⁵ oder durch das gemeinsame Anstoßen mit einem Glas Schnaps seine Zufriedenheit zu bekunden und damit der Tour ein „offizielles“ Ende zu setzen. Dies unterscheidet den Berggeher vor allem von dem Sorglosen und dem Touristen¹⁶⁶, die sich auch schon dann freuen, wenn der Gipfel erreicht ist. Diese Typen übersehen dann die möglichen Gefahren eines Abstiegs. Im Gegensatz dazu steht eben der Berggeher, der sich aufgrund seines Wissens und seiner Erfahrung der Risiken des Auf- und des Abstiegs bewusst ist und sich, wie eben beschrieben, erst dann freut, wenn er die ganze Tour hinter sich gebracht hat. Dies lässt sich meines Erachtens auch darauf zurückführen, dass sich im über lange Jahre erworbenen subjektiven Wissensvorrat des Berggehers zum Beispiel auch noch solche Absturzszenarien, wie bei der Erstbesteigung des Matterhorns¹⁶⁷ finden, als beim Abstieg vier der sieben Bergsteiger ums Leben kamen. Oder aber er hat eigene Erfahrungen von Situationen, bei denen ein unvorsichtiges oder unkalkuliertes Handeln ein unnötiges Risiko und womöglich einen Absturz zur Folge hatte. Obwohl davon auszugehen ist, dass nicht jeder Berggeher selbst schon einmal abgestürzt ist und auch nicht jeder die Alpinismusgeschichte kennt, kann aufgrund der stetigen Wiederholung dieser Handlung nach jeder begangenen Tour, also dem Setzen eines „offiziellen“ Endes durch eine andere Handlung mit bestimmtem Ablauf, meines Erachtens von einer ritualisierten Handlung gesprochen werden.¹⁶⁸

Sieht man solch einen Berggeher nicht ankommen, sondern morgens gehen, dann ist der Ablauf meist in umgekehrter Reihenfolge zur Ankunft zu beobachten. Auch hier gleicht er Arbeitsschritten, die „routinisiert“ sind. Der Ablauf vom Bett bis zum ersten Schritt in Richtung Gipfel oder Tal lässt sich dreigeteilt darstellen. Der erste Teil beginnt mit dem Aufstehen. Ihm folgt das Anziehen der Grundkleidung für die Tour und das grobe Packen des Rucksacks. Alle Gegenstände, die über den Tag nicht gebraucht werden, werden entweder tief in den Rucksack gepackt, oder separat

¹⁶⁵ Siehe Fußnote 132 bezüglich der Verwendung von Zitaten aus Gesprächen und Protokollen.

¹⁶⁶ Vgl. Abschnitte 4.3.1.4. (Sorglose) und 4.3.3. (Tourist) dieser Studie.

¹⁶⁷ Hiebeler (1977), S. 170. Die Erstbesteigung war am 14.7.1865. Damals waren es drei Bergführer, die vier Engländer auf das Matterhorn führten. Drei Engländer und ein Bergführer fanden dabei den Tod.

¹⁶⁸ Vgl. Soeffner (1992), S. 108.

gestapelt, um sie in der Hütte in dafür vorgesehenen Regalen bis zur Rückkehr zu deponieren. Der Rucksack wird geschultert, nach draußen getragen und dort im Freien abgestellt.

Der zweite Teil ist das Frühstück, welches in Abhängigkeit von der geplanten Tour zwischen „sehr früh“ (4 Uhr) und meist nicht später als 7 Uhr eingenommen wird. Das Frühstück verläuft meist ruhig. Planungen wurden am Abend davor gemacht oder gar zu Hause. Es gibt, handelt es sich um eine Gruppe, kaum Diskussionen über den Verlauf der Tour. Diese ist bereits fest in den Köpfen eingepägt. Wenn das Wetter wider Erwarten schlecht sein sollte wurde bereits vor dem Frühstück entschieden, ob die Tour gegangen wird oder nicht.

Der dritte Teil ist entscheidend für das Gelingen der Tour. Der bereits vorgepackte Rucksack wird nun akribisch gepackt. Gewicht wird gleichmäßig verteilt und die benötigte Ausrüstung (wie zum Beispiel Sicherungsseil und –gurte, Pickel und Steigeisen) wird angelegt oder verstaut. Die bewusste, aber doch sehr routinisierte und penible Ausführung dieser Arbeitsschritte zeigt, dass demjenigen, der dies tut, bewusst sein muss, dass die Vorbereitung (morgens) und auch die Nachbereitung (abends), wie z.B. das Aufhängen eines nassen Seils zum Trocknen oder das Verteilen von Gewicht, ein Faktor ist, der die Sicherheit einer Tour mitbestimmt und dass dessen ungenaue Ausführung eine Tour gefährden kann. Erst wenn dieser Ablauf beendet ist, kann für den Berggeher die Tour beginnen. Der Berggeher wird somit in gewissem Maße zu einem Arbeiter, der einen routinisierten Ablauf immer wieder durchführt und dadurch versucht Risiken auszuschließen. Man kann also davon ausgehen, dass der Berggeher die Hütte als den letzten Ort ansieht, an dem es möglich ist einen kompletten Check der Personen und der Ausrüstung durchzuführen. Die Hütte ist somit ein Ort, der Sicherheit bietet. Somit ist im Prinzip der erste Schritt außerhalb der Hütte der Punkt, den der Berggeher, so die hier verfolgte Interpretation, als den „point of no return“ betrachtet. Sicher kann er auch noch während der Tour umkehren, dann jedoch nur unter erschwerten Bedingungen und mit höherem Risiko, also verlässt er die Hütte in dem Glauben, die Tour auf jeden Fall gehen zu können.

Da von diesem Typus diejenigen Touren begangen werden, die den Körper des Menschen am meisten fordern, ist die Genauigkeit, mit der die Vorbereitungen getroffen werden, nur verständlich und wohl auch jedem einleuchtend. Die Planung

spiegelt sich aber nicht nur in den stationären, auf der Hütte durchgeführten Vorbereitungen, sondern auch im restlichen Tagesablauf.

4.3.1.1. Der Tagesablauf

Die Hütte wird von dem Typus des Berggeherers früh verlassen und zwar stets so früh, dass die Tour bereits am frühen Nachmittag beendet ist. Nun lässt sich fragen, warum dies so ist. Für einen Unwissenden liegt darin zunächst einmal keine Notwendigkeit. Warum sollte man schon gehen, wenn es fast noch dunkel ist und zurückkommen, wenn der Tag gerade mal zur Hälfte vorbei ist. Als erstes glaubt man wohl, dass damit so etwas wie der Wunsch verbunden ist, der erste auf dem Gipfel zu sein oder vielleicht so wenige Menschen wie möglich auf der Tour zu treffen. Auch der Genuss sich am Nachmittag noch länger ausruhen zu können, kommt zunächst als Interpretationsmöglichkeit für das frühe Gehen in Frage.

Nach einigen Tagen auf der Hütte und einigen Touren, die man selbst gegangen ist, wird aber dann klar, dass diese Gründe zwar existieren, aber nur Nebenerscheinungen sind, die ein sehr viel entscheidender Faktor mit sich bringt. Die Gefahren der Berge setzen ein Zeitlimit für Touren im hohen Gebirge und sind somit unumstößliche Faktoren für den Berggeher bei der Planung einer Tour. Als Beispiel: Gletscher sind am Morgen noch gefroren und es gibt kaum neue Abbrüche von Eis. Das Eis ist stabil und kann meist ohne Weiteres am Vormittag begangen werden. In den Mittagsstunden taut das Eis aufgrund der Sonneneinstrahlung schneller und die Gefahren, denen man ausgesetzt ist, wenn man sich auf dem Gletscher bewegt, steigen rapide an. Auch bei hohen Touren in nicht-vergletscherten Regionen bringt der Nachmittag Probleme. Zum einen ist die Gefahr von zum Beispiel Sonnenbrand oder Dehydrierung größer, ebenso ist es sehr viel wahrscheinlicher, dass das Wetter in den Bergen am Nachmittag umschlägt und Nebel aufsteigt oder Regen oder gar Schnee fällt. Dies sind viel eher die Gründe, die einen Berggeher dazu bewegen eine Hütte am frühen Morgen zu verlassen. Aus diesen Gründen sieht man diesen Typ schon meist am frühen Nachmittag wieder an der Hütte. Dies ist der Ort, der dem Berggeher zusätzlich zum Gipfel als Ziel gilt, denn die Hütte bedeutet Sicherheit und diese Sicherheit hat er während seiner Tour nicht. Aus diesem Ablauf kann hier geschlossen werden, dass ein Berggeher große Erfahrung und ein sehr spezifisches und umfangreiches Wissen haben muss, welches ihm ein derartig strukturiertes Handeln erlaubt.

4.3.1.2. Selbst- und Fremdeinschätzung

Der Berggeher ist also unter den Hüttengästen derjenige, der die größte Erfahrung in diesem Raum, dieser Umgebung besitzt. Dies ist zum einen an den Touren erkennbar, die von ihm gemacht werden und die von anderen nicht zu begehen wären, wie z.B. Gletscherquerungen, die für den Berggeher teilweise nur Übungstouren sind. Die Empfindungen für leichte oder schwere Touren sind verschoben. So war die Gletscherquerung für einen Berggeher auf der Hochtal-Hütte am Tag zuvor nur eine „Tour zur Eis-Eingewöhnung“ und der 3300m hohe Gipfel war „zwar eine schöne Tour, aber eben recht einfach“. Auf die Frage, was denn dann eine schwere oder anspruchsvolle Tour sei, antwortet dieser, dass der Bianco-Grat am Piz Bernina oder eine Tour über das Mer de Glace hoch zum Mont Blanc schon etwas Besseres wäre.

Dieses Beispiel führt zu der begründeten Vermutung, dass die Einschätzungen von Touren durch den Berggeher immer relativ zu seinem Wissen und zu seiner Erfahrung sind. Bei ihm verschiebt sich das Schwierigkeitsniveau einer Tour, wie bei einem anderen Sportler oder Koch oder Heimwerker dergestalt, dass nicht die gleichen Dinge oder Arbeiten als anstrengend, gefährlich, arbeitsintensiv oder anspruchsvoll gelten wie bei anderen Menschen mit weniger Erfahrung in einem diesbezüglichen Rahmen. Begriffe wie „leicht“ und „schwer“, oder „anspruchsvoll“ sind also relativ und der Zusatz „anspruchsvoll“ für den Berggeher mag einem „unmöglich“ für den Touristen gleichkommen.

Der Berggeher ist als Typ, wie er bis hierher dargestellt wurde ein Wissender. „Er kennt sich aus“¹⁶⁹, und wenn er nach Touren oder Routen gefragt wird zeigt oder veräußert er dieses Wissen auch, nicht jedoch ohne eine gewisse Vorsicht. Vor allem dann, wenn er nicht genau weiß mit wem er es zu tun hat. Kennt er seinen Gegenüber oder glaubt ihn einschätzen zu können, dann gibt er bereitwillig Auskunft über die Schwierigkeiten und auch die beeindruckenden Ausblicke einer bestimmten Route. Dies geschieht zum einen, so die hier verfolgte Interpretation, aufgrund dessen, dass nach einer Phase des Kennenlernens der Berggeher zu wissen glaubt, dass er einen Gesprächspartner gefunden hat, der sein Verständnis und seine Empfindungen, das Leben in den Bergen betreffend, teilt, und zum anderen, weil er es als seine Aufgabe ansieht in gewissem Maße Verantwortung zu übernehmen und

¹⁶⁹ Ausspruch einer meiner Gesprächspartner mit einem Fingerzeig auf einen anderen Hüttenbesucher, als ich frage, wer mir etwas über die Situation auf den Gletschern sagen kann.

seinen Gesprächspartner auf die Eventualitäten einer Tour vorzubereiten. Dies zeigt wiederum ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl, welches, zumindest unter Berggehern, vorhanden sein muss und als grundlegende Bedingung für einen solchen Austausch angesehen werden kann.

Diese Lesart oder Interpretationsmöglichkeit wird meines Erachtens noch dadurch gestärkt, dass der Berggeher seine eigenen Fähigkeiten in derlei Gesprächen zwar angemessen einschätzt, aber eher zu Untertreibungen seines eigenen Könnens neigt, wenn er sich mit anderen vielleicht nicht gar so Erfahrenen unterhält, um sich mit ihnen auf eine ähnliche/annähernd gleiche Stufe zu stellen. Andererseits werden von ihm dann auch sehr eindeutig Bedenken geäußert, wenn er glaubt, dass eine Tour für eine gewisse Gruppe oder einen Einzelnen zu schwer sei. Dann werden die Fähigkeiten, die für eine Tour benötigt werden auch klar dargelegt und nichts beschönigt („Du musst schon wissen wie man am Seil geht und einen Pickel solltest Du auch benutzen können“). Das heißt, er würde von einer Tour abraten, die, nach seiner Einschätzung, nicht einfach ist und wo die Fähigkeiten seines Gegenübers nicht ausreichen. Als Wissender übernimmt er Verantwortung für andere, verlässt sich aber nie nur auf sich selbst, sondern holt stets Rat bei Bergführern oder dem Wirt.

Sich selbst betreffend riskiert der Berggeher nie alles, geht nie absichtlich bis zum Äußersten, denn ihm ist wohl bewusst, dass bestimmte Faktoren, wie z.B. Wetter, Ausrüstung und eigene Fitness, nicht völlig berechenbar sind. So geht er nur Touren bei denen er sich völlig sicher ist diese auch schaffen zu können („Wenn Du das machen willst, dann musst Du bei einer kleinen Klettertour schon zwei Schwierigkeitsgrade mehr drauf haben, sonst darfst Du die hier nicht machen“). Für ihn steht zwar das Erlebnis im Vordergrund, aber er ist nicht bereit einen zu hohen Preis dafür zu zahlen. Und so hört man aus seinem Mund oft: „Wenn es nicht geht, dann kehrt man eben wieder um“ oder „Wir machen keine Experimente!“. Denn, und damit trifft man wohl zumindest zum Teil den Kern dessen, was der Berggeher verkörpert, dieser will kein guter Berggeher werden, sondern ein alter¹⁷⁰.

¹⁷⁰ Unabhängig voneinander hörte ich diesen Spruch („kein guter, sondern ein alter Bergsteiger werden“) zweimal von Berggehern, die beide zuvor einen 3300m hohen Berg bestiegen hatten.

4.3.1.3. „Richtige Hütten gibt's kaum noch“ – Beurteilungen des Berggeher

Der Berggeher ist zwar derjenige, der, abgesehen von dem Wirt und dem Bergführer¹⁷¹, wohl die dauerhafteste Mitgliedschaft in der Gemeinschaft der Berghütte hat. Von ihm sind aber nur sehr sporadisch Äußerungen und Beurteilungen über Hütten und deren Aussehen, Veränderungen oder Regeln usw. zu hören. Nachdem nach einigen Gesprächen nicht unbedingt eine eindeutige Richtung zu erkennen war, welche Kriterien für den Berggeher bei der Wahl einer Berghütte eine Rolle spielen, kann das meiner Ansicht nach nur in eine Richtung interpretiert werden. Auch wenn er Hütten als „schön“, „gemütlich“ oder „nett eingerichtet“ bezeichnet, so ist doch nicht ganz herauszufinden, was aus seiner Perspektive damit gemeint ist, das heißt, ob dieses „schön“ beim Berggeher eine bestimmte Form hat (wie dies beim Genusswanderer der Fall ist)¹⁷² und ob er damit irgendetwas Spezifisches verbindet (Einrichtung, Lage, andere Menschen) oder ob er etwas Bestimmtes auf einer Hütte sucht (Ruhe, Ursprünglichkeit). Dies öffnet den Weg für eine Interpretation, die zwar nicht ohne weiteres mit dem in Einklang zu bringen ist, warum der Berggeher in den Bergen ist, aber die hier als einzig Vernünftige offen bleibt.

Der Berggeher – und ich erinnere daran, dass es sich hierbei um einen Typus handelt, der wohl kaum genau so an einer Berghütte anzutreffen ist – hat keine Präferenzen, wenn es darum geht eine bestimmte Hütte für seine Touren zu wählen. Er wählt nicht die Touren nach den Hütten aus, sondern definitiv die Hütten nach den Touren. Die Hütte ist für ihn, wie bereits erwähnt, ein Ort an dem Sicherheit besteht, ein Ort, an dem er seine Tour planen und organisieren kann und ein Ort, an dem für das leibliche Wohl gesorgt wird usw. Er ist wohl angetan von dem Gedanken auf einer Hütte, die der Hochtal-Hütte gleicht, die Möglichkeit einer warmen Dusche zu nutzen, aber genauso ist er mit traditionsreicheren Hütten verbunden, auf denen mehr oder weniger Verzicht geübt werden muss (wie auf der See-Hütte), weil die Möglichkeiten für eine „zivilisierte“ oder sagen wir besser „moderne“ Versorgung nicht gegeben sind.

¹⁷¹ Zu diesen Typen siehe weiter unten die Kapitel mit gleichnamigen Überschriften (4.3.4. und 4.3.5.).

¹⁷² Siehe Abschnitt 4.3.2. dieser Arbeit.

4.3.1.4. Der Erfahrene/ Der Sorglose – eine Erweiterung

Der Berggeher ist ein „Idealtyp“, ein Konstrukt, zusammengesetzt aus dem, was an Daten auf den Hütten gesammelt und hier vorgestellt und interpretiert wurde. Nun gibt es aber eine Entwicklung beim Berggeher, die nicht dem folgt, was hier vorgestellt wurde und daher auch separat dargestellt werden muss. Bezüglich der Gefahren der Berge, der Durchführung der Touren und auch dem Auftreten vor der Hütte gibt es einen Subtypus, der nicht verleugnet werden kann, wenn hier ein ganzheitliches Bild entstehen soll.

Der Berggeher, wie er bis jetzt dargestellt wurde, kann als „Der Erfahrene“ bezeichnet werden. Er kennt, wie gesehen, die Risiken und Gefahren, die fern der Hütte warten. Aber das ist hier nicht das Entscheidende. Das Entscheidende liegt vielmehr im Umgang mit diesen Gefahren und auch in der Kommunikation und der eigenen Einstellung dazu. Der Erfahrene „geht“ nur dann, wenn er sich seiner Sache sicher ist. Dagegen steht der „Sorglose“.

Der Sorglose, wie er hier genannt werden soll, ist als Typus dem Erfahrenen sehr ähnlich. Das Auge kann sie nicht unterscheiden. Er wird sich genauso vorbereiten, wird genauso hilfsbereit sein, wird wahrscheinlich auch unbewusst die Sicherheit der Hütte als Grundlage der Tour nehmen. Er wird seinen Rucksack genauso packen und genauso Empfehlungen oder Warnungen aussprechen. Es fehlt ihm nur ein wichtiger Aspekt: das Wissen um seine eigene Verfassung und auch das genaue und fundierte Wissen über die Umgebung (was ihn ja eben nicht davon abhalten muss Tipps und Empfehlungen zu geben). Er verlässt sich auf sich selbst und ist davon überzeugt, dass er das Vorgenommene bewältigen kann. Er sucht Fehler bei anderen, nicht bei sich, aber vor allem kennt er seine eigenen Grenzen nicht. Dieser Typ tritt immer häufiger auf und ist auch meist jünger als der „Erfahrene“. Ein Paradebeispiel für diesen Typ ist einer meiner Gesprächspartner, der eine Tour mit einigen Freunden machte. Auf einer Route, die bei der Hochtal-Hütte, von der aus sie gestartet waren, als „derzeit wegen Steinschlag und Blankeis nicht zu empfehlen“ gekennzeichnet war, starteten sie. Er erzählte, dass sie die Route einem Wanderführer entnommen hatten. Nach vier Stunden im Eis fanden sie den Weg nicht mehr und am Abend an der Hütte regte er sich noch darüber auf. Einer aus der Gruppe sei noch zweimal gestürzt und sein Steigeisen sei gebrochen. Die Konsequenz, die er daraus zog, war aber nicht, dass er eine einfachere Tour für den nächsten Tag wählte sondern dass er die Schuld dem Wanderführer zuschrieb.

Für den nächsten Tag war dann wieder eine Gletschertour geplant und weil die Steigeisen ja kaputt waren, müsste es eben ohne gehen. Er wird trotz eines solchen Erlebnisses nicht lernen, was es heißt „ein Gefühl für die Berge“ zu haben. Der „Sorglose“ ist demnach jemand, der sowohl für sich selbst als auch für seine Tourenpartner Gefahren nicht erkennt oder erkennen will. Dies ist meines Erachtens vielleicht darauf zurückzuführen, dass sich dieser Subtypus nur begrenzt Zeit nehmen kann in die Berge und auf Hütten zu gehen und somit auch bei risikoreichen Bedingungen ein Tour durchführen will, da er ja sonst nichts „erlebt“ hat.

4.3.2. Der Genusswanderer

Der Genusswanderer wird darum als solcher bezeichnet, weil seine persönliche Ausrichtung genussorientiert ist und weil, wie noch zu zeigen sein wird, sein Handeln, seine Strategien und seine Sinnzuschreibungen „Genuss“ als Oberkategorie beinhalten. Sicher mag es andere Gründe geben, die einen Menschen dazu bewegen auf einer Hütte zu verweilen, aber hier hat sich herausgestellt, dass die Genussorientierung eine sehr starke Ausprägung hat.

Der Genusswanderer ist äußerlich zunächst daran zu erkennen, dass seine Kleidung und Ausrüstung passend, das heißt funktional und ausreichend umfangreich ist: Er trägt meist (wie der Berggeher) Kleidung, die für das Wandern gemacht ist. Atmungsaktive, funktionelle Kleidung und Bergschuhe, dazu, allerdings erst in den letzten Jahren, sehr oft Teleskopstöcke, die, so die Meinung der Wanderer, das gehen erleichtern. Diese Stöcke haben den guten alten Wanderstock aus Holz, mit halbkreisförmigem Griff fast verdrängt. Fast möchte man der Interpretation folgen, dass die Stöcke ein Utensil sind, die den Wanderer als Wanderer definieren. Oder andersherum, dass er sich selbst durch die Stöcke oder, allgemeiner, durch sein Äußeres als Wanderer definiert.

Kommt er an einer Hütte an, so verhält er sich ähnlich dem Berggeher. Er setzt den Rucksack ab, stellt ihn an einen passenden Ort, verpackt oder entpackt seine Ausrüstung und verstaut Teile davon in den dafür vorgesehenen, in der Hütte befindlichen Regalen oder Schränken. Erst dann ist er angekommen, setzt sich auf die Bank und lehnt sich zurück. Das für den Berggeher typische Setzen eines „offiziellen“ Endes einer Bergtour ist zwar auch zu erkennen, allerdings ist es hier nur

noch vereinzelt und auch nicht so stark ausgeprägt zu beobachten und kann damit meines Erachtens auch nicht mehr als ritualisierte Handlung, sondern eher als Gewohnheit, angesehen werden.

4.3.2.1. Der Tagesablauf

Der Genusswanderer hat, im Gegensatz zum Berggeher, einen leicht veränderten Tagesablauf. Dies zeigt sich bereits, wenn man den Ablauf am Morgen betrachtet. Wenn man den Berggeher als morgendlichen Arbeiter bezeichnen kann, da sein Ablauf einem Arbeitsprozess ähnelt, so ist der Genusswanderer diesbezüglich nicht so strikt. Er steht gemeinhin später auf und kommt auch einmal ohne den gepackten Rucksack und der angelegten Wanderkleidung zum Frühstück. Die Dreiteilung des Ablaufs des Berggehers ist bei ihm aufgeweicht und in die Länge gezogen und scheint nicht gleich stark routinisiert zu sein. Der Rucksack wird zwar auch sorgfältig gepackt, aber nicht mit derselben Akribie wie beim Berggeher. Er verlässt die Hütte später, so ungefähr zwischen 7 Uhr und 8.30 Uhr. Er lässt sich Zeit mit dem Frühstück, bestellt selten nur ein Müsli, sondern meist ein volles Frühstück mit Brot, Wurst, Käse und Kaffee. Er verhält sich gleich einem Hotelgast, der Zeit hat. Er schlendert durch die Gänge und man spürt keine Eile in seinen Handlungen. Auch bei den begangenen Touren handelt es sich nicht um welche, die den Wanderer stark belasten. Er geht nicht auf Gletscher. Der Gipfel ist zwar wichtig und ein zu verfolgendes Ziel, aber er begnügt sich auch mit einer Wanderung, die ihm ein schönes Panorama, einsame Täler oder einfach „schöne Natur“ beschert. Er will „draußen sein“, „Natur genießen“ und dabei „weg sein von allem, von daheim“ Dabei soll die Tour sicher auch eine Herausforderung sein, wo er danach „Glück und Stolz empfinden“ kann. Es soll auch „anstrengend“ sein, aber eben „zumutbar“ und im Vordergrund steht dabei immer „die Schönheit der Berge“.

Betrachtet man nun die Rückkehr zur Hütte, dann kehrt der Genusswanderer meist später zurück als der Berggeher. Ist der Berggeher oft schon um 13 Uhr wieder an der Hütte, so nimmt sich der Wanderer mehr Zeit und erscheint manches Mal erst am späten Nachmittag. Eine erste Vermutung, warum dies der Fall ist, könnte ganz einfach dahingehen, dass der Wanderer die Hütte später verlässt. Dann könnte man vermuten, dass er nicht über die notwendigen Voraussetzungen für seine Tour verfügt, dass er zu wenig Fitness oder zu wenig Kenntnis der Umgebung besitzt,

aber dem ist nicht so. Der Wanderer verweilt einfach gerne an schönen Orten, macht auch mal drei anstatt zwei Pausen und kümmert sich nicht darum, wann er nun wirklich an der Hütte eintrifft. Dies muss er auch nicht, da er meist Touren geht, die nicht die hochalpinen Gefahren mit sich bringen, denen der Berggeher ausgesetzt ist. Auch hier bleibt als mögliche Interpretation meines Erachtens diejenige sinnvoll, dass der Wanderer sich selbst keinem Stress aussetzen will und somit Strategien anwendet, die Stress ausschließen. Er verlässt also die Hütte nicht ganz so früh wie der Berggeher, aber dennoch früh genug, um einen langen Tag in der Umgebung genießen zu können, wodurch für ihn die Wahrscheinlichkeit, sich selbst Stress auszusetzen, verringert wird. Die Vermeidung von Stress kann hier meiner Ansicht nach gleichgesetzt werden mit dem Wunsch nach Genuss. Somit sind die angewendeten Strategien nicht nur stressvermeidend, sondern auch genussfördernd.

4.3.2.2. Selbst- und Fremdeinschätzung

Der Genusswanderer sieht sich selbst meist klar abgegrenzt sowohl vom Berggeher als auch vom „Spaziergänger“ (Touristen). Er kommt in die Berge um dem „Treiben im Tal“ zu entkommen und auch um „Gleichgesinnte“ zu treffen. Der Genusswanderer erkennt sich selbst als ein solcher. Er weiß, dass er kein Berggeher ist und dass ihm dafür Erfahrung und Wissen fehlen. Dennoch ist bei einem Gespräch nicht sofort erkennbar, ob man sich nun mit einem Berggeher oder einem Wanderer unterhält. Der Genusswanderer hat oft ein profundes Wissen über die Bergwelt und bringt dies auch in Unterhaltungen zum Ausdruck. Er beherrscht die Sprache der Bergwelt oft genauso gut wie der Berggeher und unterscheidet sich demnach oft nur in der Ausführung von Touren und nicht in den Gesprächen von besagtem anderem Typus. Somit bildet der Genusswanderer sozusagen das Bindeglied zwischen den „Extremen“. Er ist nicht der „Spaziergänger“ oder „Tourist“¹⁷³, aber eben auch nicht der Berggeher. Er verkörpert das, was, wenn man überhaupt von so etwas sprechen kann, in gewisser Weise den eigentlichen oder typischen Hüttenbesucher ausmacht. Allerdings ist er teilweise auch derjenige, der sich selbst später als Berggeher sieht, also sein Dasein als Wanderer nur als

¹⁷³ Siehe Abschnitt 4.3.3. weiter unten.

zeitweiligen Status betrachtet. Er möchte noch „dazulernen“ und „die passenden Leute treffen“, dann sieht er sich selbst als fähig genug an auch „die großen Touren“ zu machen. Ein anderer Teil dieses Typus hat bzw. hatte den Status des Berggehers bereits inne. Dies findet man meist bei älteren Wanderern, die sich die schweren und anspruchsvollen Touren nicht mehr zumuten und sich „mit weniger anspruchsvollem zufrieden geben“. Das „Sich zufrieden geben mit Etwas“ entstammt beim Genusswanderer dieser Art den Erinnerungen an Touren, die er bereits gemacht hat. Der Genusswanderer erzählt dann mit Vorliebe von Touren in den klassischen Gebieten der Alpen oder auch von anderen Gebirgen der Welt: So hört man dann Geschichten von Besteigungen des Kilimandscharo, des Mont Blanc, des Atlasgebirges mit Skiern, Klettereien von 30 Seillängen und hohem Schwierigkeitsgrad, Besteigungen von 6000ern in den Anden oder auch von Überschreitungen vor 30 Jahren, „als wir noch nicht die Mittel hatten, die es heute gibt“. Diese Erzählungen lassen sich dahingehend interpretieren, dass der Wanderer, zumindest seine Erlebnisse in den Bergen und Hütten betreffend, zufrieden ist. Er ist sich bewusst, die Grenzen seiner Möglichkeiten ausgeschöpft zu haben, denkt aber dennoch nicht daran dem Wandern ganz zu entsagen. Denn beim Wandern und auf den Hütten findet er immer wieder das, was ihn viele Jahre begleitet hat. Das Wandern und das Leben auf den Hütten hat für ihn Tradition, ist zu einem Teil seines Lebens geworden, woraus er meiner Ansicht nach einen Teil seiner Identität schöpft. Er definiert sich selbst oder zumindest einen Teil von sich durch das Leben in den Bergen. Und die Berghütte ist hier als der Ort anzusehen, an dem dieser Teil seiner Identität sein „weltliches“ Zentrum hat.

Bis zu diesem Punkt tritt der Genusswanderer, wie er hier genannt wurde, als ein Typus auf. Die Umwelt, das Erlebnis, der Genuss sind ihm wichtig, aber spätestens beim Betreten einer Hütte oder vielleicht schon bei ihrem Anblick kann man nicht mehr von einem Typ sprechen, sondern muss den Genusswanderer in zwei Typen aufspalten. Kennzeichnend für sie ist ein fundamental unterschiedliches Verständnis von „Genuss“, wenn es um ihr leibliches Wohl, ihren Schlaf oder auch um ihre eigene Hygiene geht.

4.3.2.3. Der Genuss liegt im Komfort – Der „Hotel“wanderer

Der „Hotel“wanderer braucht vor allem Sicherheit und Komfort. Die Sicherheit steht bei ihm in einem starken Verhältnis zum Genuss. Er geht daher auf keine Hütte ohne nicht vorher zu wissen, was ihn dort erwartet und muss er doch einmal eine Hütte besuchen, bei der er nicht vorher weiß worauf er sich einlässt, reicht eine minimale Abweichung von dem, was er als Standard beansprucht, um diese Hütte danach als „nicht angemessen“ zu betrachten. Er reserviert grundsätzlich und ist fast ungehalten, wenn er nicht genau das Bett im Matratzenlager erhält, welches ihm einige Stunden zuvor vom Hüttenwirt zugewiesen wurde. (Dabei ist zu bemerken, dass es derlei Reservierungen eines bestimmten Bettes in einem Matratzenlager eigentlich nicht gibt.) Gibt es die Möglichkeit in der Hütte ein Zimmer mit zwei oder vier Betten zu erhalten, dann entscheidet er sich fast stets dafür, denn die Lager sind ihm „zu eng“. Auch die Möglichkeit der Vorausbuchung von Halbpensionsverpflegung nimmt er, wo möglich, wahr. Eine warme Dusche ist für ihn notwendig und er ist ungehalten darüber, wenn der Hüttenwirt diese separat berechnet. Er macht sich demnach nicht viele Gedanken, wie auf einer Höhe von 2400m Wasser erhitzt wird und ob dies Mehrkosten verursacht oder nicht. Er geht davon aus, dass er sich in einer Hütte befindet, die gleich einem Hotel im Tal diese Annehmlichkeiten einfach haben muss. Dieser Wanderer möchte auch nicht auf das Bier verzichten und hat, wenn ihm gesagt wird, dass es, wie auf der See-Hütte, keines gebe einen ungläubigen Gesichtsausdruck. Als Hütte bezeichnet er somit ein Haus, welches im Grunde kaum mehr einen Unterschied zu einer Herberge oder einem Hotel im Tal oder im Flachland aufweist. Eine Hütte muss für ihn einem zivilisierten, voll ausgerüsteten, also modernen Standard entsprechen. Er bezeichnet als Hütte das, was andere¹⁷⁴ als Hotel bezeichnen und als „einfache Hütte“ das, was bei diesen anderen als Berghütte bezeichnet wird. Die, in seinem Wortlaut, einfachen Hütten werden von ihm zwar als „schön“ oder „urig“ bezeichnet, sind ihm aber in Form und Komfort (Architektur, Essen, Getränke, Sanitäreinrichtungen, Schlafplätze) zu einfach, zu unzivilisiert. Sie sind einen Besuch wert, aber dann nur „zum anschauen“. „Übernachten muss man dort nicht“ (so die Empfehlung eines Vertreters dieser Gruppe). Dies will er auch nicht, denn, wenn mehr oder weniger alles in einem Raum ist, dann ist das „zu eng“, dann „stinkt alles“ nachher nach Essen und Holzfeuer und der „Hotel“wanderer wird um seinen Schlaf gebracht.

¹⁷⁴ Siehe weiter unten (4.3.2.4.).

Zur Ausrüstung wurde bereits einiges weiter oben gesagt. Dennoch finden sich Besonderheiten, die hier nicht außer Acht gelassen werden sollen und die meines Erachtens das Bild abrunden. Die Ausrüstung des „Hotel“wanderers ist zwar, wie bereits erwähnt, den Gegebenheiten angepasst. Es lässt sich auch keineswegs sagen, dass er nachlässig ist. Im Gegenteil: Sie besteht zumeist aus dem Besten, was der Outdoor-Markt zu bieten hat. Die Schuhe sind Vollleder oder haben Gore-Tex-Membranen, die Jacken sind von führenden Markenherstellern, die Teleskopstöcke haben eingebaute Handgelenkfederungen und die Hosen sind aus atmungsaktivem Material und lassen sich durch Reisverschlüsse zu kurzen Hosen umwandeln.

Fügt man diese Einzelheiten zu einem Bild zusammen, dann entsteht das, was in der Überschrift bereits angesprochen wurde: Der Genuss liegt im Komfort. Der „Hotel“wanderer ist demnach derjenige, der, wenn man sich hier so ausdrücken darf, den Komfort des Tals oder des Hotels in die Berge trägt oder genauer, den Komfort in die Berge getragen bekommen möchte. Er geht davon aus, dass die „Moderne“ den Berg erklommen hat und ist enttäuscht, wenn dies nicht der Fall ist. Er will in den Bergen und vor allem in der Hütte nicht auf die ihm bekannten Annehmlichkeiten verzichten. Verzicht zu üben als Inhalt einer Bergtour oder des Hüttenbesuchs oder zumindest als ein Bestandteil derselben ist ihm fremd. Das „Alte“ oder „Urige“ wird zwar gesehen und bestaunt, aber auf Distanz gehalten. Solche Menschen staunen über die noch immer existierenden Hütten der alten Form (See-Hütte) als seien sie in einem Museum. Solche Hütten gelten somit dem „Hotel“wanderer als Antiquitäten, als Dinge, die es zwar zu erhalten gilt, die aber nicht zu seinem eigenen Lebensraum werden sollen. Den Aufenthalt in Berghütten genießt er, aber es sollte eben den heimischen Wänden oder zumindest dem Hotel mit gehobenem Standard gleichen. Der „Hotel“wanderer kann somit als derjenige bezeichnet werden, der die Tradition des Wanderns und Bergsteigens zwar weiterführt, aber auf die modernen Möglichkeiten dabei keinesfalls verzichten will.

4.3.2.4. „Das ist eben noch eine richtige Hütte“ – Der „Hütten“wanderer

Der „Hütten“wanderer ist das Gegenstück zum „Hotel“wanderer. Ich sage hier bewusst nicht Gegenteil, denn sie gehören beide zum selben Grundtypus. Der „Hütten“wanderer vermeidet es die Hütten zu betreten, die, ähnlich der Hochtal-

Hütte, die „Moderne“ nach „oben“ gebracht haben. Sie sind ihm zuwider. Dies äußert sich darin, dass er, wenn er eine Nacht dort verbringen muss, am nächsten Morgen sehr schnell wieder weg ist. Er bedauert es, dass Hütten zu Hotels werden und jeder Zugang zu den Bergen erhält, noch dazu mit allem möglichen Komfort. Dies wird dann deutlich, wenn man immer wieder Äußerungen wie diese hört: „Leider gibt es kaum mehr Hütten wie es sie früher gab.“ Oder „Die XY-Hütte da hinten im nächsten Tal, das ist eben noch eine richtige Berghütte.“

Der „Hütten“wanderer plant seine Touren vorbei an den großen Hütten und steuert diejenigen an, „die noch richtige Hütten sind“. Richtige Hütten sind in seinem Verständnis die, welche der beschriebenen See-Hütte ähneln, die noch ein „Flair“ haben, die nicht aus der Landschaft herausstechen, sondern zur Umgebung dazugehören; bei denen man, und das scheint entscheidend zu sein, den persönlichen Kontakt zum Wirt und zu vielen anderen Gästen hat und pflegen kann und wo man nicht einer unter Hunderten ist und „seine Teller halt hingeklatscht bekommt“. Er kommt zu den Hütten einfacher Art, weil er hier im Gegensatz zum „Hotel“wanderer das „Alte“ und „Urige“ sucht. Dies ist für ihn gleichbedeutend mit dem Gemütlichen und damit auch seinem Verständnis von „Genuss“. Die großen Hütten verkörpern für ihn das, was er zu Hause oder im Tal früher oder später wieder sehen wird und genau diesem will er auf der Hütte entfliehen. Er verzichtet gerne, ist fast anspruchslos und bewundert die Fähigkeiten eines Hüttenwirtes, der mit einfachsten Mitteln immer noch ein gutes Essen zubereiten kann.¹⁷⁵

Die Ausrüstung eines solchen „Hütten“wanderers betreffend kann man nur sagen, dass von ihm nicht gar so viel Wert auf die äußere Erscheinung und die Neuwertigkeit der Ausrüstung gelegt wird, aber es kann sicher auch nicht behauptet werden, dass es sich dabei um die entgegengesetzte Richtung im Vergleich zum „Hotel“wanderer handelt. Ausrüstungen sind im Allgemeinen besser geworden, nur eines fällt hier auf: Auf einer großen Hütte wird man mit einer alten Ausrüstung mit abwertenden Blicken bedacht. Auf einer Hütte im Stil der See- Hütte spielt das keine Rolle.

Zusammenfassend lässt sich über diesen Wanderer sagen, dass er genau den Verzicht, der dem „Hotel“wanderer zuwider ist, ausübt und sucht. Er geht mit aus

¹⁷⁵ Der einfache Vorwurf, dass ein solches Verhalten finanziell motiviert sein könnte, dass also die modernen Hütten teurer sind und dadurch vom „Hütten“wanderer gemieden werden, wurde im Feld nachgegangen. Preislich konnten keine gravierenden Unterschiede festgestellt werden. Außer, dass Schweizer Hütten meist etwas teurer sind als Österreichische oder Deutsche Hütten. Daher kann die Wahl der See-Hütte als Stützpunkt nicht finanziell motiviert sein.

dem Grund in die Berge und auf die Hütten, dass er dort das im Tal Befindliche hinter sich lassen kann. Er besucht genau diese einfacheren Hütten, weil sie für ihn Genuss, Zufluchtsort oder auch Erinnerungsstätte sind. Und weil er daran glaubt, dass solche Hütten bewahrt werden sollten. Zum einen aus dem selbstlosen Grund ihre sowieso schon geringe Anzahl als Teil einer Kultur schützen und erhalten zu wollen, zum anderen aus dem Grund, dass dort Ursprünglichkeit noch erhalten zu sein scheint. Der „Hütten“wanderer ist somit ein Zeitgenosse, der der Tradition des Bergsteigens, Wanderns und des Hüttenlebens tief verbunden ist.

4.3.3. Der Tourist

Eine Bemerkung muss hier vorne angestellt werden: Der Tourist, wie er hier genannt wird, ist ein Phänomen, das häufig auf großen und bekannten Hütten auftritt. Allerdings ist der Autor hier nicht in der Lage eine umfassende Darstellung und Analyse dieses Typus zu geben, da die gesammelten Daten dafür, auch nach wiederholten Versuchen, nicht ausreichen.

Dieser Typus, der, wenn man sich mit Berghütten beschäftigt, als Randerscheinung bezeichnet werden kann, hat keine enge Bindung zu den Bergen und zu den Hütten. Er besucht die Hütten als „Sonntagsspaziergang“. Er ist zwar auf großen Hütten zahlenmäßig eine starke Kraft, da er aber nicht am Leben in der Hütte teilnimmt, d.h. nicht übernachtet, sondern eben nur tagsüber die Hütte besucht, kommt ihm in gewisser Weise eine Randstellung zu.

Betrachtet man seine Ankunft an einer Hütte, sticht er jedem ins Auge. „Das sind wieder solche Tagestouristen“ hört man des Öfteren als wohl eher abfällige Bemerkung über diese Art des Wanderers. Aber genau hier findet sich bereits das Argument ihn zwar einerseits als zugehörig zur Welt „Berghütte“ zu rechnen, ihm aber andererseits dennoch eine Randstellung zuzuweisen. Der Tourist hat offensichtlich keine Ambitionen an diesem Leben in anderer Form teilzunehmen, als in der, in der er es tut: Gast auf einige Stunden, ohne auch die Nacht dort zu verbringen. Er schreibt sich damit selbst diese Stellung am Rande zu. Auf der anderen Seite ist er Teil dieser gesamten „Veranstaltung“, weil er, ganz grundlegend, zunächst einmal die Grenzen zu dieser Welt überschritten hat.

Meines Erachtens ist hier ein anderer Aspekt allerdings wichtiger. Er wird von den anderen Mitgliedern dieses sozialen Raumes quasi benötigt. Benötigt in dem Sinne, da sowohl Berggeher als auch Wanderer nicht nur in Abgrenzung zueinander existieren, sondern eben auch in Abgrenzung zu diesem Touristen, diesem Teil-Bürger. Er ist es, der für sie das Beispiel darstellt, dass sie brauchen um sich selbst gegen die Welt „da unten“ abzugrenzen.

Doch zurück zum Touristen: Auch sein äußeres Erscheinungsbild grenzt ihn von den anderen Hüttenbesuchern ab. Er läuft oft in Turn- oder Halbschuhen, normalen Hosen (Jeans) und hat oft nicht einmal einen Rucksack dabei. Aus seiner Perspektive ist seine „Ausrüstung“ jedoch völlig ausreichend. Er hat die Hütte als Ziel vor Augen und verlässt sich darauf, dass die Wegmarkierungen von „Leuten, die es wissen müssen“¹⁷⁶ aufgestellt wurden und daher die Zeitangaben richtig sind. Er wird also vom Parkplatz aus nur 2 Stunden unterwegs sein. Dafür reicht ihm oft eine einfache Regenjacke und vielleicht noch eine kleine Tasche für Kekse und Getränke. Einen Rucksack sieht man bei dieser Art von Hüttenbesuchern selten und wenn, dann sind es meist keine Wanderrucksäcke, sondern ganz einfache. Er wandert zwar schon, weil ihm die Landschaft gefällt und weil das „draußen sein“ für ihn wichtig ist, aber schon am Parkplatz hört man von solchen „Wanderern“, dass sie sich auf das Bier, den Kaiserschmarrn oder den Kuchen auf der Hütte freuen. Das leibliche Wohl steht somit bei diesem Typus mindestens auf gleicher Stufe wie, sagen wir, das Panorama oder das Erlebnis „Berg“.

An einer Hütte angekommen, geht er davon aus, dass er sich in einem Restaurant befindet. Er setzt sich, bestellt, isst, trinkt usw. hat aber, vergleichbar mit dem „Hotel“wanderer, keine Kenntnis der Umstände, wie in solchen Höhen und meist mit eingeschränkten Mitteln ein solcher Standard, wie er ihn wünscht, aufrecht erhalten werden kann. Da diese Kenntnis, verstehbar als Bedingung für ein angemessenes Verhalten auf Hütten, bei ihm nicht vorhanden ist, wird er sehr viel schneller ungehalten über Zeitverzögerungen oder wenn es ein Gericht oder ein bestimmtes Getränk nicht mehr gibt.¹⁷⁷ Somit kann davon ausgegangen werden, dass er der Gesellschaft im Tal nicht entfliehen kann oder – nicht so metaphorisch

¹⁷⁶ In der Terminologie von Schütz (1972) oder Hitzler (1994) ist hier von Experten zu sprechen, auf die sich „der Mann auf der Strasse“ (hier also der Tourist) verlässt und die er zu Rate zieht, wenn sein Wissen nicht mehr ausreicht. Der Tourist verlässt sich also hier auf das Wissen ihm unbekannter Experten.

¹⁷⁷ Bezüglich des Essens oder der Getränke hört man manchmal: „Nein, ich möchte das nicht mit Kartoffeln, sie haben es ja auch nicht mit Kartoffeln in der Karte!“ oder „Kein Bier, wieso haben sie kein Bier?“

gesprochen – er bleibt den Verhältnissen des Alltag, seines Alltags, verhaftet und erwirbt eben darum nur die bereits erwähnte Teil-Bürgerschaft bzw. bleibt eine Randerscheinung dieser Teil-Welt. Er selbst sieht aber auch keine Notwendigkeit dies zu ändern. Dieses Verhalten bringt es mit sich, dass er die Regeln und Normen oder Bräuche, die in einer Hütte existieren, nicht kennt und sich somit auch nicht an sie halten kann. Er weiß nichts davon, dass man den eigenen Müll wieder mitnimmt oder dass man die Hütte nur ohne Rucksack betritt. Diese Unkenntnis oder dieses Unvermögen sich auf die dortigen Gegebenheiten einzulassen bringt ihm von anderer Seite konsequenterweise Geringschätzung ein. Er wird von den anderen Typen (nehmen wir den Hüttenwirt aus), wie oben bereits angedeutet, nicht gerade gerne gesehen, da er in „ihre“ Welt eindringt ohne ein Verständnis für das zu haben, was andere mit den Hütten verbinden. Er selbst, so die hier verfolgte Interpretation, sieht in einer Wanderung zu einer Hütte nicht die Wanderung zu einem Ort mit Tradition oder Erinnerungen an frühere Zeiten, schöne Erlebnisse usw. Die Wanderung in den Bergen ist für ihn mit einer Wanderung um einen schönen See oder im flacheren Land gleichwertig. Die Hütte wird demnach nur als das Restaurant am Rande des Weges wahrgenommen und nicht als der Treffpunkt für Gleichgesinnte, wie zum Beispiel beim „Hütten“wanderer oder Berggeher.

4.3.4. Der Bergführer

Der Bergführer ist einer von zwei Typen, die sich nicht unbedingt freiwillig auf einer Berghütte aufhalten. Ihm und dem Hüttenwirt kann man diese Freiwilligkeit in einem gewissen Sinne absprechen, denn beide befinden sich auf der Hütte um Geld, das heißt ihren Lebensunterhalt, zu verdienen, wenngleich sie sich beide diese Position oder Umgebung gewählt haben.¹⁷⁸ Dies ist jedoch nicht der einzige Grund. Wenn ein Bergführer nicht vom Tal aus mit seinen zahlenden Gästen auf Tour geht, dann trifft er sie auf einer Berghütte. Meist sind die Gäste in diesem Fall bereits auf der Hütte und er kommt am Morgen der Tour nach oder er trifft auch noch am Abend davor ein. In diesem Fall ist die Hütte also zunächst als eine Art Marktplatz für den Bergführer

¹⁷⁸ Aufgrund dieses Sachverhaltes ist es uneindeutig, ob der Bergführer als Gast oder als Ansässiger betrachtet werden soll. Er hat sowohl Züge in seinem Verhalten, die einem Gast ähneln, aber auch die Privilegien eines dort Ansässigen.

zu betrachten. Hier oben trifft er seine Kunden und kann seine Ware anbieten, also sich selbst bzw. sein Wissen und Können.

Apropos Können: Der Bergführer hat, ähnlich dem Berggeher, ein profundes oder, besser gesagt, meist exzellentes Wissen über die Bergwelt im Allgemeinen und ganz besonders über eine bestimmte Region, in der er hauptsächlich seine Arbeit tut. Er kann also im Sinne von Schütz oder Hitzler¹⁷⁹ als Experte mit Expertenwissen angesehen werden. Dies allein unterscheidet ihn noch nicht unbedingt von dem Berggeher, der meist über ein ebenso profundes Wissen verfügt. Würde man demnach einen Bergführer abseits seiner gewohnten Umgebung treffen und würde er sich äußerlich nicht durch bestimmte Details (Aufnäher von Bergschulen oder Namensschildern oder ähnlichem) von den anderen abheben, dann könnte man ihn nicht unbedingt von einem Berggeher unterscheiden. Das heißt, dass der Bergführer für ein neues Mitglied der Welt der Berghütte zunächst mal nur durch die äußerliche Unterscheidung als Bergführer erkennbar wird. Gibt es äußerlich, also aufgrund der Kleidung etc., keine Möglichkeit den Bergführer von einem anderen Gast zu unterscheiden, dann müssen andere Merkmale herangezogen werden, die eine Unterscheidung möglich machen. So werden dann z.B. Statur, die Farbe der Haut, die sonstige Ausrüstung und vor allem der Umgang mit anderen Hüttenbesuchern oder dem Wirt als Unterscheidungskriterien herangezogen. So kann man feststellen, dass der Bergführer oft zerzauste Haare hat, eine sonnengegerbte braune Haut, die am Oberarm in ein bleiches Weiß übergeht und der meist sehr gute, aber ältere Bergschuhe trägt und dessen Ausrüstung meist etwas umfangreicher ist als für eine bestimmte Tour notwendig erscheint. Hinzu kommen Kriterien in Sprache und Auftreten, die einen Bergführer bei genauerer Betrachtung als solchen erkennbar machen. Sprache und Auftreten sind allerdings nicht vollständig voneinander zu trennen. So ist aufgefallen, dass der Bergführer zum einen durch seine Sprache und zum anderen durch seine Art, den Worten Nachdruck zu verleihen, den anderen mitteilt, dass er die Führungsposition innehat. Er entscheidet schlussendlich über die Route oder über die Abmarschzeit und sein Wort gilt. Er steht somit auf einer hierarchischen Position über seinen Gästen, wenngleich er ohne sie diese Aufgabe gar nicht hätte.

Dies bringt uns zur Perspektive des Anderen, also desjenigen, der als Kunde mit dem Bergführer eine Tour geht. Da während der Beobachtung aufgefallen ist,

¹⁷⁹ Vgl. hierzu wiederum Schütz (1972), S. 85ff. Siehe auch Hitzler (1994).

dass bei Erzählungen oder Schilderungen von Routen eines Bergführers kaum oder keine Widerworte von Gesprächspartnern gegeben wurden, wird hier angenommen, dass das Wort eines Bergführers als feststehend, wahr oder vertrauenswürdig gilt. Die Gesprächspartner sehen im Bergführer die Instanz oder den Experten, als der er hier bereits vorgestellt wurde. Die widerspruchsfreie Kommunikation erinnert fast schon an Gläubige, die nicht das Wort gegen einen Priester erheben würden, da dadurch die letzte Instanz angegriffen würde. Damit soll nicht behauptet werden, dass ein Bergführer eine gottgleiche Stellung innehat, aber durch die Daten lassen sich diesbezüglich begründete Vermutungen aufstellen. Der Bergführer ist demnach eine, wenn auch nicht die, Zentralfigur. Er wird als Wissender angesehen oder als Lehrer. Dieser Autoritätsglaube basiert nicht nur auf dem, was der Bergführer vorstellt, was er sagt oder tut, sondern auch und vor allem auf seinem *Titel*.¹⁸⁰ Der Titel „Bergführer“ bringt ihm diese Privilegien. Und auch wenn es sich bei einem spezifischen Bergführer nicht um einen guten Bergführer handelt, so wird ihm dennoch durch diesen Titel zunächst ein hoher sozialer Status zugeschrieben. Zum Bergführer macht ihn demnach nicht nur sein Wissen oder seine Erfahrung, sondern eben der erwähnte Titel. Obgleich der Titel das Wissen und die Erfahrung nicht zwingend beinhalten ist der Status des Bergführers, auch ohne den direkten Nachweis seines Wissens, der eines Experten, der ihn vom „Mann auf der Straße“¹⁸¹ unterscheidet.

Aufgrund dieser Konstellation von Wissen und sozialem Status, ergeben sich für den Bergführer Privilegien, aber auch Pflichten. Die Privilegien, hier allesamt bezogen auf den Raum der Berghütte, sind zusammenfassbar als „lebens- und arbeitserleichternd“. So hat der Bergführer z.B. das Privileg mit einem Auto oder Motorrad (sofern es der Weg zulässt) bis zur Hütte zu fahren. Er bekommt einen separaten Raum für seine Ausrüstung oder auch einen separaten Raum zum Übernachten. Diese Privilegien werden hier so genannt, weil sie Verbesserungen der Lebenssituation des Bergführers darstellen. Dies war jedoch früher eher umgekehrt. In den frühen Jahren des Alpinismus¹⁸² war der schönere oder komfortablere Raum in einer Hütte den Gästen vorbehalten. Die Bergführer mussten sich oft kleine Räume mit ihren Kollegen teilen. Dieses Verhältnis zwischen Bergführer und Geführten hat sich gewandelt. Vom einfachen „Arbeiter“ wurde der Bergführer mit der

¹⁸⁰ Vgl. Bourdieu (1987), S. 31 ff.

¹⁸¹ Vgl. Schütz (1972), S. 85ff.

¹⁸² Vgl. Krämer (1985), S. 10.

Zeit zum „Privilegierten“. Damit hat sich das frühere Verhältnis also stark gewandelt. Dennoch ist der Bergführer, auch wenn er selbst dies nach außen so darstellt und auch von den Gästen und Kunden so angesehen wird, nicht nur ein Privilegierter oder Wissender. Denn die Pflichten seines Berufes sind eben auch damit verbunden, dass er jeweils unterschiedliche Kunden mitunter 30 mal im Jahr auf ein und denselben Berg führt, sodass damit eine bestimmte Routine oder gar Eintönigkeit verbunden ist, die seinen Beruf auch nicht von anderen unterscheidet. Dies scheint vielen Berggehern und Wanderern nicht bewusst zu sein, wenn sie mit einem Bergführer auf Tour sind oder sich mit ihm unterhalten. Denn es existiert, so wird hier behauptet, ein Mythos¹⁸³ des Bergführers als eines abwechslungsreichen und den gesellschaftlichen Zwängen enthobenen Berufs. Dieser Mythos scheint beiden nicht direkt bewusst zu sein und wird daher nicht explizit zum Thema von Unterhaltungen. Jedoch durch die Erzählungen des Führers, die, gegenüber seiner Interaktionspartner, nie die Eintönigkeiten seines Berufs enthalten, wird dieser Mythos aufgebaut. Er entwickelt sich somit als Konsequenz des Verhaltens des Bergführers, wobei hier nicht davon ausgegangen wird, dass dieses Verhalten absichtsvoll, also zweckgerichtet, genau auf die Entwicklung eines solchen Mythos hinzielt. Durch den unhinterfragten Glauben (Glauben-Wollen) der Interaktionspartner an die Vielschichtigkeit und Abwechslung des Bergführerberufs wird dieser Mythos jedoch zu einem Teil des Wissensbestandes der Berghütte, wodurch er auch an die Mitglieder und über diese auch an andere, neue Mitglieder weitergegeben und reproduziert wird.

Die Hütte ist für den Bergführer, und das soll hier am Ende nochmals hervorgehoben werden, der Ort, an dem er zum dem wird oder das bleibt, was er ist: Nämlich, in den Augen der Gäste, derjenige, der eine sehr enge Bindung an und das ein sehr großes Wissen über die Bergwelt im Allgemeinen hat. Auf der Hütte ist er, neben oder nach dem Wirt, der unhinterfragte Experte. Er braucht die Hütte um dieses Bild aufrechtzuerhalten. Die Hütte ist der Ort, an dem dieses Bild gespeichert und bewahrt wird. Sie ist aber nicht nur das Gedächtnis, oder das Archiv für solche

¹⁸³ „Mythos“ wird dieses Verhältnis nur genannt in Ermangelung eines besseren Ausdrucks. Darunter soll lediglich verstanden werden, dass der Bergführer für die meisten Personen die auf einer Berghütte verkehren eine erstrebenswerte Position innehat. Er befindet sich Tag ein, Tag aus dort, wo die meisten seiner Kunden nur ein paar Mal im Jahr sein können. Die mit dem Beruf des Bergführers verbundenen Pflichten werden bei solchen Betrachtungen von „außen“, also von den Kunden, meist nicht berücksichtigt. Ihre Vorstellungen sind geprägt von den erfahrenen Situationen und somit geprägt von der Person des Bergführers als einen freundlichen, wissenden „Naturburschen“, der die Probleme der „Talgesellschaft“ kaum kennt und somit, so kann angenommen werden, genau das verkörpert, was der Wanderer oder auch Berggeher für erstrebenswert hält.

Vorstellungen, sondern ganz praktisch für ihn auch der Ort, an dem er die Grundlage für seinen Lebensunterhalt trifft: Die Menschen, die ihm vertrauen und mit ihm gegen Bezahlung auf Tour gehen.

4.3.5. Der Hüttenwirt

Der Hüttenwirt ist, und davon kann ohne Umschweife und auch ohne Interpretation ausgegangen werden, die zentrale Figur auf einer Berghütte. Allerdings ist eine idealtypische Beschreibung des Hüttenwirtes, wie auch schon bei den anderen Typen, nur begrenzt möglich. Die Studie wird sich wohl auch hier mit begründeten Vermutungen zufrieden geben müssen. Denn es wurden zwei sehr unterschiedliche Hütten besucht, wodurch es kaum verwunderlich ist, dass auch ihre Hüttenwirte sehr unterschiedlich sind. Dies ist jedoch keineswegs zufällig so geschehen, sondern war in Anlehnung an das Theoretical Sampling der Grounded Theory eine bewusste Wahl.

Auch wenn es sich bei den Hüttenwirten um drei Personen handelt¹⁸⁴, die im Lauf der Arbeit dem Forscher besser bekannt wurden und auch wenn es die einzigen Menschen waren, mit denen Interviews geführt wurden,¹⁸⁵ so soll hier die gleiche Darstellungsmethode wie auch bei den anderen Typen beibehalten werden. Das heißt, es wird versucht werden die typischen Merkmale der Wirte in einem Bild eines Wirtes zu vereinen. Es wird an der einen oder anderen Stelle explizit auf den Einen oder Anderen eingegangen, dann geschieht dies aus dem Grund, dass es sich dabei um ein typisches Merkmal oder eine besonders intensive Ausprägung eines Merkmals handelt, welches, obwohl nur bei einer Person beobachtet, dem Hüttenwirt als Typus insgesamt zugeschrieben werden kann.¹⁸⁶

¹⁸⁴ Auf der See-Hütte gibt es nur einen Wirt, wo hingegen auf der Hochtal-Hütte eine junges Ehepaar als Hüttenwirte tätig ist.

¹⁸⁵ Siehe „Interviewverfahren“ (Abschnitt 3.2.4.).

¹⁸⁶ Es wurde auch erwogen die Interviews zunächst linear zu analysieren und auch separat darzustellen und danach sozusagen eine horizontale Auswertung anzuschließen. Von dieser Verfahrensweise wurde jedoch, der Stringenz der Darstellung wegen, Abstand genommen.

4.3.5.1. Tägliche Arbeit – Management und Arbeit

Der Tagesablauf bei einem Hüttenwirt ist zunächst durch die Hütte selbst bestimmt. Dabei hat die Größe der Hütte einen entscheidenden Einfluss. Es ist offensichtlich, dass eine große Hütte (Hochtal-Hütte) einen anderen Tagesablauf vom Hüttenwirt fordert, als eine kleine Hütte (See-Hütte). Hierbei ist es also kaum möglich von einem typischen Ablauf zu sprechen, auch wenn es Aspekte im Verlauf des Tages gibt, die bei jedem Hüttenwirt auftreten. Bei den zwei Hütten, die besucht wurden, kristallisierte sich jeweils eine Hauptstrategie der Arbeitsweise auf der Hütte heraus, die als typisch für den dortigen Wirt gelten kann. Diese zwei Strategien können aber auch als verschiedene Dimensionen des Kernmerkmals oder der Kategorie „Arbeitsverlauf“ angesehen werden. Da diese Strategien, wenn man sie als Dimensionen betrachtet, meiner Ansicht nach die Extrema darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Arbeitsweisen jedes Hüttenwirtes graduell zwischen den beiden, nun zu beschreibenden, Extremen finden werden.

Die Arbeitsweise des Wirtes auf einer großen Hütte kann als Managementstrategie bezeichnet werden, da aufgrund mehrerer Arbeitskräfte, die auf einer großen Hütte angestellt sind, ein großer Teil des Tages der Wirt damit beschäftigt ist zu organisieren, zu prüfen und auch zu repräsentieren. Aber nicht nur die Arbeit selbst, sondern vor allem der Beginn der Arbeitszeit und der Feierabend ähneln hier eher denjenigen einer gehobenen Stellung in einem Unternehmen. So beginnt zum Beispiel der Tag eines Wirtes auf einer solchen Hütte oft gegen 8 Uhr: „Ich stehe meistens so um acht Uhr auf, manchmal früher, wenn's was Bestimmtes zu tun gibt.“ Ein solcher Wirt hat aufgrund seiner Angestellten nicht die Pflicht zum Beispiel das Frühstück zu machen und steht daher später auf und widmet sich dann meist den Fragen von Gästen oder anderen in der Hütte anfallenden geschäftlichen Aufgaben: „...Dinge tun, die nicht vom Personal gemacht werden. Reservierungen, Einkaufslisten, Arbeitszeiten und so weiter“, „dann mache ich auch noch die Buchhaltung, Kassenabrechnung, den Personalplan und Lohn.“

Die Arbeit des Wirtes und ein Großteil seiner Aufmerksamkeit bezieht sich hier auf die Hütte und darin hauptsächlich auf die reibungslose Funktion aller Komponenten. Dabei wird auch der Gast als eine solche Komponente angesehen. „Hier hat man kaum Zeit für die Gäste, man muss halt echt aufpassen, dass man alles schafft am Tag, was so ansteht.“ Auch am Abend fällt auf, dass dieser Wirt nicht unbedingt bis zum Schluss da ist, das heißt, bis alle Gäste in ihre Zimmer

verschwunden sind, sondern er überlässt hier die Aufgaben des Wirtes¹⁸⁷ auch den Angestellten.

Im Gegensatz hierzu stehen der Tagesablauf und die Arbeitsweise des Wirtes, wenn er einer kleinen Hütte vorsteht. Seine Pflichten und Arbeiten umfassen zwar auch alle Aufgaben des anderen „Teiltyps“, da seine Hütte jedoch viel kleiner ist, kann seine Arbeitsweise eher als diejenige eines „Selbständigen“ beschrieben werden. Im Gegensatz zum anderen Wirt ist er, so könnte man sagen, in gewisser Weise fremdbestimmt durch den Gast. Allerdings handelt es sich hierbei um eine freiwillige Fremdbestimmtheit. Fremdbestimmt deshalb, weil der Gast doch zum Großteil seinen Tagesablauf bestimmt, auch wenn aus dem Mund des Wirtes diese Fremdbestimmtheit dergestalt umformuliert wird, dass er davon überzeugt ist, dass er die Gäste bestimmt.¹⁸⁸ Freiwillig deshalb, weil er sich zuallererst diese Stellung ausgesucht hat und sie prinzipiell jederzeit abgeben könnte.¹⁸⁹

Der Tag beginnt für ihn, wenn der Gast es wünscht oder vielmehr einige Zeit davor, da er eine gute Stunde vor den ersten Gästen aufstehen muss:

Interviewer: „Also Du stehst mit jedem auf?“

Wirt: „Ja, also normal, wenn nichts Spezielles ist, steh ich auf“

Das heißt, dass er seinen Tagesablauf nach dem Gast richtet:

Wirt: „Die können bei mir ab halb vier (essen), im Juli, weisch, da kannst Du um vier gehen, da wird's schon hell.“

Nach dem Frühstück hat der Wirt, so sagt er, genug Zeit für andere Dinge, die er machen muss. Und je früher er aufsteht, desto weniger Stress hat er selbst und Stress ist etwas, dass er vermeiden will. Zu diesen Dingen gehören Brot und Kuchen backen ebenso wie Abrechnungen schreiben, eben alles, was auf jeder Hütte anfällt, die etwas abgelegen liegt.

Die Konsequenz, die für den Wirt einer kleinen Hütte aus einer organisierten Arbeitsweise resultiert, ist dann, dass er mehr Zeit für seine Gäste hat und dass er auch noch andere Aufgaben, die nicht unbedingt in seinen Arbeitsbereich fallen, erledigen kann. Seine Hauptaufgabe sieht er darin sich den Gästen zu widmen und

¹⁸⁷ Die Einhaltung der Hüttenruhe ist Aufgabe des Wirtes, festgehalten in der Hüttenordnung des deutschen Alpenvereins. Siehe Auszug in „Die Alpenvereinshütten“ (1994) Band 1: Ostalpen, S. 19ff.

¹⁸⁸ „Wenn es einem nicht passt, dann braucht er ja nicht zu bleiben.“ „Und diejenigen, die in den Ferien gleich stressig sind wie zu Hause, die können ja auch wieder gehen.“

¹⁸⁹ Dass eine emotionale Bindung des Hüttenwirtes an die Hütte existieren kann, ist an dieser Stelle absichtlich nicht in diese Studie eingebunden. Dennoch ist davon auszugehen, dass diese Bindung existiert. Als Beispiel dafür kann meines Erachtens die 40-jährige Tätigkeit und der Wunsch nach weiteren 10 Jahren als Hüttenwirt des Hüttenwirtes der See-Hütte gewertet werden.

für diese da zu sein. Bei einem solchen Wirt steht das Geld verdienen nicht an erster Stelle. Bei dem Wirt einer großen Hütte hat das Geld einen höheren Stellenwert, wobei auch hier der Gast eine wichtige Position einnimmt und es gemeinhin bedauert wird, dass kaum Zeit für die Gäste bleibt. Eine weitere Erkenntnis hieraus ist, dass die zwei gegenübergestellten „Extreme“ auch an sich selbst eine gegensätzliche Entwicklung zeigen. Der Wirt der großen Hütte ist, so behauptet er selbst und so ist es auch am Umgang mit den Gästen zu erkennen, am Ende der Saison ausgelaugt. Er braucht Ruhe und freut sich auf den Urlaub, wenn die Hütte geschlossen ist. Seine Arbeit gilt ihm als Arbeit und kaum als Berufung. Im Gegensatz hierzu steht der Wirt der kleinen Hütte, der die Hütte am Ende der Saison nicht schließt, weil er „genug davon hat“, sondern weil er selbst gerne noch Touren gehen will und weil dies im Oktober eben noch möglich ist: „Das ist der Grund warum ich Ende September geh, auch wenn schön Wetter ist.“, „Am Schluss ist sowieso nicht mehr soviel los. Da kann man es dann ziemlich gemütlich nehmen. Dann erholst Du Dich wieder“.

Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass es verschiedene Arbeitsweisen gibt, die sich der Hüttenwirt zu Eigen macht und machen muss. Diese sind offensichtlich abhängig von der Größe der Hütte und liegen zwischen der Arbeitsweise eines Managers, der vereinfacht ausgedrückt arbeiten lässt und selber vielmehr koordiniert, und der Arbeitsweise eines Selbständigen, der alles allein bewerkstelligen will und muss. Als Konsequenz ergibt sich daraus auf der einen Seite eine gewisse Distanz zur Hütte und zum Gast, da sie als Objekte betrachtet werden und auf der anderen Seite mehr Nähe zum Gast und eine direktere Ausrichtung der Arbeit des Wirtes auf die Bedürfnisse des Gastes.

4.3.5.2. Der Wirt und der Alpenverein¹⁹⁰

Versucht man die Sichtweise oder den Standpunkt eines Wirtes zu rekonstruieren, dann stößt man früher oder später auch auf ein Verhältnis oder eine Beziehung, die den Gast nicht direkt betrifft, sondern den Wirt und den Alpenverein. Dieses Verhältnis bleibt für den Gast meist unsichtbar, aber hat anscheinend eine nicht zu vernachlässigende Wirkung auf den Wirt. Der Wirt ist meist nur Pächter der Hütte.

¹⁹⁰ Mit dem Wort „Alpenverein“ sind hier alle Vereine der verschiedenen Alpenländer gemeint, die Hütten in den Alpen besitzen und diese bewirtschaften lassen.

Eigentümer ist der Verein. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Wirt sein Verhältnis zum Verein meist nicht sonderlich gut bewertet. Er fühlt sich ausgenutzt, da er einen Teil seiner Einnahmen (alle Übernachtungsgelder) an den Verein abgeben muss. Es ist anzunehmen, dass das Verhältnis umso besser ist, je weniger der Verein sich in die Angelegenheiten des Wirtes einmischt. Sicher liegt es dann auch noch am Wirt selbst wie sehr er sich in seine Angelegenheiten reinreden lässt. Diese Konstellation charakterisiert wohl fast jedes Pächter-Verpächter-Verhältnis. Allerdings scheint von Seiten des Wirtes eine größere Achtung vor den eigenen Leistungen erhofft zu werden, da es in seinen Augen eine aufopferungsvolle Aufgabe ist eine Hütte zu bewirtschaften und er gegenüber dem Verein kaum Anerkennung findet.

Stark hervorgetreten ist hier, dass vor allem die jungen Wirte wohl eine innere Angst vor dem Verein haben, weil sie die Hütte noch nicht lange bewirtschaften, ihren Erfolg noch nicht abschätzen können und vielleicht in gewisser Hinsicht noch vom Verein abhängig sind. Dies erklärt sich zum Beispiel aus der Tatsache, dass beide Wirte der Hochtal-Hütte nicht damit einverstanden waren, dass das Interview aufgezeichnet wird, weil Worte fallen könnten, die sie hinterher bereuen.

Der alte Hüttenwirt hingegen hatte nichts dagegen, dass das Interview aufgezeichnet wird. Er gab dann auch zu verstehen, dass er die Hütte heute führen würde, wie er es für richtig hält und dass ihm da der Verein auch nicht reinreden darf. Früher ging auch er die Wege durch die gesamte Bürokratie, die notwendig für eine geplante Veränderung waren. Heute umgeht er die Bürokratien und macht was er machen will und stellt dann den Verein vor vollendete Tatsachen. Seine Stellung gegenüber dem Verein ist gefestigt und daher kann er sich so etwas erlauben.¹⁹¹ Dass das Verhältnis zum Verein zum einen durch das Alter und durch die „Dienstzeit“ und zum anderen auch durch den Vertrag beeinflusst ist, zeigt auch ein Gespräch mit einem anderen Wirt, der einen Pachtvertrag hatte, der ihn nur dazu verpflichtete einen Festbetrag an den Verein zu überweisen und der behauptete, dass er nur am

¹⁹¹ Für den Neubau einer Mauer wartete und „kämpfte“ er 10 Monate für die Baugenehmigung. Heutzutage legt er die Wege um die Hütte anfänglich meist ohne Genehmigung an und teilt hinterher mit, dass es diese neuen Wege gibt. Oder er wehrt sich gegen Veränderungen bei den Wegmarkierungen „wenn ihr das jetzt farblich verändert, dann streich ich das morgen wieder um“ (Hier ist zu bemerken, dass verschiedene Wegmarkierungen verschiedene Schwierigkeitsgrade der Wege angeben. Eine Veränderung in der Farbmarkierung hin zu einem höheren Schwierigkeitsgrad würde heißen, dass es sich viel weniger Menschen zutrauen diesen Weg noch zu laufen und er somit weniger Kundschaft hat.).

Anfang seiner 20 Jahre als Hüttenwirt Probleme hatte, dann aber nicht mehr. „Dann war der Verein froh mich zu haben.“

Daraus kann geschlossen werden, dass das Verhältnis zwischen den Vereinen und den Wirten auf jeden Fall von Seiten der Wirte oft sehr gespannt ist, da sie sich oft nur als Arbeiter oder reiner Angestellter des Vereins behandelt fühlen. Der Wirt sieht sich daher häufig betrogen und des „wahren“ Grundes seiner Arbeit beraubt, sei dies nun das reine Geld verdienen, was durch die Abgaben nicht zu seiner Zufriedenheit möglich ist, oder sei es die Erhaltung und Bewahrung von ursprünglichen Wohnverhältnissen und des ursprünglichen Lebensstils auf einer Hütte, weil er durch die Abgaben verpflichtet ist mehr zu verkaufen als zu betreuen.

4.3.5.3. Selbst und Fremdeinschätzung – Zur Perspektive des Wirtes bezüglich sich selbst und seiner Gäste

Wenn man nun weiter versucht den Standpunkt des Wirtes bezüglich seiner selbst und seiner Gäste zu rekonstruieren, dann fallen wieder zwei Richtungen auf, welche die Sichtweise eines Wirtes charakterisieren können. Nennen wir sie hier den „alten“ und den „jungen“ Wirt, was aber nicht unbedingt etwas mit dem Alter des jeweiligen Wirtes zu tun haben muss, sondern vielmehr damit zusammenhängt, wie ein Wirt die Gäste und die Hütte betrachtet und damit auch seine eigene Aufgabe in diesem sozialen Raum definiert.

Der „junge“ Wirt hat die Arbeitsweise des Managers verinnerlicht. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der Bewirtung der Gäste mit der Intention daraus ein gutes Geschäft zu machen. Die Umgebung ist ihm dabei relativ unwichtig. Er plant und organisiert die Verpflegung seiner Gäste als ob es sich nicht um eine Berghütte, sondern um ein Hotel handeln würde. Der Gast ist, wie auch bei der Managerstrategie bereits erwähnt, nur Objekt - ein Objekt, das Geld bringt. Das heißt, dass der Hüttenwirt in diesem Fall auch kein Mensch ist, der, wie beim „alten“ Wirt zu zeigen sein wird, mit den Bergen verbunden ist. Er ist zum Beispiel von Beruf Koch, oder eben Hotelfachmann, oder ähnliches. Seine Intentionen und Wünsche haben demnach nichts mehr mit der Welt der Berge zu tun, dennoch gehört er dieser Welt an. Die Existenz dieses, nennen wir es wiederum, Teil-Typus scheint gesichert, wenn auch über das hier festgehaltene hinaus nicht viel mehr bekannt ist. Dennoch

scheint die Existenz und das Auftreten dieses Typs darauf hinzuweisen, dass sich dieser soziale Raum verändert. Es gibt auf jeden Fall Anzeichen dafür, und der „junge“ Wirt ist ein solches, dass die Zivilisation und die moderne Gesellschaft, metaphorisch gesprochen, den Berg hinaufmarschiert.

Der „alte“ Wirt, als Idee oder gar Ideal, ist noch in jedem Wirt ein Stück weit vorhanden. Im Bewusstsein, dass die Menschen in die Berge kommen um sich entweder zu erholen oder sich durch Gipfelbesteigungen anzustrengen, sieht sich dieser Wirt zunächst als derjenige, der dies den Menschen durch seine eigene Person und vor allem durch seine Hütte ermöglicht. Er befindet sich zwischen dem Tal und der Bergwelt, sozusagen als „zivilisierte Insel“. Er versteht sich als der Mittler zwischen den Bergen und dem Tal, zwischen den Schönheiten der Berge und den Menschen, die diese Schönheiten sehen wollen. Demnach sieht er seine Aufgabe auch darin, den Menschen diese Schönheit nahe zu bringen. Dieses „Nahebringen“ kann man in verschiedenen Varianten oder Mustern finden, zum Beispiel im Verkauf von materiellen Erinnerungen (T-Shirts, Anstecknadeln, Aufklebern, Mützen, usw.), deren Einnahmen zur Investition in die Renovierung oder Instandhaltung von Hütten und deren Umgebung verwendet werden. Es ist aber auch in den Auslagen verschiedener Bücher, Zeitschriften und Kartenmaterialien auf den Hütten zu erkennen. Sehr eindeutig wird diese (Ver)Mittler-Stellung dann, wenn im persönlichen Kontakt zu den Wanderern, Berggehern oder Touristen der Wirt auf Schönheiten oder auch Gefahren dieser, seiner Welt hinweist. Dieses „Hinweisen“ auf Schönheit und Gefahr der Berge sieht er als seine Pflicht an, wodurch er in gewissem Maße auch Verantwortung für seine Gäste übernimmt, wenn er Wege empfiehlt oder von ihnen abrät.

Bei dieser Pflicht des Wirtes ist auch zu erkennen, dass er durch seine meist große, umfassende Erfahrung in dem Gebiet der Hütte über eine Art Expertenwissen verfügt, welches ihm eine Position oder einen sozialen Status innerhalb dieses Raumes zuspricht, der über allen anderen liegt. Hierarchisch betrachtet steht er somit sogar über dem Berggeher, der nur hin und wieder in dieser Region verweilt und sich an ihn wendet, wenn er Informationen benötigt. Auch bezüglich des Bergführers konnte beobachtet werden, dass selbst dieser relevante Informationen vom Wirt einholt, der Wirt somit also über dem Bergführer steht. Diese Konstellation lässt es dann auch nicht verwunderlich erscheinen, dass der Hüttenwirt es sich als sein Recht herausnimmt, jemanden sogar an der Ausführung einer Tour zu hindern,

wenn er die gegebenen Umstände für ungeeignet hält. Auch dies sieht er als seine Pflicht an, denn in diesem Fall weiß er mehr als der Andere, der eine bestimmte Tour gehen will. Der Wirt sieht sich demnach selbst als eine Art Schutzinstanz, ganz so als sei er der lebende Teil dieser, seiner „Schutzhütte“.

Bei manchen Hütten und Regionen kann man bei dieser Interpretation noch weiter gehen. Der Wirt ist dann nicht mehr nur Mittler zwischen Berg und Tal oder der Experte bezüglich des regional relevanten Wissens, sondern auch ein Bewahrer, Wächter oder Hüter von Etwas, was ihm als bewahrenswert erscheint und wovon er überzeugt ist, dass auch andere es für bewahrenswert halten. Dieses Bewahrenswerte liegt für ihn in der Ursprünglichkeit des Lebens auf einer Hütte, die durch einen Verzicht auf Komfort geprägt ist und so den wahren Wert von Schlafen, Essen und Geselligkeit wieder in die Köpfe der „Stadtmenschen“ bringen soll.¹⁹² Das Bewahrenswerte ist demnach die Tradition, also die Werte und Normen, die auf der Hütte historisch gewachsen sind und eben die Berghütte von einem anderen Ort, einem anderen sozialen Raum unterscheiden.

Wenn hier der Wunsch nach Bewahrung der Ursprünglichkeit des Hüttenlebens als ein zentrales Merkmal oder auch Eigenschaft des Wirtes verstanden wird, dann ist dieser Wunsch hier in drei Ausprägungen vorgefunden worden, die jeweils einen der drei Hüttenwirte charakterisieren. Diese Ausprägungen lassen einen gewissen Wandel in der sozialen Welt der Berghütte vermuten. Bei einem Wirt äußert sich dieser Wunsch in einem Erkennen der jetzigen Lage der eigenen Person als Wirt eines großen Betriebes mit Hotelcharakter und der Erwähnung, dass man dies eben macht um Geld zu verdienen, aber nicht um den Lebensstil in den Bergen und die Ursprünglichkeit zu erhalten. Der Wunsch die Ursprünglichkeit des Hüttenlebens zu bewahren schlägt hier um in Resignation. Bei einem anderen zeigt sich der Wunsch durch ein trauriges Gesicht, wenn über die großen hotelähnlichen Hütten gesprochen wird und leuchtenden Augen, wenn von einer kleinen Hütte mit „altem Flair“ gesprochen wird¹⁹³. Hier lebt der Wunsch in der

¹⁹² So der Wirt der See-Hütte: „...die meisten (der Hütten, O.F.) werden heute modernisiert und große Sachen gemacht und der alte Begriff einer Berghütte, der geht verloren. Und der, der wird in der See-Hütte (anonymisiert) beibehalten.“ Interviewer: „Was meinst du mit altem Begriff der Berghütte?“ Wirt: „Das waren doch einfache Hütten, ein Holzherd ein Raum, einfache Gegenstände, Woldecken und so, äh, das ist das was **viele** Bergsteiger suchen und viele finden es gar nicht mehr. Es gibt noch ein paar so kleine Hütten, viele finden das gar nicht mehr.“

¹⁹³ Ein „trauriges Gesicht“ und „leuchtende Augen“ sind natürlich keine Kriterien für eine rekonstruktiv hermeneutische Analyse, sondern spiegeln eher ein empathisches Verstehen wieder. Da jedoch diese Merkmale sehr intensiv waren und stets in Verbindung mit eben diesen Themen auftraten, ist davon auszugehen, dass hier auch eine Verwendung dieser Merkmale gerechtfertigt ist.

Erinnerung und in der Hoffnung darauf, dass trotz der neuen Arbeitsumstände eine Bewahrung der Ursprünglichkeit möglich ist. Bei dem dritten Wirt äußert sich dieser Wunsch im Handeln. Er grenzt sich selbst stark gegen die „Welt da unten“, gegen die „Stadtmenschen“ ab und spricht davon, dass die Menschen, die zu ihm kommen, „so in der modernen Welt integriert sind“, dass sie erst wieder lernen müssen, was es heißt auf gewisse Dinge zu verzichten und damit dem ursprünglichen Charakter dieser Welt wieder näher zu kommen. Bei ihm wird der Wunsch, die Ursprünglichkeit zu erhalten, gelebt.

Bezieht man hier nun den Gast mit ein und fragt nach seiner Perspektive auf den Wirt, dann wird die Stellung und Position des Wirtes sehr viel schneller verständlich. Diese Position, also die Position eines Mittlers zwischen der „Talgesellschaft“ und der „Hüttengesellschaft“, die der Wirt meiner Ansicht nach bewusst innehat, wird ihm durch den Gast auch immer wieder zugewiesen. Dadurch behält der Wirt diese Position innerhalb der Hüttenstrukturen. Wird aber diese Position von einem Hüttenwirt nicht eingenommen oder kann er sie aus bestimmten Gründen nicht einnehmen¹⁹⁴, dann ist zum einen die Vorstellung des Gastes zerstört, dass ein Wirt die erwähnte Mittler-Stellung hat und zum anderen ist der Wirt dann dieser Position, durch das fehlende und enttäuschte Vertrauen des Gastes beraubt und verliert dadurch seine hohe Stellung innerhalb der Strukturen des Hüttenlebens sowie einen Teil der eigenen Existenzgrundlage.¹⁹⁵ Der Wirt und der Gast produzieren und reproduzieren also wechselseitig ihre Rollen und Positionen. Der Wirt zieht aus diesem Verhältnis zwischen sich selbst und dem Gast sein eigenes Selbstverständnis, seine eigene Identität.

Wir haben gesehen, dass es zwei Dimensionen von Arbeitsweisen gibt: Die Managerseite und die Selbstständigenseite. Diese Dimensionen betrafen zunächst nur die Arbeitsweise der Wirte. Wie sich herausstellte können diese Arbeitsweisen, allerdings nicht ganz deckungsgleich, mit dem „alten“ und dem „jungen“ Wirt in Verbindung gebracht werden. Arbeitsweisen bewegen sich meist an der Oberfläche

¹⁹⁴ Verhält sich ein Hüttenwirt zum Beispiel sehr unfreundlich gegenüber den Gästen oder gibt kaum Auskünfte über die Region und mögliche Touren. Teilt er also sein Wissen und seine Erfahrung nicht mit anderen, die ja genau nach seiner Erfahrung und seinem Wissen verlangen, sei es weil, er sein Wissen nicht mitteilen will oder sei es, weil er über dieses Wissen nicht in vollem Maße verfügt.

¹⁹⁵ Als Existenzgrundlage wird hier demnach auch sein Wissen und seine Erfahrung verstanden. Denn sein Wissen und seine Erfahrung sind es, die ihn als zentrale Figur der Hütte auszeichnen. Verliert er diese Stellung, muss er zwangsläufig auch einen Teil des Bezugs zu den Gästen verlieren, wodurch zum Beispiel „Hütten“wanderer seine Hütte in geringerer Zahl besuchen werden.

eines Menschen und können durchgeführt werden, wenn es als notwendig erachtet wird. Tiefer liegende Einstellungen oder Überzeugungen können mit diesen Arbeitsweisen in Einklang liegen oder aber sie zum notwendigen Übel machen. Der „junge“ Wirt lebt meines Erachtens die Einstellung des Managers und sieht in der übernommenen Aufgabe auch nichts anderes als die Möglichkeit Geld zu verdienen indem er seine Gäste versorgt. Der „alte“ Wirt kann, zum Beispiel aufgrund der stattlichen Größe seiner Hütte, dazu gezwungen sein, sich die Arbeitsweisen des Managers zueigen zu machen, sieht es aber nach wie vor als seine Pflicht und auch seinen Wunsch den Gast als Menschen in den Vordergrund zu stellen und ihm das traditionelle Leben in den Bergen und auf einer Hütte zu vermitteln. Der „alte“ Wirt, der sich nicht der Aufgabe gegenübergestellt sieht eine große Hütte zu bewirtschaften, stellt den Gast an erste Stelle und seine Intention dabei ist es die Lebensweise und vor allem die Ursprünglichkeit des Lebens in den Bergen seinen Gästen näher zu bringen und sie denjenigen, die diese Lebensweise kennen, auch zu erhalten. Der Hüttenwirt, sehen wir hier vom „Jungen“ einmal ab, betrachtet die Hütte und auch die Region, in der sie steht, als seine Welt. In dieser Welt ist er der Mittelpunkt und hat durch seine Erfahrung einen Status erreicht, der ihn zur zentralen Figur und zu einem Experten machen. Dass er diese Position innehat, ist ihm bewusst und er sieht es als seine Pflicht diese Position in den Dienst der Bergreisenden, also seiner Gäste, zu stellen. Seine Gäste wiederum weisen ihm diese Position auch zu, wodurch wechselseitig die Positionen und Rollen des Gastes und des Wirtes von der jeweils anderen Seite (also dem Gegenüber in einer bestimmten Interaktion) reproduziert werden und eine Art Gemeinschaft der Bergreisenden entstehen kann, deren Mittelpunkt die Hütte selbst darstellt.

4.3.6. Exkurs: Die Bediensteten und Angestellten

Als Exkurs wird dieser Abschnitt nur bezeichnet, da er wirklich nur am Rande dieser Studie erscheinen soll. Denn trotz oder gerade wegen der auffälligen Andersartigkeit der Bediensteten war es während der Feldphase kaum möglich einen Kontakt zu diesen aufzubauen. Dies liegt meines Erachtens daran, dass alle Bediensteten, die ich antraf, keine enge Bindung zur Hütte zu haben scheinen und sie sich dadurch

auch nur „während der Arbeitszeit“ in diesem Raum aufhalten.¹⁹⁶ Die Bediensteten stellen innerhalb der Berghütte eine Gruppe dar, die eine Sonderposition oder Außenseiterposition einnimmt, da sie zwar bezüglich ihres finanziellen Auskommens eine Bindung zur Hütte haben, ansonsten aber anscheinend keinerlei Bezug zur Hütte und zu den umliegenden Bergen haben.¹⁹⁷

Die Arbeit auf der Hütte, so scheint es, gilt den Bediensteten nicht mehr als die Arbeit irgendwo sonst, ihr Wissen über die Umgebung ist dementsprechend sehr gering. Allerdings sind ihnen die in der Hütte relevanten Regeln bekannt. Dies mag daher rühren, dass sie teilweise als Stellvertreter des Wirtes fungieren, zumindest wenn es um die Belange der Hütte geht. Keineswegs jedoch können sie den Wirt ersetzen, wenn es um die Belange der Gäste geht. Zum einen darum, weil sie nicht das nötige Wissen dafür haben. Zum anderen, weil sie in dieser vertretenden Position von den Gästen nicht angenommen werden. Die Berggeher und Wanderer vertrauen dem Wirt, aber kaum den Bediensteten (wodurch wiederum die „erhabene“ Stellung des Wirtes betont wird). An dieser Stelle kann demnach als einzige Motivation dieser Menschen, diese Arbeit dort zu machen, das zu verdienende Geld angesehen werden. Alles Übrige, was sonst noch über diese Gruppe gesagt werden könnte, scheint bloße Spekulation zu sein und wird daher hier unterbunden.

4.4. Kommunikation, Interaktion und Wissen – Sprache und Gespräche auf Berghütten

Gemeinsames Handeln, oder soziales Handeln, geschieht auf der Grundlage von Bedeutungen. Bedeutungen, aber auch Positionen und Stellungen, werden durch Interaktionen zwischen Menschen durch das Medium der Sprache oder einer anderen Form der Verständigung, durch Gesten oder Symbole gesetzt oder ausgehandelt. Sprache, oder allgemeiner gesagt Verständigung und Kommunikation, ist demnach für jeden sozialen Raum essentiell, um mit anderen Teilhabern dieses

¹⁹⁶ Die Bediensteten der Hochtal-Hütte, die für diesen Abschnitt Pate standen können natürlich nicht für die Bediensteten anderer Hütten als typisch angesehen werden. Dafür ist die Lage der Hütte zu speziell, da es den Bediensteten möglich ist die Hütte an freien Tagen in Richtung Tal mit dem Auto zu verlassen. Es mag Hütten geben, wo dies nicht der Fall ist und die Bediensteten somit auch eine andere Position innerhalb der Berghütte einnehmen.

¹⁹⁷ Erkennbar daran, dass zwei der Bediensteten bei Fragen direkt an den Wirt verwiesen oder nur mit den Achseln zucken und als einzigen Weg, den Schotterweg ins Tal kennen.

Raumes zu interagieren¹⁹⁸. Gleiches gilt also auch für den sozialen Raum oder die Welt der Berghütte. Das zentrale Thema auf einer Hütte sind die Berge, die Hütte, oder bestimmte Routen, das heißt Gespräche, die sich hauptsächlich auf den Raum in dem sie geführt werden beziehen.¹⁹⁹

Zunächst ist hier jedoch zu erwähnen, dass es nicht nur Unterschiede in dem gibt über *was* man spricht oder *wie* man darüber spricht, sondern auch *wo* darüber gesprochen wird. Es scheint zwei Teil-Räume zu geben, in denen man sich aufhält, wenn man die Welt der Berghütte betritt. Die Grenzen der Berghütte hören ja nicht an der Hützentüre auf. Diese zwei Teil-Welten der Berghüttenwelt unterscheiden sich dadurch, dass es in der einen, dem Inneren der Hütte (beschränkt auf die Gaststube und die Flure), als unfreundlich und nicht gesellig gilt, oder gar als arrogant, wenn nicht mit anderen kommuniziert wird. Menschen die sich am Abend nicht an der Kommunikation beteiligt haben, werden am Morgen auch nicht mehr einbezogen. Sie haben sich dem Brauch widersetzt zu kommunizieren und erfahren durch diesen Ausschluss aus der Gemeinschaft eine Art Sanktion. Reden und Geselligkeit sind somit Pflicht im Innern einer Hütte.

Draußen, in der „Bergwelt“ verhält es sich gerade andersherum. Wer hier spricht, vor allem in einer übertriebenen Lautstärke, oder gar ruft, ohne einen ernsthaften Grund dafür zu haben, verhält sich auch nicht gemäß der Regel und wird mit der Sanktion belegt, dass ihm aus dem Weg gegangen wird, oder dass er zumindest nicht mit gleicher Freundlichkeit begrüßt oder behandelt wird, wie einer, der dies nicht getan hat. Der freundliche Gruß kann dann schon einmal zu einem eisigen Nicken werden. Daraus kann geschlossen werden, dass Reden und Schweigen auch als Kriterium gelten, ein Mitglied von einem Nichtmitglied abzugrenzen. Reden und Schweigen sind ebenso reglementiert wie das Abstellen des Rucksacks oder der Schuhe. Bestärkt wird diese Lesart noch davon, dass auch derjenige, der, auch wenn es erst 20 Uhr ist, lauter als im Flüsterton in den Zimmern redet, entweder mit bösen Blicken oder auch mit Ermahnungen oder gar Beschimpfungen an die Pflicht zur Ruhe in den Zimmern erinnert wird.

¹⁹⁸ Vgl. hierzu Strauss (1974), S. 161. Vgl. hierzu auch Habermas (1988), der in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ die Kommunikation selbst als den zentralen Aspekt des Zusammenlebens in Gesellschaften und somit als *die* Grundstruktur des menschlichen Zusammenlebens darstellte.

¹⁹⁹ In der gesamten Feldphase konnte nur zweimal beobachtet werden, dass das Gesprächsthema die Welt der Berge verlies. Das eine Mal unterhielten sich einige Männer über juristische Sachverhalte, das andere Mal unterhielten sich zwei Männer über ihre Frauen und ihr Familienleben.

Anhand von Gesprächen, deren hauptsächlichlicher Austragungsort also die unmittelbare Umgebung der Hütte oder die Innenräume der Hütte selbst sind, lässt sich nun aber nicht nur die strukturelle Komponente des „Innen“ und „Außen“ – also der Teilhabe oder der Ausgeschlossenheit – erkennen, sondern Gespräche dienen den Sprechenden ja in erster Linie zur einfachen Unterhaltung, zum Austausch von Wissen, zum Lernen und zur wechselseitigen Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe, oder zu einem bestimmten Typus der in der Hütte verkehrenden Menschen.

Das bedeutet also, dass es sich bei Gesprächen um veräußertes, mitgeteiltes oder laut gemachtes Wissen handelt, welches Teil eines gesellschaftlichen, also auf die Berghütte begrenzten, Wissensbestandes ist. Dieser Wissensbestand hat seinen Ursprung auf der Berghütte und wird hauptsächlich dort gepflegt und weitergegeben. Theoretisch formuliert heißt das, dass das Erkennen eines Teils des gesellschaftlichen Wissensvorrats im subjektiven Wissensvorrat eines Einzelnen ihn als Mitglied dieser Welt typologisiert. Dieses Erkennen ist dann nicht nur auf den Raum der Berghütte begrenzt, sondern muss dann auch außerhalb der Welt der Berghütte möglich sein. So zum Beispiel in Gesprächen über Freizeitaktivitäten oder Hobbys außerhalb der Welt der Berghütte, in denen einem Gegenüber aufgrund einer bestimmten Wortwahl klar werden kann, welche Typus des Berghüttenbesuchers er vor sich hat.²⁰⁰ In der Berghütte geschieht dies in Gesprächen vor allem dadurch, dass zum Beispiel auf die Tour des vergangenen Tages verwiesen wird und die Reaktion des Gegenübers abgewartet wird. Oder dadurch, dass auf eine bevorzugte Region verwiesen wird oder auf eine bevorzugte Steinart beim Klettern oder auf die bevorzugte Ausrüstung. Ebenso wird nach Touren gefragt, die vom Gegenüber ausgeführt wurden oder die noch begangen werden wollen. Es werden die Schwierigkeiten besprochen, die dort anzutreffen sind und welche Ausrüstung am besten dafür geeignet ist diese Tour zu begehen. Beispielsweise zeigt vor allem die Aussage, dass ein bestimmter Weg, den man gekommen ist, als sehr schwer oder sehr leicht empfunden wurde, dem Gegenüber an, in welcher Verfassung sich der andere befindet und wie er sich wohl selbst einschätzt. Meines Erachtens ist dies sowohl beim Berggeher als auch beim Wanderer oder beim Touristen zutreffend. Der Berggeher zum Beispiel schätzt eine Tour als einfach ein, sein Gegenüber jedoch als schwer. Beiden wird dadurch klar, dass sie unterschiedlichen Gruppen angehören. Die Schwierigkeit einer Tour ist nun

²⁰⁰ Diese Überlegung zeigt eine gewisse Nähe zu Lebensstil- oder Milieuanalysen, die jedoch hier nicht weiterverfolgt werden können.

das einfachste Erkennungs- und Zuschreibungskriterium. Weit schwerer ist das gegenseitige Erkennen, wenn beide eine gewisse Tour als einfach einschätzen. Dann wird das Thema der begangenen Tour verlassen und befasst sich z.B. mit Touren, die der eine oder andere gerne einmal machen würde oder die er an einem anderen Ort gemacht hat. Dabei stehen als Erkennungs- und Zuschreibungskriterium bestimmte *Schlüsselwörter* im Mittelpunkt, die wiederum eine genauere Zuordnung ermöglichen. Hierbei sind dann vor allem die Höhe der bestiegenen Berge, die Länge einer Tour, die überwundenen Höhenmeter, die Schwierigkeitsgrade verschiedener Stellen, bekannte Gipfelnamen oder die benötigte Ausrüstung Thema des Gesprächs. Zwei miteinander kommunizierende Berggeher zum Beispiel erkennen sich dann zunächst durch den Verweis auf eine „Gletschertour“ oder eine Tour „im 5.Schwierigkeitsgrad“ oder an einer Aussage gemäß der Art, dass der Bianco-Grat am Piz Bernina schon eine schöne Tour sei.²⁰¹ Ein Ausloten der Fähigkeiten des Gegenübers wird dann bewerkstelligt indem das Thema differenziert wird, das heißt genauere Angaben zu bereits begangenen Touren oder zu denjenigen, die man sicher nie machen wird, gemacht werden. Da hierbei beide Berggeher aus einem gemeinsamen Wissensvorrat schöpfen und aufgrund ihrer Teil-Sozialisation in dieser Teil-Welt auch gemeinsame Deutungs- und Handlungsmuster aufweisen, können sie recht schnell unter Rückgriff auf dieses Wissen ihre Positionen innerhalb des gemeinsamen Interaktionskontextes gegenseitig aushandeln.²⁰²

Diese Erkenntnis zeigt aber nun nicht nur, dass die Hütte der Ort in den Bergen ist, wo Wissen ausgetauscht wird und dass durch dieses veräußerte Wissen die Positionen und Stellungen der Mitglieder in diesem Raum deutlich und erkennbar werden. In diesen Gesprächen zeigt sich auch, wie Mitglieder über andere Mitglieder denken, was sie von ihnen halten und wie sie sich gegenüber anderen abgrenzen. Es zeigt sich also die subjektive Perspektive der einzelnen Hüttenbesucher. So werden, wie weiter oben bei der Vorstellung der Typen bereits verdeutlicht wurde, die Touristen von den Berggehern als diejenigen angesehen, die zwar die Berge und die Hütten gerne besuchen, aber nicht den Sinn des Wanderns und Bergsteigens erkennen, der für sie darin liegt, sich von der zivilisierten Welt „da unten“ abzusetzen, Ursprünglichkeit und Einsamkeit zu erleben und dies mit anderen Gleichgesinnten zu teilen. Wanderer urteilen über den Touristen in ähnlichem Maße. Der Berggeher ist

²⁰¹ Der Bianco-Grat ist ein das ganze Jahr über mit Schnee und Eis bedeckter Grat, der über einige hundert Höhenmeter bis auf den Gipfel des knapp über 4000m hohen Piz Bernina führt.

²⁰² Vgl. hierzu Soeffner (1989), S. 18.

für den Wanderer derjenige, der zwar prinzipiell die gleichen Interessen verfolgt wie er, allerdings in seinen Augen teilweise zu viele Risiken eingeht, die von ihm selbst nicht eingegangen werden würden. Der Tourist dagegen hat meines Erachtens zwar ein Auge für die Schönheit der Berge, bleibt aber in der Nähe der zivilisierten Stationen, also den Hütten.

Gespräche und Sprache werden nun also zum einen dafür verwendet sich selbst und andere einer Gruppe zuzuordnen. Durch die Sprache oder, besser gesagt, durch verschiedene Gesprächsthemen kommt aber zum anderen auch das zum Ausdruck, was als subjektive Perspektive zu bezeichnen ist. Die Berghütte, als der Ort, an dem diese Gespräche geführt werden und Wissen ausgetauscht wird, ist aber nicht nur Versammlungsort von Menschen gleicher Interessen, sondern gleichzeitig auch ein Ort, der als Archiv für ein bestimmtes Wissen²⁰³ gelten kann. Darüber hinaus existiert eine eigene Sprache, deren Beherrschung auch über die Mitgliedschaft und Nicht-Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe oder gar der ganzen sozialen Welt entscheiden kann. Diese Sprache ist charakterisiert durch viele Fachausdrücke, die nur in den Bergen oder den Hütten relevant sind und die den Sprechenden die eben erwähnte Möglichkeit an die Hand geben sich gegenseitig zu erkennen.

Die Sprache, die in den Hütten gesprochen wird, und das durch sie zum Ausdruck gebrachte Wissen, haben meines Erachtens für die Hüttenbesucher zwei Bedeutungen. Zum einen wird dem Hüttenbesucher durch die Sprache und das Wissen klar, dass er sich als Mitglied in einem bestimmten sozialen Raum befindet, in welchem die meisten Menschen aus ähnlichen Gründen wie er selbst verweilen: Aus Liebe zur Natur und zu den Bergen, weil die Herausforderung lockt, weil man dort Gemeinschaft und/oder Einsamkeit erleben kann oder weil man gerne Gleichgesinnte treffen möchte. Zum anderen wird durch das Wissen und die Sprache jedoch auch erkennbar, dass es trotz der Regeln, die für alle gelten, und dem „Du“ oder dem freundschaftlichen Gruß, der alle als zur sozialen Teil-Welt gehörig ausweist, hierarchische Strukturen auf der Hütte gibt, die von beiden Seiten, also den „Machthabern“ und den „Machtlosen“ (oder den „Herrschenden“ und den „Beherrschten“), reproduziert werden.²⁰⁴ Hierbei hat der Hüttenwirt eine sehr hohe

²⁰³ Vor allem bezogen auf die weiter oben beschriebenen Regeln und Strukturen (4.2.2.2.).

²⁰⁴ Hierbei handelt es sich nicht um Macht im Sinne von Gewaltausübung. Es handelt sich hierbei um eine vielfach subtilere Macht, die keinesfalls im Sinne von reinen Befehlsstrukturen zu verstehen ist. Diese Macht kann eher verstanden werden als Macht (oder auch Herrschaft) aufgrund von Wissen.

Position (wenn nicht gar die höchste) inne, was sich auf sein meist enormes regionales Wissen gründet. Dieses Wissen ist, so scheint es, auch die relevanteste Wissensart in der Umgebung der Hütte. Der Bergführer hat ein sehr spezifisches Wissen über die Berge im Allgemeinen und ein theoretisches Wissen über die Möglichkeiten, die Gefahren der Berge zu umgehen oder sie zu meistern. Meist hat er aber auch ein gutes regionales Wissen, was ihn meiner Ansicht nach auf eine ähnliche Position wie den Hüttenwirt stellt. Einziger Unterschied zwischen beiden scheint zu sein, dass sich selbst der Bergführer meist dem regionalen Wissen des Hüttenwirtes unterordnet. Der Berggeher unterscheidet sich, sein Wissen über die Berge betreffend, wohl nur graduell vom Bergführer, erkennt diesen graduellen Unterschied aber als Grund an einen Bergführer für eine ihm unbekannt Tour mitzunehmen. Der weiter oben entwickelte Typus des „Sorglosen“ fällt hier etwas aus dem Rahmen. Jedoch erkennt man auch bei ihm eindeutige Tendenzen sich zumindest des Wissens des Wirtes zu bedienen und somit die Hierarchien, wenn auch unbewusst oder ungewollt, anzuerkennen und zu legitimieren, auch wenn die eigene Überzeugung dann meist schwerer wiegt als die möglichen Warnungen eines Wirtes. Der Wanderer besucht die Hütten um ihrer selbst willen und auch wenn er die Routen kennt und weiß, wo er mit Schwierigkeiten zu rechnen hat, lässt sein Fragen und Diskutieren mit dem Wirt doch erkennen, dass er sich der Hierarchie in gewissem Sinne bewusst oder aber zumindest aus Freundlichkeit oder Freundschaftlichkeit den Rat des Wirtes einholt. Der Tourist hingegen steht auch hier wieder am Rande der auf den Raum der Berghütte begrenzten hierarchischen Strukturen. Ihm scheint nicht bewusst zu sein, dass der Wirt mehr ist als nur derjenige, der ihm Essen und Getränke in einer sonst doch eher unbewohnbaren Gegend serviert.

4.5. Präliminarische Folgerungen

Hier wurde nun über Regeln, Strukturen, typische Gesten und verschiedene Typen gesprochen, der typische Hüttenbewohner/Hüttenbesucher und auch die typische Hütte in dem Sinne wurde jedoch nicht vorgestellt. Aus gutem Grund: Es gibt sie nicht! Die typische Berghütte kann hier nicht vorgestellt werden, da es mittlerweile, so zeigen es die Daten, eine solche Vielzahl von verschiedenen Hütten und

Hüttenbesuchern gibt, dass sich zwar Ähnlichkeiten erkennen und festhalten lassen, die als *typisch* für diese Welt betrachtet werden können, aber diese Ähnlichkeiten reichen meines Erachtens nicht aus, daraus so etwas wie eine idealtypische Beschreibung einer Berghütte oder eine ebensolche Beschreibung des Hüttenbesuchers zu geben.

Es wurde also bisher versucht die typischen Eigenschaften einer Hütte festzuhalten, die sowohl in den Äußerlichkeiten als auch in den Vorstellungen der Hüttenbesucher als typisch gelten können. Ebenso wurden die verschiedenen Typen von Menschen, die sich meines Erachtens auf Hütten finden lassen, dargestellt. Allerdings scheint es mir nicht möglich und auch äußerst unangebracht zu versuchen einen idealtypischen Hüttenbesucher zu konstruieren. Es gibt zwar wohl Gemeinsamkeiten aller Besucher, wie zum Beispiel die Kenntnis von typischen Gesten oder Verhaltensregeln²⁰⁵, aber ansonsten sind ihre Vorstellungen und Einschätzungen grundverschieden, so dass es hier am sinnvollsten ist bei der getroffenen Unterteilung in Tourist, Genusswanderer und Berggeher, Hüttenwirt und Bergführer zu bleiben.

Nun ist bis zu diesem Punkt der Studie das Wort „Typus“ oder „idealtypisch“ nicht gerade wenig verwendet worden und man mag sich fragen, warum hier von Idealtypen die Rede ist, wenn Idealtypen doch im eigentlichen Weber'schen Sinne reine Konstrukte sind; hier jedoch die Typen ihre Form durch die erhobenen Daten erhalten haben. Zur Antwort dieser Frage bleibt zu sagen, dass meines Erachtens jedes Konstrukt aus irgendeiner Substanz bestehen muss und diese Substanz in den hier verwerteten Daten zu finden ist. Dadurch bleibt das Konstrukt vielleicht nicht völlig „weltfremd“ (um nochmals eine Anleihe bei Weber zu machen), im Gegenteil, es bleibt im Sinne der Grounded Theory an den untersuchten Gegenstand angepasst und ist somit als ein Konstrukt zu verstehen, welches einem Fremden den Einstieg in einen solchen Raum ermöglichen würde.

²⁰⁵ Siehe Abschnitte 4.2.2.2.1.-4.2.2.2.7 dieser Studie.

5. Angewandte Theorie – Versuch einer Theoriegenerierung

An dieser Stelle soll die Analyse der Daten in dem Versuch einer Theoriegenerierung (ich würde hier gerne von einer „groben“ Theorie sprechen) konzentriert werden. Es soll also versucht werden die entdeckten Regeln, Normen und Bräuche, sowie die Hierarchien, Strukturen und Typologien zusammen zu bauen. Das Ergebnis wäre ein Gerüst einer Theorie, die sicher verbesserungswürdig ist, die aber einen Anfang darstellt, und somit so lange als bewährt angesehen werden kann, solange sich niemand anderer die Mühe macht eine Bessere, Umfassendere oder Vollständigere zu entwickeln.²⁰⁶

Aufgrund der vorausgegangenen Analysen sind bestimmte Muster ins Zentrum der Arbeit gerückt. Als grundlegende Struktur gilt hierbei, dass die soziale Welt der Berghütte als soziale Welt oder kleine soziale Lebens-Welt zu begreifen ist. Daran schließt sich an, dass die Verteilung von Wissen in der Berghütte Aufschluss darüber gibt, wie und ob diese Welt für den einzelnen Typus persönlichkeitsrelevant oder -bildend ist. Des Weiteren scheint das Vorhandensein von Hierarchien und von einer bestimmten Form der Geselligkeit für die Berghütte zentral zu sein. Zudem ist das Verhältnis von Tradition und deren Bewahrung und neuzeitlichem Wandel ein weiterer zentraler Aspekt. Diese zentralen Aspekte sollen in diesem Schlussteil im Mittelpunkt stehen.

5.1. Die Strukturen der sozialen Welt „Berghütte“

Es wird hier nun also der Versuch unternommen die Berghütte theoretisch zu erfassen und auf der Grundlage der Daten eine „grobe“ Theorie zu generieren. Dies als Ziel vor Augen ist es dann wohl am sinnvollsten mit einer groben Struktur zu beginnen.

In der Darstellung der Analysen sollte deutlich geworden sein, dass es sich bei der Berghütte um einen sozialen Raum handelt, in welchem es zum einen verschiedenste Regeln, Normen und Strukturen gibt, aber auch die verschiedensten Handlungsmuster. Des Weiteren ist klar geworden, dass es auf einer Berghütte

²⁰⁶ Frei nach Poppers Idee, dass eine Theorie so lange als bewährt gelte, bis eine Neue, Bessere, Vollständigere, oder auch Einfachere an ihre Stelle tritt. Vgl. Popper (1994).

verschiedene Gruppen von Menschen gibt, die alle der Welt der Berghütte in dem einen oder anderen Sinne angehören. Der Aufenthalt in dieser Welt ist für jedes ihrer Mitglieder von unterschiedlicher Dauer und jeder ist befugt diese Welt zu betreten oder zu verlassen wie es ihm beliebt. Wir haben allerdings gesehen, dass die Regeln und auch die Verhaltensmuster es den anderen Mitgliedern ermöglichen neue Mitglieder zu erkennen, aufzunehmen, sie aber auch zu sanktionieren.

Ebenso haben wir gesehen, dass jeder der vorgestellten Typen einen bestimmten „subjektiven“ Sinn darin sieht sich in dieser Welt zu bewegen. Beim Genusswanderer zum Beispiel ist es wie sein Name bereits andeutet der Genuss auf der Hütte und in den Bergen zu sein. Beim Berggeher sind es zu einem Großteil die Berge und deren Abgeschlossenheit von der „Moderne“ und beim Hüttenwirt ist es, wie wir gesehen haben, entweder der wirtschaftliche Sinn des Geldverdienens beim „jungen“ „Manager“ oder aber es ist der selbst gesetzte und internalisierte Sinn der Weitergabe, Erhaltung und Bewahrung von Tradition und Ursprünglichkeit beim „alten“ Wirt. Da allerdings alle Beteiligten (auch der Hüttenwirt) die Berghütte und ihr Umfeld nicht als alleinigen zentralen Punkt ihres Lebens auffassen, scheint hier die daraus folgende These unterstützt zu werden, dass die soziale Welt der Berghütte eine sinnhafte, soziale Teil-Wirklichkeit ist, die mehr oder weniger in Konkurrenz zu anderen Welten oder Sinn- und Handlungsangeboten steht.

Die Berghütte ist somit ein Angebot unter Vielen und die in ihr vertretenen Menschen haben die Gemeinsamkeit, dass sie alle aus einem ähnlichen Grund Teil dieser Welt sind. Auf der Berghütte, so könnte man sagen, wird ein für alle relevantes Problem gelöst. Dieses Problem kann als der mehr oder weniger starke Wunsch bezeichnet werden einerseits Natur zu erleben und dieses Erlebnis mit anderen Gleichgesinnten zu teilen und eine gewisse räumliche Distanz zwischen sich und sein „normales“ Leben zu bringen und andererseits dabei eine gewisse Sicherheit zu haben, die einem die Berghütte vermittelt. Alle diese Komponenten werden auf einer Berghütte erfüllt.²⁰⁷

Geht man nun einen Schritt weiter, dann lässt sich diese Teilwirklichkeit auch so begreifen, dass für den Einzelnen die Welt der Hütte als eine/seine Bezugsgruppe dargestellt werden kann. Als Bezugsgruppe wird hier in Anlehnung an die soziawissenschaftliche Tradition²⁰⁸ eine Gruppe von Personen angesehen, deren

²⁰⁷ Sicher mag es andere soziale Welten, oder Teil-Wirklichkeiten geben, die diese Forderungen auch erfüllen. Dies ist mit diesen Folgerungen nicht ausgeschlossen.

²⁰⁸ Vgl. exemplarisch Gukenbiehl (1999), S. 113ff.

Ansichten und Handlungen für eine bestimmte Person in irgendeiner Weise von Bedeutung sind. Bezugsgruppen sind demnach Gruppen, denen ein Individuum entweder angehört oder an denen es sich orientiert. Die Funktion einer solchen Gruppe ist demnach die Schaffung einer Orientierungsmöglichkeit für das Individuum und die Vermittlung von Wirklichkeitsdeutungen. Nun gehört ein Mensch aber nicht nur einer solchen Bezugsgruppe an. Er kann sich in seinem Leben an vielen verschiedenen dieser Gruppen orientieren. Auch kann er sich an einem Punkt seines Lebens an zwei verschiedenen Gruppen orientieren. Das Individuum gehört auch nicht nur einer Gruppe an, sondern kann, in der modernen, pluralisierten Gesellschaft durchaus vielen verschiedenen Gruppen angehören.²⁰⁹

Strauss hat diese Konstellation, wie wir sie auf den Berghütten vorgefunden haben, nicht mit dem Wort der Bezugsgruppen umschrieben, sondern hat es, laut Soeffner²¹⁰, als „soziale Welt“ charakterisiert. Eine soziale Welt ist nach Strauss eine autonome, strukturierte und dauerhafte Handlungseinheit, die aus dem Bemühen mehrerer Menschen entsteht ihre jeweiligen Perspektiven zu koordinieren und gemeinschaftlich zu handeln. Sie entsteht durch Interaktion und wird im Grunde dadurch auch aufrechterhalten. Autonom, strukturiert und dauerhaft wird oder ist eine soziale Welt durch die in ihr etablierten oder auch institutionalisierten Regeln, Muster, Normen und Routinen. Diese entstehen aber nur in der Zeit oder vielmehr durch das Vergehen von Zeit. Das heißt eine soziale Welt hat eine Geschichte und mit dem ersten Schritt, den wir in eine bestimmte soziale Welt tun, „unterwerfen“ wir uns den dortigen Regeln, setzen sie um, oder empfinden sie auch als nicht passend. Genauso wie es diese Regeln gibt, gibt es Sanktionen für deren Nichtbefolgen.

Damit ist auch ein weiteres Charakteristikum einer sozialen Welt angedeutet. Eine soziale Welt hat Grenzen. Diese sind aber nicht geschlossen, sondern offen. Ein jedes Mitglied hat also die Möglichkeit auszutreten und ein Nicht-Mitglied hat jederzeit die Möglichkeit einzutreten. Damit ist auch klar, dass jeder Mensch nicht nur Mitglied in einer, sondern in vielen verschiedenen sozialen Welten ist. Diese Teilnahme an einer sozialen Welt vollzieht sich, so Strauss, im Handeln („locating

²⁰⁹ Diese Auffassung steht, wie man zuerst meinen könnte im Gegensatz zu beispielsweise Lüttkes Lebensstilansatz (vgl. exemplarisch Lütke (2000)), der als Lebensstil eine Form der neueren Vergesellschaftung betrachtet, wobei jeder Mensch, ähnlich den älteren Ansätzen von Klassen, Schichten oder Ständen, nur einen bestimmten Lebensstil pflegt, aber nicht mehrere Lebensstile haben kann. Aber die Teilhabe an der Berghütte als soziale Teil-Welt darf nicht gleichgesetzt werden mit einem Lebensstil. Der Lebensstil ist ein den Menschen ganzheitlich umfassendes Konzept, während die soziale Welt nur ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit eines Menschen darstellt. Vgl. zur Lebensstiltheorie vor allem auch Georg (1998).

²¹⁰ Soeffner (1991), S. 1-12, Siehe auch Strauss (1974), S. 175ff.

oneself within acting“²¹¹). Eine Welt dieser Art ist demnach stetig im Wandel, auch dadurch, dass ihre Mitglieder nie auf Dauer dieselben bleiben und behält wohl doch einen Kern, an dem sich die Teilnehmer/Mitglieder orientieren und ihr Handeln ausrichten können. Dieser Kern kann als der gesellschaftliche, in diesem Fall teilgesellschaftliche, Wissensvorrat bezeichnet werden.²¹²

Als ein letztes Charakteristikum ist hier zu nennen, dass eine soziale Welt aus einem ganz bestimmten Grund besteht. Dieser Grund kann als das Problem beschrieben werden, dass in ihr gelöst wird. Welches Problem dies ist, hängt natürlich ganz von der sozialen Welt und ihren Mitgliedern ab. In dem hier vorliegenden Fall handelt es sich dabei um die bereits angesprochenen Wünsche der einzelnen Berg- und Hüttenbesucher, deren Erfüllung als das gelöste Problem verstanden werden können.

Der hier ersichtlich gewordene Pluralismus von möglichen Welten, denen ein Individuum angehören kann und wovon die Berghütte eine zu sein scheint, hat jedoch nicht nur Auswirkungen auf die zur Verfügung stehende Zeit oder die Handlungen des Individuums innerhalb dieser Welt, sondern ist durchaus auch persönlichkeitsrelevant – um hier nicht gleich den schwer beladenen Begriff der Identität zu verwenden.

Die Bedeutung des Pluralismus der Möglichkeiten, in verschiedenen Welten als einer ihrer Bürger zu verkehren und die damit einhergehenden Auswirkungen auf die Persönlichkeit des Menschen, wurde, ähnlich wie von Strauss, auch von Benita Luckmann sehr eindrucksvoll und meines Erachtens auch sehr einleuchtend geschildert²¹³. Benita Luckmann konstatiert, dass die Lebenswelt des modernen Menschen nicht nur aus einer, sondern eben aus einer Vielzahl von „kleinen“ Welten besteht.

Hier muss angemerkt werden, dass der Begriff „Lebenswelt“ von Schütz (und Luckmann) als der „Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird“²¹⁴ verstanden wird, also das „Insgesamt“ von Welterfahrung eines Individuums gemeint ist. Die Lebens-Welt von Benita Luckmann hingegen wird zum einen als eine Teil-Welt verstanden und zum anderen als eine Welt, die sozial konstruiert und

²¹¹ Strauss zitiert in: Soeffner (1991), S.7.

²¹² Vgl. Luckmann (1986), S. 9.

²¹³ Vgl. Luckmann, B. (1978), S. 275-290.

²¹⁴ Schütz/Luckmann (1984), S. 11. Vgl. in ähnlicher Weise auch Schütz/Luckmann (1979), Kapitel 1: Die Lebenswelt des Alltags und die natürliche Einstellung. S. 25ff.

produziert ist. Kleine soziale Lebens-Welten sind damit die für das Individuum relevanten Teil-Welten, die eben als Teile der „großen“ Lebenswelt existieren.

Benita Luckmanns kleine soziale Lebens-Welten²¹⁵ bestehen sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich und wir, als die uns darin befindlichen Individuen, führen eine Teilzeit-Existenz in Teilzeit-Gruppen. Außerhalb gewisser Reglementierung ist der Mensch „frei“, sein Leben nach seinen eigenen Wünschen zu führen und zu gestalten. Er kann sich auf dem Markt der Ideen und Ideologien selbst bedienen. Dabei sticht ins Auge, dass der Mensch der modernen Welt sein Leben keineswegs aus einem Guss formt. Sein Leben ist, wie nun bereits mehrfach erwähnt, aufgeteilt in mehrere Bereiche, mehrere Lebens-Welten, an denen er Teil hat. Die neuzeitliche „Mobilität“ hat es dem Menschen ermöglicht an diesen verschiedenen Welten teilzuhaben und auch als Mitglied sehr verschiedener Welten mit fast entgegengesetzten Eigen-Interessen oder Verhaltensregeln leben zu können. Der Einzelmensch, so Benita Luckmann, ist also fähig, sowohl sein gesamtes Leben oder aber auch nur einen bestimmten Tag wahlweise nacheinander oder auch gleichzeitig als Teilnehmer unterschiedlicher sozialer Welten zu verbringen. Dies wird sehr schnell deutlich, wenn wir uns ein Beispiel anschauen, welches man auch in den Bergen des Ötzeren findet: Der Berggeher oder Wanderer, der Zeuge eines Unfalls wird, wechselt von der Zugehörigkeit zur sozialen Welt der Berghütte zur Zugehörigkeit der sozialen Welt der Ärzte und leistet Erste Hilfe am Unfallort. Abends dann kreuzt sich seine Zugehörigkeit zur Berghütte mit der Zugehörigkeit zur Welt des Musikvereins.

Der Mensch kann also, zumindest theoretisch oder prinzipiell, von der einen Welt in eine andere wechseln ohne dass er Angst haben muss, dass er mit den Konsequenzen nicht zu Recht kommt. Das heißt, dass er prinzipiell auch seinen Beruf wechseln, aus der Kirche austreten oder die Partei wechseln kann. Er kann sein Haus verkaufen, kann schwul werden oder sich eine neue Frau suchen; er kann einen anderen Lebensstil annehmen, eine andere Sprache lernen oder sogar eine andere Staatsbürgerschaft annehmen. Dies alles ist ihm möglich. Er kann diese Veränderungen und Wechsel zu anderen Teilzeit-Welten nacheinander, nebeneinander oder das eine wegen oder trotz des anderen tun. Wir haben also einen Menschen vor uns, der charakterisierbar ist durch sein Leben in verschiedenen

²¹⁵ Bei der Schreibweise „Lebens-Welt“ halte ich mich an die Begründung von Honer (1983), S. 130, und Honer (1999), S. 63ff.

Welten, Räumen oder kleinen sozialen Lebens-Welten, die für ihn Teilzeit-Aktivitäten darstellen und in welchen er selbst nur ein Teilzeit-Mitglied ist.²¹⁶

Begrenzt wird diese Mobilität allerdings dort, wo der Wechsel zwischen den kleinen sozialen Lebens-Welten nicht mehr nur allein vom Individuum abhängt, sondern auch andere Menschen in dessen Umfeld betrifft. Das bedeutet hier, dass ein Wechsel des Berufs oder Wohnortes nicht gar so einfach zu vollbringen ist, als ein Wechsel der Freizeitbeschäftigung, also ein Austausch derjenigen Bezugsgruppen, die sich nicht auf das öffentliche oder sagen wir berufliche Leben des im Blickpunkt stehenden Individuums beziehen. Es ist also zu erkennen, dass es im Leben eines Menschen Kernbereiche gibt, die nicht so leicht verändert werden können, und andere, die nach Belieben gewechselt oder ausgetauscht werden können. In all diesen Welten konstruiert der moderne Mensch seine persönliche Identität. Er hat, um hier einen Begriff von Mead zu verwenden, nicht nur einen generalisierten Anderen²¹⁷, sondern eben so viele, wie es Welten gibt, in denen er als Mitglied erscheint. Diese Wahl des Einzelnen, sich in verschiedenen Welten ein „zu Hause“ aufzubauen und davon eine (oder vielleicht auch mehrere) als „Heimatswelt“ zu wählen, die ihm als sinnvoller Mittelpunkt seines Lebens dient, bedeutet hier keineswegs, dass der moderne Mensch einsam oder vereinzelt wäre. Er wählt eine Welt nicht, weil er darin allein und auf sich gestellt sein will, sondern er wählt sie aufgrund der Ähnlichkeiten, die diese Gruppe zu seinen eigenen Auffassungen hat. Er sucht demnach die Sicherheit und die Geborgenheit der Gruppe und eben diejenigen Menschen, die Ähnlichkeiten in ihrer Identität oder ihrer persönlichen Einstellung mit ihm haben, die also seinen individuellen Neigungen entsprechen. Diese Kernbereiche können als eine Art „Heimatswelt“ bezeichnet werden, um die herum das Individuum seine Welt aufbaut.

Dieses Konzept der kleinen Lebens-Welten oder auch das Konzept von Strauss' Verständnis einer sozialen Welt trifft nun meines Erachtens für die Berghütte sehr genau zu. Die Berghütte und vor allem ihre Besucher können in diesem Konzept alle eingegliedert und wieder gefunden werden. Man muss sich dabei nicht auf einen idealtypischen Besucher festlegen, den es, wie bereits angedeutet wurde, nicht zu geben scheint, sondern alle fünf Typen können mit Hilfe dieses Konzeptes umfassend verstanden und meiner Ansicht nach auch ansatzweise „erklärt“ werden. Der Berggeher, der Wanderer, der Tourist, der Bergführer und auch der Hüttenwirt

²¹⁶ Vgl. Luckmann, B. (1978), S. 282.

²¹⁷ Vgl. Mead (1973), S. 194ff.

haben allesamt Teil an der sozialen Welt der Berghütte und doch sind ihre Ansichten verschieden und ihre Teilhabe an dieser Welt ist nicht identisch. Die Berghütte ist somit eine sozial organisierte und auch strukturierte Teilzeit-Aktivität, die in gewissem Maße eine gemeinsame Wirklichkeitsdeutung bereitstellt. Diese Wirklichkeitsdeutung ist definitiv innerhalb dieser Teil-Wirklichkeit relevant, aber sie ist meiner Ansicht nach auch durchaus außerhalb dieser Welt relevant. Innerhalb dieser Welt existiert ein Wissensbestand, ein spezifisches Wissen, welches, wie noch zu zeigen sein wird, die einzelnen Typen voneinander unterscheidet. Es existieren bestimmte Definitionen von Situationen und Personen, die innerhalb der Welt den Mitgliedern bekannt sind. Es handelt sich bei dieser Welt also um einen Rahmen von Interpretationsmöglichkeiten zur Bewältigung der verschiedenen Probleme, die auch außerhalb dieser Welt relevant sind. Die Welt der Berghütte ist, davon kann nun sicher ausgegangen werden, eine Teilzeit-Wirklichkeit, die mit Hilfe von Regeln, Strukturen, Verhaltensmuster und auch relevanten Gesten sozial konstruiert ist.

Es konnte hier nun gezeigt werden, dass die soziale Welt der Berghütte eine kleine Lebens-Welt ist, die die verschiedensten Teilnehmer aufweist. Nun muss man sich der Frage zuwenden, inwiefern sich diese Teilnehmer diese Welt als „Heimatwelt“ erhalten oder erschaffen. Diese Frage hängt stark vom persönlichen Relevanzsystem des Individuums ab.

5.2. Relevanz und Wissen – Persönlichkeitsbildung durch die soziale Welt

Die Relevanz der Teil-Wirklichkeit oder der kleinen sozialen Lebens-Welt der Berghütte für den Einzelnen ist meiner Ansicht nach darin zu erkennen, wie der teilgesellschaftliche Wissensvorrat der sozialen Welt im subjektiven Wissensvorrat²¹⁸, also dem Wissen des Einzelnen, vertreten ist. Damit ist hier das persönliche Wissen über Strukturen, Regeln und Normen, sowie das praktische Wissen über bestimmte Abläufe oder Handlungen gemeint, also der subjektive Wissensvorrat, der in Berghütten relevant sind. Dieses Wissen kann als Indikator dafür angesehen werden, ob sich derjenige diese Welt zu einer „Heimatwelt“ macht und sie dadurch auch starken Einfluss auf seine Persönlichkeit ausübt oder nicht.

²¹⁸ Vgl. wiederum Luckmann (1986), S. 9.

Schütz hat in seinem Aufsatz „Der gut informierte Bürger“²¹⁹ drei idealtypische Unterscheidungen zwischen Individuen getroffen, die an dieser Stelle als geeignet erscheinen, die Verteilung des Wissens und damit die jeweilige Relevanz der kleinen Lebens-Welt für den Einzelnen zu bestimmen und zu charakterisieren.²²⁰ Schütz geht davon aus, dass es einen Wissensvorrat gibt, der theoretisch jedem zugänglich ist. Weiter geht er davon aus, dass uns, den Individuen, bei praktischen oder einfacheren Aufgaben und Tätigkeiten auch ein einfacheres (rezepthaftes) Wissen ausreicht, um diese Arbeiten zu verrichten. Kein Mensch, so Schütz, muss wissen wie die einzelnen Vorrichtungen oder Technologien funktionieren, um einen Apparat zu bedienen. Wir hinterfragen die meisten Dinge, die wir in unserer Welt vorfinden nicht. Zur genaueren Untersuchung, warum wir nun einige Teile des überlieferten Wissens und „Weltkonzeptes“²²¹ anerkennen und andere nicht, konstruiert er drei Idealtypen: Den *Experten*, den *gut informierten Bürger* und den *Mann auf der Strasse*.

Für den hier zu betrachtenden Sachverhalt ist es nicht notwendig Schütz Argumentation genauestens nachzuzeichnen, denn die drei Typen werden hier zwar in Anlehnung aber nicht in genauer Entsprechung zu Schütz verwendet. Entscheidend für die Untersuchung der Wissensverteilung auf einer Berghütte ist zunächst, wie die drei Idealtypen charakterisierbar sind. Leicht vereinfacht gesagt ist das Wissen des *Experten* auf einem bestimmten Gebiet sehr klar und deutlich ausdifferenziert. „Seine Ansichten gründen sich auf gesicherte Behauptungen; seine Urteile sind keine bloße Raterei oder unverbindliche Annahmen.“²²² Der *Mann auf der Strasse* hingegen hat ein funktionierendes Wissen, welches viele Gebiete umspannt, wobei die verschiedenen Gebiete nicht unbedingt untereinander verbunden sind. Er hat ein Wissen von Rezepten, welches ihm in den meisten Situationen sagt was er wie zu tun hat und wie er sich verhalten soll. Reicht sein Wissen nicht mehr aus, dann verlässt er sich auf seine Gefühle und Leidenschaften. Aus seinem rezepthaften Wissen und unter dem Einfluss von Gefühlen errichtet er ein Konstrukt von Überzeugungen und Weltdeutung, auf das er sich solange

²¹⁹ Schütz (1972), S. 85 ff.

²²⁰ Die von Schütz im weiteren Verlauf seines Aufsatzes aufgeführten Idealtypen „Augenzeuge“, „Insider“, „Analytiker“ und „Kommentator“, die verschiedene Formen der Vermittlung von sozial abgeleitetem Wissen repräsentieren, sollen an dieser Stelle nicht einbezogen werden. Eine Zuordnung zu den fünf Typen der Berghütte wäre sicher möglich, führt aber meines Erachtens an dieser Stelle zu weit.

²²¹ Schütz (1972), S. 87.

²²² Ebd. S. 87.

verlässt, bis es ihn im Streben nach dem Glück behindert.²²³ Der *gut informierte Bürger* steht, so Schütz, zwischen den beiden anderen Typen. Er hat nicht das Wissen eines *Experten*, bleibt aber auch nicht der Vagheit des Rezeptwissens des *Manns auf der Strasse* verhaftet. Er will zu guten und vernünftig begründeten Meinungen auf all jenen Gebieten kommen, die ihn unmittelbar und auch mittelbar betreffen.

In der Berghütte lassen sich die Schütz'schen Typen meines Erachtens den fünf Typen von Hüttenbewohnern zuordnen. Wie in der Analyse und Beschreibung gezeigt worden ist, ist der Hüttenwirt der zentrale Punkt des Hüttenlebens. Er hat, bezogen auf den Raum der Hütte, das größte und differenzierteste Wissen und auch bezogen auf die umliegende Region kann sein Wissen als das eines *Experten* bezeichnet werden. Der Bergführer ist meines Erachtens auch als *Experte* zu bezeichnen. Im Schütz'schen Sinne vielleicht sogar noch eher als der Hüttenwirt. Durch seine Ausbildung erlernt er nicht nur rezeptähnliches Wissen, sondern muss auch ein tiefer gehendes Verständnis bezüglich der Menschen und auch der Berge haben. Sein Wissen ist zunächst, was die Anwendungen und notwendigen Verfahren in den Bergen angeht, sicher ein rezeptähnliches Wissen, aber er muss eben auch lernen und wissen wann, wie und wo ein solches Wissen von Rezepten zu modifizieren ist und warum in bestimmten Situationen das eine oder das andere Verfahren nicht angewendet werden darf.²²⁴ Diese Fähigkeit macht ihn zu einem *Experten*. Der Berggeher wurde weiter oben dargestellt als derjenige, der eine gewisse Ähnlichkeit zum Bergführer haben kann, vor allem dann, wenn man das in der sozialen Welt der Berghütte relevante Wissen betrachtet. Und so kann man zumindest den „Erfahrenen“ auch als einen *Experten* betrachten. Der „Sorglose“ muss aufgrund eben seiner „Sorglosigkeit“ aus der Gruppe der *Experten* ausgeschlossen werden. Denn Sorglosigkeit deutet meines Erachtens eher auf gefühlorientiertes Handeln hin, welches dem *Mann auf der Strasse* ähnlicher ist. Der Genusswanderer wird hier mit dem *gut informierten Bürger* gleichgesetzt, da sein die Berghütte betreffendes Wissen meist weniger umfassend als das des Wirtes oder des Bergführers ist, aber doch bei weitem mehr umfasst als das Wissen des

²²³ Schütz (1972), S. 88.

²²⁴ Dies ist recht schnell deutlich zu machen: Der Wanderer geht an einem Tag eine bestimmte Tour nicht, weil das Wetter nicht gut aussieht. Der Bergführer geht nicht, weil das Wetter nicht gut aussieht und darum diese und jene Gefahren viel größer werden. Das heißt also, der Wanderer weiß, dass man bei schlechtem Wetter keine Touren gehen soll. Der Bergführer weiß das man bei schlechtem Wetter keine Touren gehen soll, weiß aber zusätzlich warum.

Touristen. Der Genusswanderer verwendet sein Wissen rezepthaft, aber ist durchaus gewillt sein Wissen in den für ihn relevanten Gebieten bis auf ein Expertenniveau auszudehnen. Zumindest kann behauptet werden, dass sein Wissen so umfassend ist, dass er fähig ist zu erkennen und zu beurteilen, ob ein sich als *Experte* ausgebendes Individuum auch ein *Experte* ist. Er kann demnach zumindest unterscheiden welche Aussage die eines *Experten* ist und welche Aussage von einem Laien kommt. Der Tourist ist meiner Ansicht nach identifizierbar mit dem *Mann auf der Strasse*. Er hat wohl ein breit gefächertes Wissen, also ein Wissen auf vielen Gebieten, aber das Wissen bezüglich der Teil-Wirklichkeit Berghütte ist doch sehr begrenzt. Er hat zum Beispiel ein grundlegendes Wissen über Techniken des Gehens, oder auch darüber welche Grundausrüstung für einen Aufenthalt in einer solchen Teil-Wirklichkeit notwendig ist, hat aber andererseits kein differenziertes Wissen über die verschiedenen Materialien oder auch die verschiedenen Regeln und Strukturen auf der Hütte.

Anhand dieser Gliederung mit Hilfe der Schütz'schen Idealtypen oder Kategorisierungen lässt sich nun meines Erachtens zeigen, für welche Gruppierungen die soziale Welt der Berghütte so etwas wie eine „Heimatswelt“ ist oder werden kann; eine Welt also, die für den jeweiligen Typus persönlichkeitsrelevant ist.

Der *Experte*, also in unserem Fall der Hüttenwirt, der Bergführer und zu Teilen auch der Berggeher, hat sich die soziale Welt der Berghütte wenn nicht als „Heimatswelt“, so doch zumindest als Welt aufgebaut, die für sein Leben eine große Relevanz zu haben scheint, da hier allgemein davon ausgegangen wird, dass man sich nicht ein umfangreiches Wissen einer Teil-Welt oder Teilzeit-Welt aneignet, die nicht in gewissem Sinne auch eine größere Relevanz für das eigene Leben und damit für die eigene Identität hat. Für den Hüttenwirt ist dies der Fall, weil er zum einen die Hütte als seine Lebensgrundlage selbst gewählt hat und zum anderen, weil er in der Erhaltung und Weitergabe der Regeln, Normen und Strukturen „seiner“ sozialen Teil-Wirklichkeit den Sinn seiner Arbeit sieht. Dies spiegelt sich in seiner zentralen Stellung und seinem damit verbundenen Expertenwissen wieder. Für den Bergführer ist die Hütte, wie weiter oben bereits angedeutet wurde, der Ort, wo er (gleich dem Wirt) diejenigen Menschen trifft, die seine Lebensgrundlage bilden, seine Kundschaft. Sie sehen in ihm den *Experten* und schreiben ihm diese Position immer wieder zu. Der Bergführer kann die Welt der Berghütte als „Heimatswelt“ gewählt

haben, da er dort alles in konzentrierter Form wieder finden kann, was ihn und damit seine Identität ausmacht. Die Hütte ist für ihn direkter Bezug zu seinem zentralen Lebensthema, nämlich Menschen durch die Berge zu führen und ihnen deren Schönheit nahe zu bringen. Der Berggeher hat sich das relevante Wissen ebenfalls über eine lange Zeit angeeignet und durch längere Aufenthalte hat er das System der Regelungen und Normen stark verinnerlicht. Es ist auch bei ihm zu einer identitätsbildenden Komponente geworden und es wird davon ausgegangen, dass er sich in anderen Welten auf die Strukturen, die er in dieser Welt erlernt und verinnerlicht hat, bezieht.

Bei dem *Experten* in seinen hier vorgestellten drei Ausprägungen kann durchweg davon ausgegangen werden, dass seine Deutungsmuster seine eigenen Handlungsmuster anleiten, welche für uns in seinen praktischen Handlungen erkennbar werden. Ebenso wird dies in seinen Gesprächen mit anderen Interakteuren deutlich. Seine Handlungsmuster, hier also verstehbar als die veräußerten internalisierten Regeln, Bräuche und Strukturen der Berghütte, werden durch sein aktives Handeln an andere Mitglieder weitergegeben, die diese wiederum internalisieren und somit als ihre Deutungsmuster in ihrem Bewusstsein festsetzen. Er fördert damit sozusagen das Fortbestehen des gesamten Wissensbestandes und durch seine Person werden die Strukturen und Regeln immer wieder reproduziert. Was hier allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden kann ist, ob es sich bei der Teil-Wirklichkeit oder sozialen Welt der Berghütte für den *Experten* wirklich um die eine „Heimatswelt“ für ihn handelt. Es kann hier nur mit ziemlicher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Berghütte eine für den *Experten* nicht eine „Welt am Rande“ ist, also keine Welt, die er nur hin und wieder betritt und die auch nur marginal zu seiner Persönlichkeitsbildung beiträgt.

Der *gut informierte Bürger*, in unserem Falle der Genusswanderer, sieht in der Teilhabe an der kleinen sozialen Lebens-Welt der Berghütte nicht zwingend eine „Heimatswelt“. Meines Erachtens ist die Berghütte für ihn eine Welt unter anderen, wenn auch eine leicht bevorzugte. Persönlichkeitsrelevant wird sie für ihn nur vereinzelt. Er überträgt Teile der erlebten, gelebten und erlernten Regeln und Routinen auch auf andere Teile seines Lebens und nimmt somit einen Teil dieser Welt in sein Relevanzsystem auf und internalisiert diese Routinen, oder sagen wir einfach Verhaltensmuster, bis zu dem Grad, dass sie Teil seiner Persönlichkeit werden. Als solche internalisierten Muster können beim Genusswanderer zum

Beispiel sein Streben nach Genuss angesehen werden oder der freundschaftliche, gesellige Umgang mit anderen, der in einer Berghütte gepflegt wird.

Der Tourist, als der *Mann auf der Strasse*, hat, wie wir bereits gesehen haben, ein Rezeptwissen von durchaus breitem Umfang. Dieses Wissen beschränkt sich aber in der Welt der Hütte auf grundlegende Dinge, wodurch angenommen wird, dass er die Position am Rande der sozialen Welt, die ihm bereits weiter oben bescheinigt wurde, beibehält. Durch diese Randstellung bleibt auch die Relevanz, die die Hütte für sein Leben hat, eine untergeordnete. Das heißt hier wiederum, dass die geringe Relevanz, ausgedrückt im geringen Wissen, also keine persönlichkeitsbildenden oder -relevanten Effekte hat. Der Tourist sieht seinen Besuch oder seine Mitgliedschaft in dieser Welt als reine Abwechslung zu den Welten, an denen er in seinem anderen Leben, also seiner „Heimatswelt“, teilhat. Nach der hier verfolgten Interpretation bleiben ihm die Regeln und Strukturen der Welt verborgen und er erkennt sie nur, wenn er durch Lob oder Sanktion darauf aufmerksam gemacht wird. In seinem persönlichen Relevanzsystem nimmt die kleine soziale Lebens-Welt der Berghütte mit all ihren Besonderheiten nur eine untergeordnete Rolle ein, wo hingegen, um einen Bogen zurück zu schlagen, im Relevanzsystem des Wirtes, des Bergführers oder des Berggeher die Welt der Hütte für die weitere Entwicklung oder Festigung der Persönlichkeit eine gehobene Position einnimmt.

5.3. Geselligkeit und „versteckte“ Hierarchie

Ein weiterer zentraler Aspekt der kleinen Lebens-Welt der Berghütte findet sich meines Erachtens in dem Verhältnis von hierarchischen und geselligen, also auf die Gemeinschaft der Hüttenbewohner hin ausgelegten, Strukturen.

Wenn man die Geschichte der Berghütte mit einbezieht, dann fällt zunächst auf, dass zum Beispiel der Bergführer früher als Führer der feinen Leute zwar eine höhere Stellung als diese inne hatte, aber eben nur bezogen auf das relevante Wissen für die bevorstehenden Touren. Auf der Hütte waren die ursprünglichen, damals geltenden gesellschaftlichen Positionen wieder in ihr Recht eingesetzt, also relevant für den Umgang und die Verhaltensweisen unter den Anwesenden. Der feine Herr schlief im feineren und besser ausgerüsteten Teil der Hütte, mit einzelnen

Zimmern und Möbeln, während der Bergführer mit seinen Kollegen oft einen Raum teilen musste.²²⁵ Auf der Hütte war also das Bergwissen nicht mehr relevant, da man sich ja sozusagen wieder in einer zivilisierten Enklave in der Einsamkeit der Berge befand. Die gesellschaftlichen Strukturen des Tales wurden damals auf der Berghütte reproduziert. Das heißt, dass die hierarchischen Strukturen durch die Unterschiede im sozialen, gesellschaftlichen Status nicht aus dem Hüttenleben ausgeschlossen, sondern Teil desselben waren. Allerdings ist hier anzumerken, dass es in diesen Zeiten hauptsächlich Adelige und Unternehmer waren, die es sich leisten konnten die Alpen zu bereisen.

Dieses Verhältnis scheint sich in der Vergangenheit in zweifacher Weise gewandelt zu haben, da es, vor allem seit dem Beginn des Massentourismus auch in den Alpen, für viele „normale“ Bürger möglich wurde die Berge zu bereisen und wandern zu gehen. In zweifacher Weise deshalb, und das soll dieses Kapitel zeigen, weil zum einen die starke Tendenz vorhanden ist, dass sich auf einer Hütte die Menschen als Gleichgestellte betrachten, egal zu welcher sozialen Schicht sie in der Alltagswelt gehören, zum anderen, da es meiner Ansicht nach dennoch versteckte oder sagen wir tiefer liegende hierarchische Strukturen zu geben scheint, die den Umgang untereinander und die Strukturen des Hüttenlebens beeinflussen.

Geht man nochmals in der Zeit zurück, dann sind Erzählungen von Besteigungen mit teilweise drei Bergführern und vier Kunden keine Seltenheit.²²⁶ Mit dem beginnenden Bergtourismus als Massenbewegung fällt dann zunächst auf, dass sich das Verhältnis von Bergführer und Wanderer ändert. Es werden viel mehr Touren begangen ohne Bergführer und nur schwere Touren werden noch mit einem ausgebildeten Bergführer unternommen. Irgendwann in dieser Zeit, so genau ist das nicht zu bestimmen, muss es dann geschehen sein, dass zum einen der Bergführer einen anderen Status zugesprochen bekam und zum anderen, dass das Verhältnis unter den Gästen und auch gegenüber den Wirten sich dergestalt wandelte, dass, zumindest vordergründig, alle Mitglieder dieser sozialen Welt auf der gleichen sozialstrukturellen Stufe standen. Oder anders ausgedrückt, dass die gesellschaftlichen Positionen, die man außerhalb der sozialen Welt innehat, in den Bergen und auf den Hütten nicht mehr gelten und auch nicht gelebt werden. Als klar beobachtbare Indikatoren dieses Sachverhalts ist zum Beispiel der „freundliche Gruß“ anzusehen, der von fast jedem Menschen an sein Gegenüber gerichtet, also

²²⁵ Krämer (1985), S. 10.

²²⁶ Wie zum Beispiel die Erstbesteigung des Matterhorns im Jahre 1865.

ausgesprochen wird, sobald er sich im „Einzugsgebiet“ der sozialen Welt der Berghütte befindet. Als weiteres Beispiel ist hier das „Du“ nochmals zu nennen, welches zwischen Jungen und Alten, zwischen Erfahrenen und Laien, zwischen dem Doktor und dem Hilfsarbeiter zur persönlichen Anrede verwendet wird. Dadurch sollte hinreichend deutlich geworden sein, dass die formalen gesellschaftlichen Strukturen des „Tals“ in dieser Teil-Wirklichkeit ausgeschlossen sind.

Diese Gleichstellung²²⁷ ist es meiner Ansicht nach auch, die zumindest einen Teil der Anziehungskraft der Berghütte auf die Menschen ausmacht. Lässt man den Hauptanziehungspunkt, also die Berge und die Natur, zunächst einmal beiseite, dann kann, einer Ansicht nach die zeitlich und räumlich begrenzte Aufhebung gesellschaftlicher Zwänge und Normen und die damit anscheinend verbundene Geselligkeit untereinander sogar als das Problem angesehen werden, welches auf einer Berghütte gelöst wird. Jeder darf einerseits für eine begrenzte Zeit derjenige sein, der er sein will (z.B. der erfahrene Berggeher) und andererseits darf jeder dort einmal wieder derjenige sein, der er schon lange nicht mehr sein durfte²²⁸. Keiner wird in dieser Welt also als das erkannt oder wieder erkannt, was er außerhalb dieser sozialen Welt darstellt und ist, sondern in der Teilhabe an der Welt der Berghütte wird er dem Gegenüber ähnlich, das heißt auf die gleiche Stufe gestellt. Der Wunsch nach dem Erlebnis von Natur und Ruhe oder Gemeinschaft und Geselligkeit und des eigenen „Seins-wie-man-will“ verbindet die Mitglieder und produziert die eben angesprochene Geselligkeit aus dem Wunsch nach derselben.

Die Gemeinschaft von Gleichen, wie man es hier zunächst nennen könnte, existiert also nicht schon immer, sondern entwickelt und reproduziert sich erst durch ein Verlangen von Seiten der Mitglieder nach einer solchen Geselligkeit. Das heißt also, dass auch hier der einfache Grundsatz gilt, dass die dort relevanten sozialen Strukturen das Handeln der Individuen bedingen und dass anders herum auch die

²²⁷ Dies wird hier nicht im Sinne einer Gleichstellung in sozialistischer oder kommunistischer Lesart verstanden, sondern vielmehr als eine zeitlich beschränkte „freiwillige“ Aufhebung der gesellschaftlichen Strukturen. „Freiwillig“ steht hier deshalb in Anführungszeichen, da wir weiter oben bereits gesehen haben, dass dieses „Du“ auch zu den Normen oder Regeln der Berghütte gehört und somit eine Weigerung gegen ein solches Verhalten Sanktionen von anderer Seite nach sich ziehen könnte.

²²⁸ Laut einer Erzählung eines Wirtes waren drei hohe Herren anfänglich noch recht reserviert, aber später hätten sie dann lautstark gesungen und ihm danach erzählt, dass es eine gewisse Zeit dauert, bis man den Alltag abgelegt hat und sich an frühere Zeiten und das frühere Wohlbefinden in den Bergen erinnert.

Individuen durch ihr Handeln und ihre Interaktionen die Produktion, Reproduktion und Veränderung der sozialen Strukturen der Teil-Wirklichkeit bedingen.²²⁹

Das Zusammengehörigkeitsgefühl oder die daraus resultierende Geselligkeit wird zunächst produziert durch die Ähnlichkeit der Gründe der Menschen eine soziale Welt „fern ab“ der „Welt im Tal“ zu einer ihrer relevanten Teil-Wirklichkeiten zu machen. Diese Gründe lassen sich hier wieder nur bezeichnen als einerseits, im Sinne einer positiven Definition, eine gewisse Erlebnisorientierung²³⁰ oder andererseits, im Sinne einer negativen Definition, als Flucht aus der Gewohnheit oder des „Lebens-wie-immer“. Diese Ähnlichkeiten im Empfinden und im Zweck des Hüttenbesuchs formen in den Menschen durch Interaktion und Kommunikation die Strukturen, Regeln, Bräuche und auch die internalisierten Handlungsmuster, also die Deutungsmuster der Teilnehmer, der kleinen Lebens-Welt der Berghütte. In Anlehnung an Berger und Luckmann²³¹ geschieht dies durch *Externalisierung*, *Objektivierung* und *Internalisierung*. Das heißt also, dass zunächst durch die Veräußerung von Zwecken und Gründen oder auch Empfindungen in der Interaktion mit anderen, also dem Aussprechen des „subjektiv gemeinten Sinns“ des Einzelnen, diese Sachverhalte greifbar und somit Gegenstand von Gesprächen und Diskussionen werden können. Aus diesen Gesprächen bilden sich durch Wiederholungen bestimmte Ansichten oder auch Handlungsmuster heraus (Geselligkeit, Zusammengehörigkeit, Flucht vor Gewohnheit). Diese gehen in einen bestimmten Habitus über und werden allmählich zu Mustern und Ansichten, die alle Beteiligten kennen. Von hier aus lösen sich die Ansichten und Muster von ihren Subjekten und werden Teil allgemeingültiger Strukturen, die auch ohne die direkt betroffenen Menschen Bestand haben. Sie werden institutionalisiert, allgemein verfügbar und zu einer Art von Selbstverständlichkeit.

Diese so entstandenen und entstehenden Strukturen werden also an neue Mitglieder und Folgegenerationen weitergegeben, welche diese dann wiederum reproduzieren bzw. übernehmen. Somit werden bestimmte Strukturen und Handlungsmuster zum Kernstück einer sozialen Welt. In unserem Fall: Die Regeln und Strukturen werden Ausdruck für den Kernaspekt der Berghütte – ein auf ähnliche

²²⁹ Dieser Grundsatz ist bereits in der Sozialpsychologie Meads angelegt, wo er allein in diesem Wort selbst erkennt, dass ein Individuum nicht abgespalten werden kann von der Gesellschaft, in der es lebt und eben auch die Gesellschaft nicht ohne das Individuum gesehen werden kann (Mead (1969), S. 169.).

²³⁰ Vgl. Schulze (2000).

²³¹ Vgl. Berger/Luckmann (2000), vor allem S. 56ff.

Sinnzuschreibungen aufbauendes Zusammengehörigkeitsgefühl, entweder motiviert durch ein erlebnisorientiertes oder durch ein „fluchtgeleitetes“ Denken und Handeln, also absichtsvolles Verlassen der „im Tal“ (Alltagswelt) geltenden gesellschaftlichen Normen und Zusammenfinden mit anderen Gleichgesinnten unter anderen, „gewünschten“ Voraussetzungen (in der Berghütte).

Darin gibt es nun, wie wir bereits gesehen haben, verschiedene Grade der Identifikation mit der Lebensweise auf der Hütte und der Aneignung von Wissen, welches dort relevant ist. Trotz des Zusammengehörigkeitsgefühls, welches in dem beschriebenen Sinne die Beteiligten einigt, gibt es verschiedene Gruppierungen, die diese Welt als wichtiger oder eben nicht so wichtig, als relevant oder nicht so relevant für ihr Leben ansehen und erleben.²³²

Daraus entwickelt sich nun meiner Ansicht nach nicht nur die bereits aufgezeigten Wissensgruppierungen, sondern auch unterschwellige, oder sagen wir *teilweise versteckte* hierarchische Strukturen, die sich hinter der Fassade, oder Bühne (um einen Ausdruck von Goffman zu benutzen), der Gleichstellung aller Mitglieder in der Hütte finden lassen. Diese hängen sehr stark mit der Verteilung des Wissens in der Hütte zusammen, denn auch diese Strukturen werden wechselseitig durch die Positionsinhaber reproduziert.

Beginnen wir hier „von unten“. Der Tourist hat, auch wenn er außerhalb der sozialen Welt vielleicht eine gehobene Position begleitet, auf der Berghütte doch nur eine untere Position, die ihm, äußerlich erkennbar durch sein Auftreten und sein geringeres in Interaktionen veräußertes Wissen, von den anderen Mitgliedern zugeschrieben wird. Er wird deshalb auch gerne als der „Stadtmensch“ bezeichnet. Sich von diesem abzugrenzen ist das erklärte Ziel der meisten Bürger der sozialen Welt. Selbst der Tourist tendiert dazu, nach kurzem Aufenthalt in dieser Welt sich von seinem eigenen Ich zu distanzieren. Durch seine Unwissenheit und seine Nähe zur „Talgesellschaft“ wird ihm dieser Titel zuteil, womit eine niedere Stellung innerhalb der Hüttenhierarchie verbunden ist. Der Tourist als Typus wird demnach auf einer Hütte niemals aussterben, da es einerseits immer neue Mitglieder geben wird, denen der Titel des Touristen berechtigterweise zukommt, außer sie sind durch den Besuch anderer ähnlicher Welten mit den Regeln und Strukturen des Hüttenlebens irgendwie vertraut. Andererseits kann der Tourist aus der Typologie der Hüttenbesucher nicht verschwinden, weil er für die anderen, dauerhafteren Mitglieder als

²³² Siehe Abschnitt 5.2. dieser Studie.

Abgrenzungstypus gilt, als der generalisierte Andere²³³ an dem man sich *nicht* orientiert, sondern zu dem man größtmögliche Distanz im Auftreten, Verhalten, Wissen und Umgang einhalten will.

Das andere, obere Ende der hierarchischen Hüttenstruktur bildet der Typus des Hüttenwirtes. Legitimiert durch den Status des Besitzers der Hütte, also dem Status eines Hausherrn einerseits und seinem umfassenden, exklusiven also expertenhaften Wissen andererseits, nimmt er in der kleinen Lebens-Welt nicht nur eine zentrale Stellung, sondern auch eine „erhabene“ Stellung ein. Legitimiert wird seine Stellung als Zentralfigur von den Gästen dadurch, dass sie zum einen seine Stellung als Hausherr akzeptieren²³⁴ und zum anderen dadurch, dass bezüglich der Auskünfte über Wege, Touren und Wetter seinen Worten am meisten Glauben geschenkt wird. Durch die Legitimation der Gäste wird die Stellung des Wirtes gefestigt und wird selbst dann noch nicht in Frage gestellt, wenn er explizit das Gehen einer Tour untersagt, obwohl die Verhältnisse dies, Beispiel aus den Augen zum eines Berggehers, nicht rechtfertigen. In solchen Situationen ist meines Erachtens nicht mehr nur von hierarchischen Verhältnissen aufgrund der geschichtlichen Entwicklung oder der Wissensverteilung zu sprechen, sondern es kann sogar von einem Herrschaftsverhältnis gesprochen werden²³⁵, welches demjenigen der traditionellen und charismatischen Herrschaft bei Weber ähnelt.²³⁶ *Herrschaft* im Sinne Webers heißt nun für einen Befehl bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden.²³⁷ *Traditional* in Webers Sinne heißt eine Herrschaft, wenn sich ihre Legitimität auf seit jeher bestehende Ordnungen und Herrengewalten stützt.²³⁸ *Charismatisch* soll eine Herrschaft dann heißen, wenn der Herrscher eine als außeralltäglich, übernatürlich oder übermenschlich geltende Qualität oder Eigenschaft besitzt und darum als „Führer“ gewertet wird.²³⁹

Traditionale Herrschaft kommt meines Erachtens dem Hüttenwirt in dem Sinne zu, dass er seit jeher derjenige ist und war, der als das Oberhaupt der Hütte gilt und auch die Macht besitzt die Ordnung auf der Hütte aufrecht zu erhalten. Diese

²³³ Vgl. Mead (1973) S. 194ff.

²³⁴ Dies ist zum Beispiel dann klar zu erkennen, wenn sich alle Gäste, einschließlich der Bergführer, um 22 Uhr in ihre Betten schicken lassen.

²³⁵ Womit hier davon ausgegangen wird, dass *Hierarchie* nicht gleichbedeutend sein muss mit *Herrschaft*. Hierarchische Strukturen zeigen zwar jedem Individuum an, welcher seiner Gegenüber eine höhere Position einnimmt, dennoch ist damit nicht notwendigerweise verbunden, dass sich der eine dem anderen Untergeben fühlt.

²³⁶ Vgl. Weber (1976), S. 122ff.

²³⁷ Ebd. S. 28.

²³⁸ Ebd. S. 130.

²³⁹ Ebd. S. 140.

Position als Oberhaupt ist auch in dem Wissen der Hüttengäste verankert²⁴⁰ und legitimiert dadurch dieses Verhältnis zwischen Wirt und Gast. Als charismatisch kann ein Hüttenwirt angesehen werden, da er in den Augen vieler Mitglieder spezifische, außeralltägliche Eigenschaften oder Fähigkeiten besitzt, welche die traditionale Herrschaftsposition noch festigen.²⁴¹ Mit Blick auf die Gäste kann meines Erachtens, und das würde die Anlehnung an Webers Ideen der Herrschaft noch bestärken, ein Interesse am „Gehorchenwollen“²⁴² erkannt werden, und zwar aus dem einfachen Grund, dass während der gesamten Beobachtungs-/Feldphase nie ein Widerwort gegenüber dem Wirt vernommen wurde.

Nachdem nun sowohl die Position des Touristen, als auch die des Hüttenwirtes rekonstruiert ist, richtet sich das Augenmerk hier auf die anderen Teilnehmer an der „Veranstaltung“ Berghütte. Die Rekonstruktion ihrer Positionen und Perspektiven im hierarchischen Gefüge ist nicht so klar ersichtlich wie bei den beiden Extremen, dem „Oben“ und dem „Unten“. Der Bergführer hat dabei noch die am deutlichsten erkennbare Position. Auch er steht, ähnlich dem Wirt, innerhalb der Welt der Hütte sehr weit oben. Er kann als die zweite Kraft neben dem Wirt angesehen werden und ist sogar, wie weiter oben bereits gezeigt wurde, durch den offiziellen Titel legitimiert. Dennoch ist davon auszugehen, dass auch im Selbstverständnis des Bergführers der Wirt die „letzte Instanz“ darstellt. Denn auch ein Bergführer gehorcht einem Wirt, auch wenn es sich dabei um außerhalb der Hütte liegende Aspekte oder Probleme handelt. Meines Erachtens lässt sich dieses Verhältnis darauf zurückführen, dass ein Bergführer den dauerhaften Wohnsitz des Wirtes in den Bergen als ausreichenden Grund dafür anerkennt, dass dieser zwar ein regional begrenztes, aber dafür das ausdifferenzierteste Wissen von allen Mitgliedern dieser Welt hat. Dies muss er mit Blick auf die Verantwortung gegenüber seinen Kunden berücksichtigen und sich somit der Hierarchie fügen, sie dadurch aber auch reproduzieren.

Berggeher und Wanderer unterscheiden sich in ihrer Position meiner Ansicht nach nur graduell. Ihre Position in der kleinen Lebens-Welt ist die Mitte. Sie erkennen beide die höheren Positionen des Wirtes und des Bergführers an. Da sie in dieser Welt noch eher als der Tourist „sozialisiert“ sind, werden von ihrer Seite durch

²⁴⁰ Hier sei nochmals auf die Abfolge von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung verwiesen wie sie Berger und Luckmann (2000) beschreiben.

²⁴¹ Dazu gehören dann zum Beispiel die Fähigkeit der Wettervorhersage, speziell für die Region, oder die richtige Einschätzung von Wegen, obwohl er selbst schon länger nicht mehr dort gewesen ist.

²⁴² Weber (1976), S. 122.

dementsprechendes Verhalten und Handeln die Verhältnisse noch intensiver erlebt und in ihren Sinnzuschreibungen weitergegeben als beim Touristen. Sie grenzen sich beide von ihm als dem „Stadtmenschen“ ab und verfügen effektiv auch über ein umfangreicheres Wissen als dieser. Jedoch besitzen sie auf der anderen Seite natürlich ein geringeres Wissen als der Wirt und der Bergführer. Ob nun ein Berggeher oder ein Wanderer die höhere Position in der Hierarchie einnimmt liegt vordergründig am internalisierten Wissen über die kleine Lebens-Welt. Es lassen sich aber auch andere soziale Komponenten ausmachen, die einen Wanderer in eine höhere Position bringen. So kann zum Beispiel das Gehen schwerer Touren im höheren Alter oder Erzählungen von schweren Touren in der Vergangenheit (was dann die Verwendung von älterem, also technisch nicht so ausgereiftem, Material einschließt) zur Folge haben, dass einer bestimmten Person eine höhere Position im sozialen Gefüge der Berghütte eingeräumt wird, als ihr aufgrund ihres geäußerten Wissens zukommen würde. Der Respekt, den man einer bestimmten Person entgegenbringt, kann diese also zum Beispiel höher stellen. Dies geschieht meiner Ansicht nach meist bei den zwei Typen des Berggehers und des Genusswanderers.

Um in der Weberschen Tradition zu bleiben, können der Berggeher und der Genusswanderer dann als die „Anhänger“ im Sinne der charismatischen und als die „Untertanen“ im traditionellen Sinne angesehen werden.²⁴³ Sie erledigen zwar nicht praktische Aufgaben für der Wirt, aber durch ihr wiederholtes Erscheinen auf den Hütten legitimieren sie die Existenz der Berghütten und auch die Position des Wirtes.

5.4. Tradition, Moderne und sozialer Wandel auf Berghütten

Nachdem nun die internen Strukturen der kleinen Lebens-Welt Berghütte in einer vorläufigen „Theorie“ zusammengefasst wurden, sollen an dieser Stelle noch einige Worte zur Tradition und „Moderne“ auf den Hütten und zum sozialen Wandel in dieser Welt angemerkt werden.

Sozialer Wandel ist schon lange eines der großen Themen in der Soziologie und hat seit den Theorien von beispielsweise Marx, Engels und Pareto oder Durkheim selbst einen Wandel erfahren hin zu Theorien, die immer mehr auch am sozialen Wandel in sozialen Teilstrukturen orientiert sind und nicht mehr ganze Gesellschaften

²⁴³ Weber (1976), S. 130, S. 144.

anhand von einem Hauptmerkmal²⁴⁴ erklären wollen.²⁴⁵ Für die hier folgenden Überlegungen sollen jedoch nicht diese Theorien in ihrer Gänze ausgebreitet werden, sondern es scheint hier ausreichend einige kurze Worte zum sozialen Wandel anzumerken, um dann die soziale Welt der Berghütte unter diesem Aspekt nochmals genauer zu betrachten. Sozialer Wandel kann in einer hier ausreichend erscheinenden Definition als die Veränderung quantitativer und qualitativer Verhältnisse und Beziehungen zwischen den materiellen und normativ-geistigen Zuständen, Elementen und Kräften in einer Sozialstruktur verstanden werden. Wobei davon auszugehen ist, dass soziale Spannungen, wie zum Beispiel partielle Entwicklungsrückstände, Interessengegensätze oder Konflikte, die den sozialen Wandel vorantreibenden Kräfte sind. Demgegenüber steht die Institutionalisierung als Verfestigung und Erstarrung sozialer Normen und Verhaltensbeziehungen. Institutionalisierung bedeutet demnach Widerstand für sozialen Wandel. Wenden wir uns nun unserem konkreten Fall zu: der sozialen Welt der Berghütte.

Wie wir gesehen haben ist die soziale Welt der Berghütte in gewisser Weise abgetrennt von der Alltagswelt oder der, wie sie jetzt schon öfters genannt wurde, „Talgesellschaft“. Dennoch sind die Veränderungen auf den Hütten, die eine pluralisierte, von vielen verschiedenen Lebensstilen gezeichnete, Gesellschaft mit sich bringt, augenscheinlich. Die auf den Hütten verkehrenden Menschen spielen zwar auf der Berghütte andere Rollen als im Tal. Es ist aber anzunehmen, dass eben nicht eine vollkommene Trennung der je nach sozialer Welt relevanten Deutungsmuster durchgehalten werden kann. Daher ist hier davon auszugehen, dass sowohl traditionelle als auch „moderne“ Handlungsmuster sich auf der Berghütte treffen. Es steht sich also, wie wohl auch in anderen Teil-Wirklichkeiten, Tradition und Moderne gegenüber.²⁴⁶ Der soziale Wandel ist demnach auch auf einer Berghütte spürbar, das heißt existent.

²⁴⁴ Wie zum Beispiel Marx, der sozialen Wandel, oder bei ihm „Klassenkämpfe“, allein zu erklären suchte durch das Missverhältnis bei der Produktionsmittel- und somit der Kapitalverteilung.

²⁴⁵ siehe exemplarisch den Sammelband von Müller/Schmid (Hrsg.)(1995), Vester et al. (2001) und auch Georg (1998).

²⁴⁶ Es sei hier exemplarisch auf Teil-Wirklichkeiten verwiesen, die meiner Ansicht nach eine gewisse Ähnlichkeit mit der kleinen Lebens-Welt der Berghütte haben. So stehen sich im Bereich des Wintersports oder des Skifahrens der alte Stil und das neue „Freeriding“ gegenüber. Betrachtet man das Klettern, dann stehen in gewisser Weise das Sport- und Extremklettern der älteren alpinen Variante des Kletterns gegenüber. Vgl. bezüglich des Kletterns auch Hitzler (2001), S. 189ff. Hitzler geht dort allerdings auch davon aus, dass das Sportklettern als Szene integriert ist in die Vereinstätigkeiten des DAV. Dennoch ist meiner Ansicht nach immer noch deutlich, dass sich die „alte“ und die „neue“ Version des Kletterns gegenüberstehen.

Gehen wir auch hier nochmals zurück zu den Daten und den vorgestellten Analysen, um diese „These“, wie man es nennen könnte, mit Inhalt zu füllen. Rufen wir uns die „einfachen“ Beschreibungen ins Gedächtnis, die weiter oben²⁴⁷ zu den zwei Hütten gegeben wurden, dann fällt auf, dass wir der Hochtal-Hütte aufgrund ihrer Größe und ihres Komforts und auch wegen der Art und Weise wie sie geführt wird als moderne Hütte bezeichnen können. Im Gegensatz dazu steht die See-Hütte. Ihre Größe, Lage, Versorgung und auch ihre Gäste zeigen, dass sie als eine traditionelle Hütte betrachtet werden kann. Dass die beiden Hütte so große Unterschiede aufweisen, mag zum einen an ihrer unterschiedlichen Lage liegen (die eine liegt in einem touristisch sehr gut erschlossenen Gebiet und hat durch die bekannten Berge in ihrer Umgebung gute Werbemöglichkeiten, die andere liegt in einem Seitental, ohne gute Anbindung an andere Hütten und mit kaum einem bekannten Berg in direkter Reichweite), aber viel eher ist davon auszugehen, dass die Unterschiede in der Vereinszugehörigkeit begründet liegen, da beide Hütten unterschiedlichen Vereinen unterschiedlicher Länder angehören.²⁴⁸ Der Schweizer Alpenverein, dem die See-Hütte gehört, ist immer noch mehr der Tradition verhaftet, als der Deutsche (DAV) oder der Österreichische (ÖAV) Alpenverein und legt viel Wert darauf, dass seine Hütten als Schutzhäuser in der Tradition eines frühen Alpinismus erhalten bleiben.²⁴⁹ Der DAV und der ÖAV sahen lange Jahre ihre Verpflichtung zwar darin, Tradition zu wahren, es aber gleichzeitig immer mehr Menschen zu ermöglichen die Berge zu bereisen. Und dies geschah durch die Verbesserung von Wegen, Hütten, Speisekarten – also einer Erhöhung des Komforts in und um die Hütten. Trotz der Unterschiede kann man in allen Vereinen einen Grundgedanken entdecken, nämlich die Pflege verblässer Traditionen.²⁵⁰ Da die Berghütten Teil der Vereine sind, findet dieser Grundgedanke meines Erachtens vor allem auf den Berghütten seine Umsetzung. Auf der See-Hütte wird die Pflege der Tradition strikt eingehalten, aber die Hochtal-Hütte ist eines der Beispiele, und ich möchte behaupten nicht das einzige, wo die Pflege der Tradition nicht mehr an erster Stelle steht, sondern ein wirtschaftliches Denken Einzug gehalten hat, welches die Tradition langsam aus der Hütte verbannt. Die Bewahrung der verblässernden

²⁴⁷ Siehe Kapitel 4.2.1. und 4.2.2 dieser Studie.

²⁴⁸ Siehe Kapitel 4.2.4. dieser Studie.

²⁴⁹ Dies ist in dieser Studie meines Erachtens, auch wenn es zwei Einzelfälle waren, durch die sehr unterschiedlichen Hütten deutlich geworden (Vgl. nochmals Abschnitt 4.2.3. dieser Studie).

²⁵⁰ Vgl. hierzu Scheuch (2003), S. 122. Die Pflege verblässernder Tradition ist laut Scheuch die Hauptaufgabe eines Vereins.

Tradition ist zwar in den Regeln und Strukturen, die noch immer existent sind, vorhanden, aber diese werden sowohl durch die veränderten Anforderungen der Gäste nach mehr Komfort, als auch durch die veränderten Einstellungen der Wirte (wirtschaftlich-orientiertes Denken des „jungen“ Wirtes) bezüglich ihrer Arbeit immer mehr in den Hintergrund gedrängt.

Schauen wir nochmals auf die zwei Wirte bzw. die zwei Typen, den „jungen“ und den „alten“ Wirt. Auch hier fällt auf, dass der „alte“ Wirt, wie wir ihn auf der See-Hütte treffen, der Tradition, des „Lebens-wie-früher“ mit Einfachheit in Unterkunft, Komfort, Verpflegung und auch Kommunikation mit der „Außenwelt“ verbunden ist. Der „junge“ Wirt hingegen, wie wir ihn ansatzweise auf der Hochtal-Hütte finden, tendiert mit seiner Arbeitsweise eines Managers oder Koordinators und Aussagen wie „man muss den Leuten schon was bieten“, mit Werbetafeln und Verkauf und Vermietung von Ausrüstungsgegenständen, sowie einer umfangreichen Speisekarte, aber dennoch der Durchsetzung von Hüttenregeln und einer gewissen Autorität einerseits zur Erhaltung der Tradition, andererseits erkennt er auch den Wandel, der sich ereignet an, indem er sich der „Moderne“, die auch in den Bergen und auf den Hütten Einzug gehalten hat nicht verschließt.

Auch bei den Besuchern der Hütte ist der Wandel meines Erachtens in ihren Einstellungen zu und Vorstellungen von einer Hütte erkennbar. Nehmen wir an dieser Stelle zum Beispiel den Touristen: er wird sich auf der Hochtal-Hütte weit öfters einfinden als auf der See-Hütte.²⁵¹ Der Genusswanderer („Hotel“wanderer) erwartet auch den Komfort des Tales in den Bergen und selbst bei den Berggehern werden teilweise Kommentare laut, dass die warme Dusche – als Zeichen von Modernisierung und Wandel – nicht gerade verächtlich, sondern freudig betrachtet wird. Ein weiterer Aspekt des Wandels ist die immer stärkere Entwicklung von solchen Typen, wie wir sie im „Hotel“wanderer und im „Sorglosen“ verkörpert sehen. Vom „Hotel“wanderer wird vor allem der im Tal befindliche Lebensstandard auf der Hütte erwartet und die traditionsreiche Lebensweise der Hütten gilt ihm nicht viel. Dem „Sorglosen“ kann ein Freizeitverhalten zugeschrieben werden, welches sich zwar im Handeln innerhalb der Hütte nicht von dem des Erfahrenen unterscheidet, welches aber vor allem bezüglich der Risikofreudigkeit außerhalb der Hütte stark von dem der dargestellten anderen Typen abweicht. Ohne sich hier meines Erachtens in der Interpretation zu weit vor zu wagen kann behauptet werden, dass sich auf den

²⁵¹ Die unterschiedlichen Größenverhältnisse sind berücksichtigt.

Berghütten auch ein Wandel vollzieht der, wenn man hier Schlagworte benutzen will, als Veränderung in Richtung auf eine Erlebnis-Wirklichkeit, Freizeit-Wirklichkeit oder Risiko-Wirklichkeit zu bezeichnen ist.²⁵²

Den Wünschen und Einstellungen des modernen Menschen folgt demnach auch, zumindest zum Teil, die Entwicklung in dieser sozialen Teil-Wirklichkeit der Berghütte. Wobei die soziale Welt der Berghütte dennoch, und das scheint mir hier der Kernpunkt zu sein, den Spagat zwischen der Erhaltung der Tradition und der Modernisierung schaffen muss. Der soziale Wandel geht auch an dieser Teil-Welt nicht vorbei. Allerdings ist es Teil ihrer Existenzgrundlage und auch Existenzberechtigung die Traditionen, Regeln, Bräuche und Normen zu erhalten. Denn dies sind, wie wir gesehen haben, diejenigen Aspekte der kleinen Lebens-Welt der Berghütte, die, zusammen mit dem gelebten Zusammengehörigkeitsgefühl das ausmachen, warum sich Menschen dafür entscheiden dieser sozialen Welt beizutreten.

Dennoch kann hier davon ausgegangen werden, dass die in der Alltagswelt („Talgesellschaft“) verinnerlichten Muster durch die Mitglieder selbst in die kleine Lebens-Welt der Berghütte gebracht werden. Diese Muster werden somit auch zu einem Teil dieser Welt. Dies geschieht meines Erachtens wiederum durch den von Berger und Luckmann aufgezeigten Ablauf von *Externalisierung*, *Objektivierung* und *Internalisierung*. Dadurch werden neue Muster oder gewandelte Muster in die soziale Welt der Berghütte integriert, sie werden zu einem Teil des Wissensbestandes und somit auf diesem Wege auch an andere weitergegeben. Die soziale Welt der Berghütte wandelt sich durch die Weitergabe und durch den stetigen Austausch von Wissen zwischen den Mitgliedern. Das heißt, dass trotz des Versuchs der Beibehaltung von Tradition, Wandel, auch in der sozialen Welt der Berghütte, unvermeidlich ist und die Berghütte selbst, obwohl teilweise als Enklave der Tradition betrachtet, unweigerlich in die Nähe der „Moderne“ rutscht.

²⁵² In Anlehnung an die Titel von Schulzes „Erlebnisgesellschaft“ und Becks „Risikogesellschaft“.

6. Schlussbemerkung und Ausblick

6.1. Eine zusammenfassende Schlussbemerkung

Eine Schlussbemerkung soll hier am Ende stehen und als Bemerkung auch nicht alles nochmals extensiv wiedergeben, sondern, ganz im wörtlichen Sinne einer Bemerkung, kurz bleiben.

Die Berghütte ist, zumindest nach den hier vorliegenden Ergebnissen und Überlegungen, eine kleine soziale Lebens-Welt im Sinne von Benita Luckmann. Sie ist ein Raum, der zum einen in sich abgeschlossen ist und doch auch offene Grenzen aufweist, so dass die Mitglieder dieser „Welt“ nicht in ihr gefangen sind, sondern die Welt betreten und verlassen können wie es ihnen beliebt, sofern sie sich den dort geltenden Regeln, Normen und Bräuchen zu einem Mindestmaß unterwerfen. In dieser Welt, so haben wir gesehen, gibt es verschiedene Positionen und Stellungen, die von den dort lebenden und sich dort aufhaltenden Menschen eingenommen werden. Sie „spielen“ dort, ganz im Sinne Goffmans, eine bestimmte Rolle, die sie sich selten selbst aussuchen können, zumeist jedoch von anderen auferlegt bekommen. Das heißt, die Erwartungen, die von anderen an bestimmte Rollen, die demnach mit bestimmten Positionen verbunden sind, gestellt werden, werden oder sollten von den jeweiligen Rollenspielern eingehalten werden. Ist ihnen dann eine Rolle in dieser Welt zu Teil geworden, so wird die damit verbundene Position ihnen immer und immer wieder von anderen Rollenträgern oder Positionsinhabern zugewiesen. Dies geschieht aufgrund der Deutungsmuster, die der jeweilige Positionsinhaber durch die Internalisierung von Handlungsmustern erworben hat. Im sozialen Umfeld der Berghütte werden diese dort erworbenen Deutungsmuster (als Handlungsmuster) handlungsleitend und produzieren und reproduzieren dadurch wiederum die Gegebenheiten und Strukturen der Hütte, also die Normen, Regeln, Bräuche und routinisierten oder auch ritualisierten Handlungen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die Konstellationen in den Hütten, also die hierarchischen Strukturen und Positionen, von Dauer sind, also weiter existieren werden. Und dies, weil sie, wie eben geschildert, von den Mitgliedern externalisiert, objektiviert und hernach als ihre eigenen Deutungsmuster internalisiert werden und somit zum dauerhaften subjektiven, aber auch gesellschaftlichen Wissensvorrat der Berghütte gehören. Dennoch ist auch der soziale Wandel auf der Berghütte nicht von der Hand zu weisen. Durch die Veränderungen in der „Talgesellschaft“ hin zur

heutigen pluralisierten Gesellschaft, sind auch in der ansonsten eher traditionsreichen Welt der Berghütte Veränderungen ersichtlich. Diese Veränderungen können vor allem an der Berghütte selbst und ihren Betreibern, aber auch an den Gästen, wie zum Beispiel der Entwicklung des „Sorglosen“ oder des „Hotel“wanderers, deutlich erkannt werden. Es wird zwar sowohl von der Vereinsseite als auch von Seiten der Wirte und Gäste versucht die Berghütte als „Enklave“ der Tradition und somit einer kleinen Gesellschaft oder, um hier mit Tönnies zu sprechen, Gemeinschaft in der Gesellschaft zu erhalten. Eine völlige Abkapselung ist jedoch, auch wenn dies manche Hüttenwirte gerne sehen würden, nicht möglich, da die hier im Mittelpunkt stehende kleine soziale Lebens-Welt eben eine Teil-Wirklichkeit ist, also ein Teil des Ganzen, und somit auch den Veränderungen des Ganzen mit unterworfen ist. Dennoch gibt es eine Erhaltung der Traditionen. Dies geschieht durch die Weitergabe der relevanten Regeln und Bräuche an neue Mitglieder, durch Erzählungen, Sanktionen bei Nichtbefolgungen oder auch Initiationsriten, wenn man zum Beispiel den Statuswechsel vom Gast zum Freund als einen solchen Ritus bezeichnen will.

Bei all diesen nochmals zusammengefassten, verkürzten, komprimierten Überlegungen steht am Ende ein Aspekt, der seiner Wichtigkeit nach eigentlich am Anfang stehen müsste. Aus dieser Studie geht meiner Ansicht nach eindeutig hervor, dass zum einen der Grund für das „Auf der Hütte Sein“ der Menschen und damit verbunden die Mitgliedschaft an dieser sozialen Teil-Wirklichkeit oder kleinen sozialen Lebens-Welt, in der dort vorgefundenen Gleichheit, Geselligkeit und dem Zusammengehörigkeitsgefühl zu suchen und auch zu finden ist. Zum anderen ist das Wissen von oder das Wissen über Etwas, anders formuliert, der in dieser Welt relevante Wissensbestand, zentrales Merkmal bei der Verteilung und Zuordnung von Positionen, Stellungen oder dem jeweiligen Status. Das Wissen, sei es das eigene oder das der anderen, entscheidet über die eigene Position und die dadurch zu „spielende“ eigene Rolle in diesem sozialen Raum. In der sozialen Teil-Wirklichkeit der Berghütte existieren somit zwei ihr zugrunde liegende Ordnungsmuster. *Erstens* ist es die Verteilung von in der Berghütte relevantem Wissen, welches in den jeweiligen Relevanzsystemen der Teilhaber zum Vorschein kommt und dementsprechend diese Welt (hierarchisch) strukturiert. *Zweitens* ist es, sofern man dies als Ordnungsmuster bezeichnen will und obwohl es gegensätzlich zum zuerst genannten anmutet, eine Struktur oder ein Muster, welches hier als das

Zusammengehörigkeitsgefühl betitelt wurde, resultierend aus der *dort* existierenden sozialstrukturellen Gleichheit der Teilnehmer.

6.2. Ausblick

Dieser Ausblick soll als eine Art kritische Einschätzung dessen, was hier geleistet wurde und was geleistet werden könnte verstanden werden. In der Schlussbemerkung wurde nochmals ein Überblick über die „Ergebnisse“ dieser Studie gegeben. Allerdings ist diese Studie damit nicht als Endpunkt, sondern vielmehr als ein Anfang zu werten. Die theoretischen Überlegungen, die aus den Analysen der vorhandenen Daten gewachsen sind, sind durch die Herangehensweise mit Hilfe der Grounded Theory das heißt durch den ständigen Rückbezug auf die Daten in diesen verankert und können somit als geprüft gelten. Allerdings können sie nur sehr begrenzt als *gesichert* und auf keinen Fall als „wahr“ gelten. Wie schon eingangs des 5. Kapitels erwähnt, handelt es sich bei dieser Studie eben um den „Versuch einer Theoriegenerierung“. Diese Theorie wurde dementsprechend auch als „grobe“ Theorie bezeichnet, da der „Feinschliff“ hier aus mehreren Gründen nicht mehr erfolgen kann.

Meiner Ansicht nach kann diese Studie dennoch als eine ethnographische Studie von Wert sein, ihre theoretische Relevanz im Sinne einer Theoriegenerierung auf der Grundlage der Grounded Theory ist aber, aufgrund der in Abschnitt 3.3. erwähnten *Verstümmelung* der Methode nicht voll zu gewährleisten. Dazu wäre meines Erachtens noch weitere Feldforschung notwendig. Während der Analysen wurde vor allem bezüglich der Auswahl der Hütten festgestellt, dass ein breiteres Spektrum unterschiedlicher Hütten förderlich wäre. Dies sollte in einer weiteren Ausführung der Arbeit berücksichtigt werden, konnte hier aber vor allem aufgrund finanzieller Aspekte nicht durchgeführt werden.²⁵³

Des Weiteren wäre eine genauere Analyse der Handlungsmuster der einzelnen Hüttenbesucher, sowie ihre zu spielenden Rollen in einer weiteren Ausarbeitung angebracht. Vor allem wäre Wert darauf zu legen, dass in einer folgenden Untersuchung nicht nur die Menschen als Teilhaber oder Mitglieder der

²⁵³ Erst beim dritten Besuch einer Hütte hatte sich das Verhältnis zwischen Forscher und Wirt dergestalt verbessert, dass nicht mehr der volle Preis zu zahlen war (was immerhin zwischen 50 und 60 Franken pro Nacht und Person in der Schweiz und ca. 20 Euro in Österreich ausmacht).

sozialen Welt der Berghütte erfasst werden, sondern, dass versucht werden würde auch ihre ganz persönlichen Motivationen und Wünsche genauer zu erfassen, die sie dazu bringen sich in einer solchen Welt aufzuhalten. Denn bis zu dem hier gezeigten Punkt, ist die Arbeit doch sehr im Rahmen der Berghütte geblieben und hat kaum über die Grenzen der kleinen Lebens-Welt hinausgeschaut. Hier könnten sich zum Beispiel Fragen dergestalt anschließen, ob die Berghütte und die Berghüttenkultur einen eigenen Stil in dem Sinne besitzen, dass dieser auch außerhalb der Hütte in anderen Teil-Wirklichkeiten als Erkennungsmerkmal gilt.²⁵⁴ Kann also von den Berghüttenbesuchern behauptet werden, dass sie einen eigenen Stil besitzen, der sie von anderen Gruppierungen abgrenzt?²⁵⁵ Dazu müsste meiner Ansicht nach diese Studie nochmals komprimiert werden und aus den hier vorgestellten Analysen müsste versucht werden einen Stil herauszuarbeiten, der sich dann in anderen Teil-Wirklichkeiten finden lässt. Diese Herangehensweise käme dann in die Nähe einer Lebensstiluntersuchung, wenn man die persönlichkeitsbildenden Aspekte der kleinen Lebens-Welt Berghütte als einen Stil etablieren kann, der auch in anderen Teilen der subjektiven Wirklichkeit handlungsleitend wird.

John Van Maanen charakterisierte die Ethnographie in den früheren Stadien ihrer Entwicklung als „a wonderful excuse for having a adventurous good time while operating under the pretext of doing serious intellectual work.“²⁵⁶ Diesem Zitat kann nur insofern Recht gegeben werden, dass ich es sehr genossen habe meine Studie abschnittsweise draußen voranzutreiben. Aber Ethnographie heißt eben nicht nur „frische Luft genießen“, sondern mindestens ebenso lange Analysen zu betreiben, die draußen erhobenen Daten in eine passende Form zu bringen und schließlich eine Niederschrift des Ganzen vorzulegen. Diese Studie wollte die Frage beantworten, wie ein solcher Raum beschreibbar ist und welche Typen von Menschen sich in ihm aufhalten. Mit der Typologie der Hüttenbesucher und den in der Berghütte relevanten Regeln und Strukturen, sowie der Verteilung von relevantem Wissen und der Existenz eines teil-gesellschaftlichen Wissensbestandes als Grundstruktur dieser kleinen Lebens-Welt sowie der Erkenntnis, dass die Gleichheit der Gäste und das Zusammengehörigkeitsgefühl die Menschen eint und

²⁵⁴ Stil wird hier in Anlehnung an Soeffner verstanden, als das, was die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder Gemeinschaft anzeigt, der das jeweilige Individuum sich verpflichtet fühlt. Vgl. Soeffner (1992), S. 78.

²⁵⁵ Dass es innerhalb der kleinen Lebens-Welt Berghütte verschiedene Stile gibt, sollte nach den Ausführungen zu den verschiedenen Typen klar geworden sein (*Kapitel 4.3.* und *5.*).

²⁵⁶ Van Maanen (1995) zitiert in Wolcott (1999), S. 266.

dennoch hierarchische Strukturen in dieser Teil-Wirklichkeit „versteckt“ sind, ist diese Frage, wenngleich sicher von Vollständigkeit in der Beschreibung und Analyse der sozialen „Veranstaltung“ Berghütte noch nicht die Rede sein kann, beantwortet.

Literatur

- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): »Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm«, in: Dies.: *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 7-52
- Amstädter, R. (1996): *Der Alpinismus. Kultur - Organisation – Politik*, Wien: WUV-Universitäts-Verlag
- Berger, P. L./Luckmann, T. (2000): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 17. Aufl., Frankfurt: Fischer
- Blumer, H. (1969): *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*, Englewood Cliffs/New Jersey: Prentice-Hall Inc.
- Böhm, A. (2000): »Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory«, in: Flick U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 475-485
- Bonington, C. (1995): *Triumph in Fels und Eis. Die Geschichte des Alpinismus*, Stuttgart: Pietsch
- Bourdieu, P. (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Corbin, J./Strauss, A. (1993): *Weiterleben lernen. Chronisch Kranke in der Familie*, München: Piper GmbH
- Denzin, N. K. (2000): »Symbolischer Interaktionismus«, in: Flick U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 136-150
- Deutscher Alpenverein, Österreichischer Alpenverein, Alpenverein Südtirol (1994): *Die Alpenvereinshütten*, Bd. 1, München: Bergverlag Rudolf Rother
- Diekmann, A. (1997): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 3. Aufl., Reinbek: Rowohlt Verlag
- Eberle, T. S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft: der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*, Bern: Haupt Verlag
- Engel, C. É. (1977): *A history of mountaineering in the Alps*, Westport/Connecticut: Greenwood Prints

- Flick, U. (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*, 6. Aufl., Reinbek: Rowohlt
- Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.) (2000): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt
- Friedrichs, J. (1973): *Methoden empirischer Sozialforschung*, Reinbek: Rowohlt
- Friedrichs, J./Lüdke, H. (1977): *Teilnehmende Beobachtung. Einführung in die sozialwissenschaftliche Feldforschung*, 3. Aufl., Weinheim: Beltz
- Garfinkel, H. (1963): »A Conception of, and Experiments with >Trust< as a Condition of Stable Concerted Actions«, in: Harvey, O. J. (Hg.): *Motivation and Social Interaction*, New York: Ronald Press, 187-238
- Geertz, C. (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Georg, W. (1998): *Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie*, Opladen: Leske & Budrich
- Girtler, R. (1995): »Forschung in Subkulturen«, in: Flick, U. et al. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Psychologie Verlags Union, 385-388
- Girtler, R. (2001): *Methoden der Feldforschung*, 4. Aufl., Wien: Böhlau Verlag
- Glaser, B./Strauss, A. L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern: Hans Huber Verlag
- Grathoff, R. (1995): *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Grundsatzprogramm des Deutschen Alpenvereins zum Schutz des Alpenraumes* (1977), München
- Gukenbiehl, H. L. (1999): »Differenzierte Gruppentheorien: Bezugsgruppen«, in: Schäfer, B.: *Einführung in die Gruppensoziologie*, 3. Aufl., Wiesbaden: Quelle & Meyer Verlag, 113-134
- Habermas, J. (1988): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1 u. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Hammersley, M./Atkinson, P. (1995): *Ethnography. Principles in Practice*, 2nd Ed., London: Routledge
- Hiebeler, T. (1977): *Lexikon der Alpen*, Gütersloh: Bertelsmann-Lexikon Verlag
- Hiebeler, T. (1983): *Alpen Lexikon*, München: Mosaik Verlag

- Hildenbrand, B. (1998): »Vorwort«, in: Strauss, A. L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: Fink Verlag
- Hildenbrand, B. (2000): »Anselm Strauss«, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 32-42
- Hitzler, R. (1994): »Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – Zur Einleitung«, in: Hitzler, R., Honer, A., Meader, C. (Hg.): *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 13-30
- Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A. (2001): *Leben in Szenen: Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*, Opladen: Leske & Budrich
- Hitzler, R./Honer, A. (1995): »Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse«, in: Flick, U. et al. (Hg.): *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Weinheim: Psychologie Verlags Union, 382-385
- Hitzler, R./Honer, A. (1997): »Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute«, in: Hitzler, R./Honer, A. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske & Budrich, 7-27
- Honer, A. (1983): *Körper und Wissen. Die kleine Lebens-Welt des Bodybuilders. Wissenssoziologische Untersuchung zu Ideologie und Praxis*, Konstanz
- Honer, A. (1993): *Lebensweltliche Ethnographie*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Honer, A. (1999): »Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie«, in: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 51-65
- König, S./Winkler, J. (1991): *Neuland. Gewagte Schritte im Alpinismus*, München: Verlag J. Berg
- Krämer, H. (Hg.) (1985): *Hohe Ziele. Hütten der Alpen*, München: Bergverlag Rudolf Rother GmbH
- Kundert, R./Volken, M. (1998): *Hütten der Schweizer Alpen*, Schweizer Alpen-Club: Verlag des SAC
- Lamnek, S. (1989): *Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken*, Bd. 2, München: Psychologie Verlags Union

- Luckmann, B. (1978): »The Small Life-Worlds of Modern Man«, in: Luckmann T. (Hg.): *Phenomenology and Sociology. Selected Readings*, Harmondsworth: Penguin Books Ltd., 275-290
- Luckmann, T. (1986): *Grundlagen der Soziologie. Strukturen sozialen Handelns*, Kurseinheit 1, Fernuniversität Hagen
- Lüders, C. (1995): »Von der teilnehmenden Beobachtung zur ethnographischen Beschreibung«, in: König, E./Zedler, P.: *Bilanz qualitativer Forschung*, Bd. 2, Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 311-342
- Lüders, C. (2000): »Herausforderungen qualitativer Forschung«, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 632-642
- Lüdtke, H. (2000): *Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland*, Münster: LIT Verlag
- Malinowski, B. (1975): *Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Und andere Aufsätze*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag
- Mead, G. H. (1969): *Sozialpsychologie*, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag
- Mead, G. H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Microsoft Encarta Enzyklopädie 2002, Version: 11.0.0.0816.
- Müller, H. P./Schmid, M. (1995): *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Oberwalder, L. (1998): »Die Erschließung der Alpen durch die Alpenvereine«, in: *Laufener Seminarbeiträge 9/98. Alpinismus und Naturschutz. Ursprung – Gegenwart – Zukunft*, Bayerische Akademie für Naturschutz und Landespflege, 25-30
- Perfahl, J. (1984): *Kleine Chronik des Alpinismus*, Rosenheim: Rosenheimer Verlagshaus Alfred Förg GmbH & Co.KG
- Popper, K. R. (1934/1994): *Logik der Forschung*, 10. Aufl., Tübingen: Mohr
- Reichertz, J. (2000): »Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung«, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 276-286
- Schemmann, C. (1983): *Wolkenhäuser*, München: Hugendubel Verlag
- Scheuch, E. K. (2003): *Sozialer Wandel*, Bd. 2, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

- Schönfelder, H.: (Stand: April 2003): *Deutsche Gesetzte (BGB)*, München: C.H. Beck Verlag
- Schröder, N. (1997): »Wissenssoziologische Hermeneutik«, in: Hitzler, R./ Honer, A. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen: Leske & Budrich, 109-129
- Schulze, G. (2000): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, 8. Aufl., Frankfurt/M.: Campus Verlag
- Schütz, A. (1972): »Der Fremde«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, Den Haag: Artinus Nijhoff, 53-69
- Schütz, A. (1972): »Der gut informierte Bürger«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, Den Haag: Artinus Nijhoff, 85-101
- Schütz, A. (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schütz, A./Luckmann, T. (1984): *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Soeffner, H.-G. (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Soeffner, H.-G. (1991): »Trajectory – das geplante Fragment«, in: *BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, Heft 1/1991, 1-12
- Soeffner, H.-G. (1992): *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Soeffner, H.-G. (1999): »Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik«, in: Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 39-49
- Soeffner, H.-G. (2000): »Sozialwissenschaftliche Hermeneutik«, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 164-175
- Strauss, A. (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Strauss, A. L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, 2. Aufl., München: Fink Verlag

- Strauss, A./Corbin, J. (1988): *Shaping a New Health Care System*, London: Jossey-Bass Publishers
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Vester, M. et al. (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Weber, M. (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 1. Halbband, 5. Aufl., Tübingen: Mohr
- Wolcott, H. F. (1995): *The Art of Fieldwork*, Walnut Creek/California: AltaMira Press
- Wolcott, H. F. (1999): *Ethnography. A way of seeing*, Walnut Creek/California: AltaMira Press
- Wolff, S. (2000): »Wege ins Feld und ihre Varianten«, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek: Rowohlt, 334-349
- Wundt, W. (1921): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, Stuttgart: Kröner Verlag
- www.wiesbadener-huette.com, Link: Angebot, zuletzt besucht am 23.09.2003

Anhang

Anhang A:

Dieser Anhang enthält die Hauptanalysedaten für den Typus „Hüttenwirt“. Bestimmte Aussagen von den Hüttenwirten wurden allerdings auch für andere Teile der Studie ausgewertet.²⁵⁷

Anhang B:

Dieser Anhang enthält die Hauptanalysedaten für die Typen Berggeher, Genusswanderer, Tourist, Bergführer und auch Bedienstete. Auch hier sind die Daten nicht scharf zu trennen, wodurch auch hier teilweise Stellen als Analysematerial zum Beispiel für die Regeln und Strukturen der Hütte Verwendung fanden.

Anhang C:

Diese Daten konzentrieren sich hauptsächlich auf die Hütten selbst und ihr Umfeld. Auch hier hat es allerdings Überschneidungen gegeben, wodurch auch hier teilweise Beobachtungen für andere Typen, oder Kategorien codiert wurden, die nicht direkt auf die Hütten bezogen waren.

Anhang D:

Anhang D bildet eine Ausnahme: Um zu zeigen, wie die Analysen durchgeführt wurden, hat sich der Schreiber hier erlaubt einige Kopien der „Arbeitszettel“ beizufügen, die die Grundlage für das hier Geschriebene bildeten. Diese „Arbeitszettel“ enthalten teilweise Diagramme, Memos oder einfache Ideen, die niedergeschrieben wurden und dann nochmals überarbeitet in diese Arbeit einfließen.

²⁵⁷ Die hier vorgelegten Datensätze (aller Anhänge) enthalten nicht nur die Daten selbst, sondern bereits einige Gedanken, Ideen und Memos, die bei einer zweiten Durchsicht (kursiv) eingefügt wurden. Dadurch sollte ein Nachvollzug der Analysearbeit möglich sein.

Anhang A

Hauptanalysedaten für den Hüttenwirten

Hier finden sich die Daten, die hauptsächlich zur Etablierung des Typs „Hüttenwirt“ verwendet wurden.

Interview mit den Hüttenwirten der Hochtal-Hütten

Das Interview konnte nicht ohne Unterbrechung geführt werden, ebenso konnte das Interview nicht auf Tonband aufgenommen werden, da sich die Respondenten nicht damit einverstanden erklärten. Auch war durch die an anderen tischen sitzenden Gäste die Situation immer etwas gespannt und man merkte, dass die Aussagen manchmal nicht mit dem übereinstimmten, was der Gegenüber wirklich dachte. Denn bei manchen Antworten wurde die Stimme sehr leise, als ob die Antwort niemand hören sollte.

Die Hüttenwirtin

Ich frage wie es ihr hier gefällt, weil ich weiß, dass es die erste Saison ist, die sie hier ist.

Sie antwortet, dass es ihr schon gut gefalle, dass sie aber, wenn sie an ihre alte Hütte denk, sich doch zurücksehnt. Die alte Hütte war halt mehr Hobby, das hier ist nur Arbeit. Früher war es bei, wie sie sagt, Idealismus der dabei war, heute ist es nur noch Business. Wie sie sagt hat man oft Stress mit dem Personal und man kennt die Leute kaum noch. Sie meint hier die Gäste.

Früher hatte sie die XY-Hütte, im Kanton X, die anscheinend viel kleiner war als die jetzige. Dort hat sie ihren Freund kennen gelernt. Sie habe sich dann zusammen für diese Hütte beworben. Er ist Bergführer. Sie hatte also schon mal eine Hütte. Diese Konstellation, so glaubt sie, war gut bei der Bewerbung für die neue Hütte. Laut ihrer Aussage will das der Alpenverein so haben. Sie spricht mich direkt an und meint „Du solltest also schon Ahnung von dem Geschäft und von den Bergen haben, sonst bringt es das nicht.“

Frage nach Tagesablauf:

Ihr erster Satz verwundert mich: „Ich steh meistens so um 8 auf, manchmal auch früher, wenn's was bestimmtes zu tun gibt.“ (*Ich dacht immer, dass ein Hüttenwirt früher aufstehen muss. Beachtung bei Auswahl der zweiten Hütte*) Sie erzählt dann, dass gleich am Morgen viele Gäste zu ihr kommen, die irgendwelche Fragen haben. Zum Beispiel wo sie hin gehen können und welche Wege offen sind. Danach befasst sie sich meist mit Dingen, die zur Organisierung gehören. Sie macht die Einkaufsliste, da alle waren aus dem Tal mit dem Auto hoch geholt werden. Zwischendurch muss sie auch immer wieder an das Telefon, wegen Reservierungen. (*was den Fluss des Interviews erheblich stört, da man immer erst wieder ein paar Sätze braucht bis man wieder am Thema ist*) Dann erzählt sie, dass man eben überall dort hilft, wo gerade Not am Mann ist und nebenher muss man eben die Dinge tun, die nicht vom Personal gemacht werden. Damit spricht sie die Reservierungen, Listen, Arbeitszeiten usw. an. So ab 14 Uhr kommen die ersten Leute zum einchecken, wie sie erzählt, was dann wiederum von ihr oder ihrem Mann übernommen wird. Dann sagt sie nochmals, mit einem nich ganz so glücklichen Gesicht, dass immer wieder die Leute kommen und fragen nach Wegen, oder nach einem Pflaster, oder einer Sonnenbrille, weil sie keine haben. „Es kommen eben laufend Leute die Fragen haben und dann hilfsch halt.“

Sie erzählt weiter, dass sie dann auch noch die Buchhaltung, Kassenabrechnung, Personalplan und die Lohnabrechnung macht und dann muss sie auch noch die Abrechnung mit der Sektion machen. Diese sei recht wichtig. (Ihr Gesicht ist dabei etwas ärgerlich, so als ob sie nicht sehr gut zu sprechen wäre auf die Sektion) Dann gibt es anscheinend immer wieder Probleme mit dem Internet und vor allem der Leitung. Es geht eben einfach immer irgendwas kaputt. Neulich wieder die Funkleitung, wie sie erzählt: „und mittlerweile braucht man sowas ja“ Ein Satz, der noch heraus stach war: „Man hat dann eben schon die Verantwortung“. *Dieser bezieht sich vor allem auf die Gäste wie ich glaube aber auch auf das Haus und alles drumherum. Hauptsächlich jedoch sieht man daran, zumindest könnte man das so sehen, das sie sich zwar als Chefin eines Betriebes, aber auch als „Mutter“ der Gäste betrachtet.*

Als ich sie anspreche, wie das mit dem Essen und vor allem dem Frühstück gehandhabt wird antwortet sie kurz: „Das Frühstück wird am Abend vorbereitet“ Sie ergänzt dann, dass Leute, die vor 6 Uhr gehen wollen entweder selbst ihr Frühstück mitbringen, oder dass es am Abend schon auf den Tisch gestellt wird.

Sie scheint es zu bedauern, dass durch die angespannte Arbeitslage auf der großen Hütte nur wenig oder fast gar keine Zeit für die Gäste oder die Bergführer bleibt. Dass man sich als kaum mal zu den Gästen setzen kann und sich zwanglos unterhalten kann.

Bezüglich der Arbeitsintensität spricht sie davon, dass nach zwei Monaten die Energie einfach weg ist. Man ist dann schlapp und das merkt der Gast dann irgendwann auch. Dies würde der Gast dann irgendwann auch merken, aber man könnte eben auch nicht viel dagegen tun.

Da die Hütte erst in der ersten Saison von ihnen betrieben wird freut sie sich darüber, dass sie einen relativ guten Einstieg haben, weil das Wetter in diesem Sommer so gut ist. Daher kommen schon recht viele Leute in die Berge und das wäre natürlich gut fürs Geschäft (*Gut fürs Geschäft heißt dann hier gut für den Umsatz. Denkt sie schon in Umsatz und Gewinnkategorien?*)

Auf die Frage hin, was sie denn tun wird, wenn die Hütte geschlossen ist sagt sie, dass nach vier Monaten Arbeit sie dann schon mal Urlaub machen werden. Den hat man hier eben gar nicht. Hier hat man keinen freien Tag. Es sind eben vier Monate durcharbeiten. Dann stellt sie sich vor einfach mal 1 bis 2 Wochen nichts tun, ausruhen.

Über das Verhältnis zum DAV (wörtlich mitgeschrieben):

„Der DAV, für den knüppelsch Du halt und dann kriegen sie das Geld. Die kriegen die Übernachtungsgelder und dann bleibt uns eben das was wir an Essen und Getränken verkaufen. Wir mussten hier oben alles kaufen. Die Küche, das Auto, den Ski-do usw. alles mussten wir dem Verein abkaufen. Die wollen eben nur Kohle!! Da kommt man sich schon ein bisschen verarscht vor“

Zur Lage der Hütte und den Werbetafeln:

Auf die Frage, ob sie die Tafeln am Wegrand aufgestellt haben und was sie damit bezwecken würden antwortet sie, dass sie die Schilder am Anfang der Saison aufgestellt hätten. Da sie beide glauben, dass Marketing schon gut und wichtig sei. Aber sie hätten eben auch einfach Glück, dass die Hütte so gut liegt. Die meisten kommen eben wegen dem Piz X und das bringt und das eben die Gäste. Viele der Gäste kommen, laut ihrer Aussage (und das kann durch die Beobachtungen auf der Terrasse bestätigt werden), auch nur für einen Tag. Diese Touristen kommen dann ab Morgen hoch oder am Mittag und gehen am Abend auch wieder. Die große

Anzahl der Tagesgäste sei hier oben eben auch zu berücksichtigen, da diese Gruppe einen Großteil der gesamten Gäste ausmacht.

Wie man dazu kommt so was zu tun (verschiedene Aussagen):

„Berge muss man eben gern haben und die Leute muss man auch gern haben. Hier hat man leider kaum Zeit dafür. Das war auf der Anderen Hütte früher schöner. Wenn die Leute hier hoch kommen, dann lassen sie ihren Alltag zurück und sind nur noch sie selbst. Das ist eben das Schöne daran hier oben zu arbeiten und zu sein.“

„Hier ist eben nur sehr viel. Und Massentourismus hab ich nicht so gern. Von meinem persönliche Standpunkt aus ist das nicht so das“

„Man muss das hier oben eben einfach gern machen. Es muss von innen kommen, dann spüren es die Leute auch. Wenn Du was von Dir gibst, dann merken es die anderen auch und sind zufriedener. Du kommst nur eben in der Zeit nie irgendwo hin, wo Du Energie tanken kannst und die brauchst du eben. Dann ist man irgendwann leer und auch manchmal gereizt. Das is eben so.“

Zu den Leuten, Gästen, Hütte:

Zu diesem Thema scheint die Hüttenwirtin nicht sehr gerne zu reden. Sie sagt aber dann, dass die Leute hier oben nicht so ohne weiteres auf einen zukommen. Sie bringt dies vor allem in Verbindung mit der Größe der Hütte, und der für sie damit verbundenen Unpersönlichkeit der Hütte. „Es ist eben eher ein Hotelbetrieb.“ „Und sie erwarten auch Hotelbewirtung, und dann musst Du denen eigentlich erst mal erklären, dass sie nicht in einem Hotel, sondern in einer Hütte sind.“ Viele Gäste meidnen dann anscheinend teilweise noch, dass die Hüttenwirtin, so erzählt sie selbst, froh sein muss, dass die Gäste hier hoch zu ihr kommen. „Manchmal sind sie schon ganz schön unverschämt und regen sich dann vor allem auf, wenn ich sag, dass die Dusche 2 Euro kostet, das warme Wasser mein ich. Die meinen das muss alles dazugehören, aber die überlegen dann eben nicht, dass hier oben armes Wasser halt echt teuer ist.“

„Der Service muss echt ein dickes Fell haben. Die Gäste sind schon manchmal sehr penetrant und wollen immer mehr und besser. Es ist ein ganz anderes Volk was hierher kommt (wohl im Vergleich zu ihrer alten Hütte)“

„Ich glaub es kommen viele unzufriedene Leute, die einfach mit ihrem Leben unzufrieden sind.“ (*Vielleicht auch ein Grund in die Berge zu gehen: Die Flucht vor dem „Tal“*)

Ihre Einschätzung zu großen und kleinen Hütten und was sie damit verbindet kommt zum Ausdruck als sie sagt, dass man nach 10 Jahren hier oben wohl viel härter, abgehärteter ist, aber dann eben auch ein nervliches Wrack ist. Dafür, so sagt sie, habe man eben mehr Kohle. „Auf einer kleineren Hütte hat man dann weniger Geld, aber dafür seinen Seelenfrieden.“ „Ich mach das drei Jahre und dann aber nicht mehr. Aber das sieht nach einer Woche Freizeit vielleicht auch wieder ganz anders aus.“

Eine Unterbrechung des Interviews: Ein Pärchen steht an der Theke und wartet. Die Hüttenwirtin geht und kommt nach eingien Minuten wieder: Ich fragte was sie wollten. Anscheinend wollten sie sich Steigeisen für eine Gletschertour ausborgen, die sie am nächsten Tag machen wollen. Ich frage daraufhin die Hüttenwirtin, ob sie glaube, dass sie das könnten, mit den Steigeisen umgehen: „Sie haben Seil und Gurt, dann werden sie es schon können, aber jetzt wo Du es sagst bringst Du mich selber ins Gröbeln“

(Sie kam eine halbe Stunde später wieder an meinen Tisch und berichtete mir, dass die zwei jetzt einen Bergführer nehmen und nicht allein gehen. Sie habe die zwei nochmals gefragt. Hier glaube ich, dass die Hüttenwirtin ein gewisses Verantwortungsgefühl für die Gäste entwickelt hat. Sie sieht sich selbst wiederum in der Pflicht auf die Gäste aufzupassen, zumindest bis zu einem gewissen Grad.)

Ich erzählte ihr, dass ich noch einige andere Hütten besuchen werde und ob sie vielleicht eine wüsste, die schön sei, oder die sie empfehlen könnte:

„Meine Alte Hütte natürlich, die is viel schöner als die hier (lächeln in ihrem Gesicht, dass viel sagt, wissend lächelnd). Die liegt auch echt schön.“ Sie erzählt davon, dass es bei ihr in der alten Hütte viel ruhiger war und das in der Nähe noch eine andere Hütte, allerdings viel weiter oben ist, die sich auch lohnen würde, da wäre absolute Stille und vor allem würden da viel weniger Menschen hinkommen. Das wäre noch eine richtige Hütte, aber das hier sei ja doch eher ein Hotel.

Der Hüttenwirt

Was er war und machte bevor er Hüttenwirt wurde:

Er erzählte mir, dass er Bergführer war. In einer Bergschule dort in der Nähe. Auch erzählte er mir, dass es schon immer Hüttenwirt werden wollte. Als Grund nannte er allerdings nur, dass er dadurch ein geregelteres Leben habe könnte, zwar nicht in einem Haus irgendwo, aber doch relativ geregelt. Er erzählt, dass der Bergführerberuf im Winter eben stets an den Nagel gehängt wird und das er jetzt eben auch nichts machen kann. Aber wenn sich auf der Hütte alles eingespielt hat, dann kann er vielleicht wieder ein paar Touren gehen und führen. „Dann weiss man was man machen kann und hat vielleicht auch Stammkundschaft.“

Wie kamen sie zur Hütte:

Anscheinend gab es 8 Bewerber. Und der Hüttenwirt nimmt an, dass sie wohl eine gute Ausgangsposition hatten, weil seine Frau eben schon mal eine Hütte hatte und er eben Bergführer aus der Gegend ist. Er relativiert jedoch gleich und behauptet, dass die Sektion, also der Alpenverein wohl noch andere Präferenzen gehabt hätte. Da wäre es sicher noch besser, wenn man Koch wäre. Er glaubt, dass der Verein noch viel mehr am Wirtschaftlichen interessiert ist. Und bei seiner Hütte kann man eh nicht mehr wirklich von einer Hütte sprechen, sondern eher von einem Betrieb, oder Hotel.

Auf einer solchen Hütte muss, so seine Ansicht, die Karte (Menü) auch abgestimmt sein, dass eben für jeden was dabei ist aber das es auch nicht zu viel ist. Die Gäste verlangen anscheinend schon recht viel und da reicht es eben nicht, wenn man nur ein paar Sachen hat. Die Karte muss also den Standards einer modernen Hütte angemessen sein, da sonst auch die Gäste nicht mehr kommen oder unzufrieden sind. „Du musst schon einiges bieten, wenn Du im Geschäft bleiben willst.“

Auch der Hüttenwirt äußert sich noch zu der anstrengenden Arbeit und dem ersten, aber guten Jahr: „Wir haben eben ein super Jahr erwischt für den Start, aber irgendwann sagt man dann auch, es reicht. 3 ½ Monat ohne Urlaub ist schon viel und das merkt man dann eben auch untereinander.“

Ich erzählte ihm von der Unterhaltung, die ich mit einem der Gäste geführt hatte, und dass mir dieser erzählte, dass er kein guter sondern ein alter Bergsteiger werden

will. Daraufhin bemerkte er selbst, dass er diesen Spruch kenne, und dass er sich auch an ihn halten würde:

„Ja klar, ein guter Bergführer ist ein alter Bergführer. Wenn Du einen alten Bergführer triffst dann muss er gut sein, oder? Darum der Spruch und ich halt mich dran“

Bezüglich der Gäste:

„Mir sind die älteren oft lieber als die Jüngeren. Die Jungen sind viel sorgloser. Vor allem heute. Die alten würden nie allein gehen, die sind immer mindestens zu dritt oder zu viert. Bei den Jungen sieht man auch mal welche die allein gehen. Dann fragen sie ob das oder das geht, also ob man diese Tour oder die andere machen kann. Dann fragen sie nach dem Weg und so weiter. Aber ich glaub viele von denen überschätzen sich. Ich gebe dann schon noch Tipps oder Hinweise, aber meist sagen die dann, dass sie schon viel gemacht haben. Und festhalten tu ich sie sicher auch nicht. Ich kann da dann schließlich und endlich eh nichts machen. Nur vielleicht warnen. Dann hatten wir da neulich zwei, die haben nach dem Silrettahorn gefragt. Ich hab nur gesagt, dass es runtergeschneit hat, Sie sagten dann, dass sie schon viel gemacht haben und gute Kletterer sind. Dann nachmittags gabs Hilferufe und Signale aus der Wand. Das versteh ich eben nicht. Mir sind da echt die älteren lieber. Die gehen weniger Risiko und mit mehr Grips.“

Diese Entwicklung ist zwar nicht so extrem wie beim Skifahren, so sagt er, wo man mittlerweile ja in ein paar Minuten auf 3000m ist und dann alle Möglichkeiten hat. Hier in den Bergen, ohne Schnee, muss man wenigstens noch selber hoch. Dennoch glaubt er, dass es sich auf jeden Fall geändert hat. Und er behauptet, dass man auch immer mehr aufpassen muss wem man welche Ratschläge erteilt. Man dürfte zwar nicht anfangen für alle mitzudenken, denn da wird man dann auch nicht mehr fertig und vor allem nicht mehr froh, aber in gewisser Weise hat man doch ein Auge darauf.

Stephans Gespräch mit dem Hüttenwirt: (Sozusagen zusätzliche Daten aus zweiter Hand)

Der Hüttenwirt nahm Stephan am Tag unserer Rückreise von der Hütte mit ins Tal im Geländewagen, weil Stephan nicht mehr laufen konnte. Anfangs war es noch unklar, ob er fahren würde, dann aber fuhr er doch ins Tal, wobei Stephan nicht genau herausbekommen hat, ob er nun wegen etwas anderem oder hauptsächlich wegen ihm fuhr. *(Ist hier wiederum ein gewisses Maß an Verantwortung zu erkennen? Oder wäre er wirklich nicht gefahren, wenn er nicht einen anderen Grund dafür gehabt hätte?)*

H. ist Bergführer, sagt aber selbst von sich, dass er als Hüttenwirt keine Zeit hat in seinem Beruf zu arbeiten *(Stephan behauptet, dass er ausdrücklich Beruf gesagt habe, und das keinerlei Anzeichen dafür zu erkennen gewesen wären, dass es für ihn vielleicht ein Art Berufung ist. Da ich nicht dabei war, kann dies nicht genauer nachgeprüft werden, zumindest nicht bei ihm)*. Er hat die Hütte zusammen mit seiner Frau. Heirat erst vor kurzem. Sie hatte eine Hütte in der Schweiz.

Die Hütte zu führen sei „total stressig“ alles in allem, weil eben so viel los sei und er sich das auch nicht so vorgestellt hatte. Aber er findet es natürlich auch gut, weil dadurch auch Geld reinkommt. Er spricht dann anscheinend die wirtschaftlichen Gesichtspunkte an, unter denen er die Arbeit auf der Hütte hauptsächlich betrachtet. Dasselbe gilt für den Pix X. Der Berg sei nicht schön, nichts anspruchsvoll. Aber die Leute kommen wegen dem Namen und gehen nach oben. Für ihn sei das super, weil die Leute eben auf seine Hütte kommen.

Selbiges gilt für die Tagesgäste, weil so viele kommen. Die Ecke dort sei das am dritthäufigsten besuchte Ausflugsziel Österreichs. Dies hat er irgendwo mal gelesen. Dies eben weil man sehr hoch fahren kann, weil man mit wenig Aufwand sehr viel sehen kann, und vor allem sehr viel Verschiedenes sehen kann.

All diese Punkte bedeuten für ihn, dass die Hütte eben optimal liegt. Wobei er anscheinend selbst hier eine Beschränkung einführt und dies hauptsächlich unter den Gesichtspunkten des Ertrags so sieht.

Belieferung:

Es wird alles mit dem **Auto** nach oben geliefert. Alle Geräte und Essen werden auf dem Fahrweg nach oben gefahren. **Helikopter** wäre noch viel teurer und daher nicht rentabel.

Die Hütte ist **gepachtet** von der Sektion X, der die Hütte gehört. Es wird die Pacht gezahlt. Umsatz gehört größtenteils den Wirten., wobei die Sektion irgendwie anteilig am Umsatz noch beteiligt ist. Übernachtungsgeld bekommt komplett die Sektion. Der H. verdient nur an Essen und Getränken.

(Erklärung dafür, warum sie so oft nachfragen, ob man noch etwas zu trinken möchte)

Der H. empfindet es als sehr stressig, weil die Hütte eben den ganzen Tag in Anspruch nimmt und er keine freie Zeit mehr hat. Und er nicht mehr als Bergführer arbeiten kann, weil einfach keine Zeit bleibt.

Als *Bergführer*, so sagt der H. bleibt man meist an seinem Ort, auch wenn man nicht bleiben muss und die Bergführerlizenz international gilt. Aber dennoch bleiben die meisten am Ort und dann muss man eben 30mal im Jahr auf den Piz X gehen. Das ist eben dann die Arbeit, eben ungefähr das gleiche wie wenn man am Morgen ins Büro geht.

Er war/ist offen und gesprächig und interessiert. Hat sich für Stephan interessiert, wo er herkommt, as er macht.

(Man sieht wieder, dass man erst eine gewisse Vertrauensbasis braucht, bevor man sich mit den Menschen unbefangen unterhalten kann)

Es war nicht so einfach die Hütte zu kriegen. Sie hatten am Anfang nicht das Gefühl, dass sie die Hütte bekommen würden, aber anscheinend war es eine gute Konstellation. Zum einen, dass sie Hüttenwirtin war und zum anderen, dass er Bergführer war.

Beobachtungen und Unterhaltungen mit dem Wirt der See-Hütte

MAX, Der Hüttenwirt (verschiedene Beobachtungen, Informationen und Gesprächsteile)

MAX ist bis Ende September oben. Dann wird dicht gemacht und auch die Brücke am Fluss abgebaut, damit sie nicht von Lawinen mitgenommen wird.

Er macht alles selbst. Er kocht, putzt, spült, und ist noch ein halber Almhirt.

Er hat auch seine ganzen Wege selbst gemacht. Er pflegt sie und baut immer wieder dran rum.

Er ist 73 Jahre. Auf die Frage wie lange er es noch machen will:

„Jetzt hab ich letztes Jahr die 40 Jahre voll gehabt, Also die 50 will ich, wenn ich gesund bleib, schon noch voll machen. *(Erste Anzeichen dafür, dass er sehr stark mit der Hütte und dem Leben dort verbunden ist)*

Er isst nach allen anderen, wenn er überhaupt mal isst. Ich habe ihn während der Zeit wo ich oben war nur einziges Mal essen sehen. An einem Abend hat er gegessen. Aber als alle anderen schon mit dem Nachtschiff fertig waren und nur noch etwas Wein getrunken haben, da hat er sich in der Hütte hingesetzt und gegessen. Viele saßen an diesem Abend noch draußen. Er aß vom Hauptgericht und etwas vom restlichen Nachtschiff. Aber er aß nicht sonderlich viel.

(Kann man hier bereits erkennen, dass der Wirt eine Art Sonderstellung einnimmt? Dass er sich selbst in den Dienst der Anderen stellt? Dass er so etwas wie ein Mittler, oder gar so etwas wie ein „Vater“, zumindest hier oben?)

Er erzählte eine Anekdote *(Als zwei ihm wohl sehr bekannte Gäste da waren und man sich darüber unterhielt, dass es so viele Menschen in den Bergen gibt, die sich nicht wirklich auskennen.)*

„Da waren dieses Jahr auch so ein paar Deutsche *(leicht abfällige Tonlage)* oben. Die saßen draußen und dann hat plötzlich einer geschrien, dass da grad ne Ratte in die Hütte gelaufen sei. Aber jeder weiß doch, dass es hier oben keine Ratten gibt. Aber gut, dann hab ich über Nacht ne Falle aufgestellt, obwohl dass klar war, dass es höchstens ne kleine Maus sein konnte. Am nächsten Morgen war so ne kleine Maus in der Falle (zeigt mit seinen Finger ungefähr 8cm an). Na ja, des sagt doch schon viel, oder? Die haben halt einfach keine Ahnung mehr vom Leben hier oben, die Stadtmenschen.“ *(Die Bezeichnung „Stadtmensch“ scheint weiter verbreitet zu sein und wird wohl für jemand benutzt, der die Natur nicht so gut kennt) (Ist wohl fast als Schimpfwort zu sehen, zumindest aber ist es kein Kompliment)*

(Abgrenzung gegen die Stadtmenschen, er selbst ist kein Stadtmensch. Es scheint, als ob die Bezeichnung dazu verwendet wird sich selbst als zugehörig zu der Welt der Hütten und Berge darzustellen)

MAX fragt am Abend offen und frei nach der Flasche Wein des Deutschen, der antwortet „Ja simmer denn fertig?“ MAX bejaht und DIETER, der Deutsche geht und holt die Flasche. Dann trinken sie zusammen ein paar Schluck und mir wird auch ein Glas angeboten. Dann kommt KURT dazu und wir prostet einander zu. Und nennen die eigenen Vornamen, sofern sie noch nicht bekannt sind. MAX prostet zuerst DIETER zu und dankt für den Wein, dann prostet er mir zu und dann KURT. KURT prostet zuerst DIETER zu dann MAX, dann mir und nennt dabei seinen Namen. Ich tue dasselbe. Die Gläser werden erhoben und mit dem anderen zusammengestoßen. Jeder mit jedem, einzeln, nicht alle zusammen in der Mitte.

(Das „Du“ wird hier nicht angeboten wie im Tal. Es hat anscheinend einen anderen Stellenwert. Zunächst ist man sowieso per Du, dann aber scheint es eine Differenzierung zu geben. Im Tal ist das „Du“ der Wechsel von förmlich zu persönlich, Auf der Hütte scheint es der Wechsel von persönlich zu gesellig oder freundschaftlich zu sein. Allerdings glaube ich, dass es noch eine weitere Differenzierung gibt. Genauer nachgehen!!)

(Wo stößt man denn noch an mit Gläsern?)

Irgendjemand fragt MAX wie man sich hier den anmelden könnte:

„am besten gar nicht! Es geht ja auch ohne Anmeldung und ich habs bis jetzt nicht einmal erlebt, dass ich Leute wirklich wegschicken musste. Ich komm vor allem nur alle paar Tage zur T-Box um sie abzuhören und da kanns ja dann auch schon zu

spät sein. Mir ist es fast am liebsten die Leute kommen eben, der Rest findet sich schon.“ *(Reservierung/Anmeldung. Für den Gast ist eine Sicherheit. Für den Wirt ist es hier eine Belastung und er sieht nicht die Notwendigkeit einer Reservierung. Bei der anderen Hütte scheint dies anders gelagert zu sein. Dort ist die Reservierung auch dem Wirt willkommen)*

Als ich MAX nach seinen Alter frage lenkt er ab und fragt woher ich Toni, den Almhirten, kenne. Ich erzähle vom letzten Mal wo ich oben war, dass ich dort schon im Tal getroffen habe und ihn nach dem Weg gefragt hab und er mich dann beim Aufstieg überholt hat.

Ich fragte, ob er sich an FRANZ erinnere, es müsse ein Freund von ihm sein mit dem er früher im Alpenverein war. Er blieb vage: „Es kommen eben doch so viele und mittlerweile kenne ich auch so viele und viele Freunde kommen mich besuchen, da erinnert man sich nicht immer an alle.“ *(Die Wichtigkeit seiner Person ist ihm anscheinend bewusst. Auch ist ihm anscheinend bewusst, dass viele Menschen nur der Hütte wegen kommen und nicht der Berge im Umkreis wegen.)*

Wir saßen zu viert im Innenraum und prosteten uns zu, dann erzählte MAX von seinem Enkel, der auch Oliver heißt, der auch schon wandert und Ski fährt. Ob ich das auch tun würde, fragte mich MAX. Ich bejahte.

Er erzählte, dass er seinem Enkel Ski geschenkt hätte und dann mit ihm eine Skitour gemacht hätte. Ich erzählte von der Dauphine und von anderen kleineren Skitouren. Er kannte die Dauphine und erzählte dass er dort auch schon gewesen sei, schon öfter. Er hat bei weitem mehr gemacht als ich. Aber er nahm an, dass ich alles verstand was er sagte und dass ich genau wusste von was er spricht, wenn er über die Meije spricht und über die Umrundung derselben, wie schwer diese sei und wie schön zugleich. Dann erzählte er von der Meije-Überschreitung, die er schon vor 30 Jahren gemacht habe. Er erzählte Details von Gletschern und Rissen, von Wänden und steilen Passagen, als ob er annehmen würde, dass ich das kenne würde, und das ich es zu schätzen und auch einzuschätzen weiß. *(Eine Art der des Mitteilens, zu welcher Art von Bergwanderer oder Bergsteiger man gehört ist demnach das Erzählen von Geschichten, von bereits früher begangenen Touren. Durch diese Erzählungen wird man Teil einer bestimmten Gruppe oder zeigt zumindest, dass man einer bestimmten Gruppe, in diesem Fall der Gruppe der Berggeher angehört oder angehörte.)*

DIETER blieb dabei ganz ruhig, es erschien, als ob er das alles nicht kennt oder auch nicht nachvollziehen kann oder aber so etwas noch nie gemacht hatte. KURT blieb auch ruhig. *(Eine Nichtbeteiligung an derlei Gesprächen kann dann vielleicht gegenteilig ausgelegt werden.)*

MAX erzählt irgendwann davon, dass drei Gruppen angemeldet waren für die Nacht, dass aber nur eine und das auch noch mit nur halb so vielen Leuten gekommen sei. „das macht mir aber eigentlich nichts, dass Essen verdirbt ja nicht und der Rest ist egal. Hab zwar die Zelte aufgebaut, aber dann haben die auch mal frische Luft geschanppt. Mir ist es eh lieber, wenn die Leute einfach kommen. Das hat noch ne ein Problem gegeben. (Keine Anmeldepflicht, im Gegensatz zu Hochtal-Hütte)

Auf die Frage, wie er es schafft alle Gäste mit Essen zu versorgen, wenn die Hütte einmal wirklich voll ist, antwortet (Es können in der Hütte nur max 10 Leute gleichzeitig essen):

„Die müssen dann eben in Schichten essen. Die ersten um 6, dann die nächsten um 7. Meist dauert es ca. 45 Minuten das Essen. Also essen eben nicht alle gleichzeitig. Ausser es ist wirklich schönes Wetter, dann können auch welche draußen sitzen. Aber wenn es schlecht ist, dann wird's schon manchmal eng. Einmal hatten wir Regen und 20 Leute hier drinnen. Aber es war ein super abend. Überall ist irgendjemand gestanden oder gesessen, auf jedem Fleck, sogar auf dem Boden. Das war eine Gaudi. Und keiner beklagt sich hinterher. Alle finden so was immer super. Ich hab noch keinen getroffen der mir gesagt hat, dass er das schlecht findet.“
(Es scheint, als ob solche Abende ein wichtiger Bestandteil dessen sind, was die Anziehungskraft der Berghütte auf die Menschen ausmacht. Wahrscheinlich kann man das am besten mit durch eine art Zusammengehörigkeitsgefühl beschreiben, oder auch durch Geselligkeit. Ist das dann der Grund, warum die Menschen auf die Hütten gehen?)

Vor 40 Jahren waren es 60 Übernachtungen / Jahr
Dieses Jahr war ein gutes Jahr und Max hatte ungefähr 350 Übernachtungen
(Auskunft Mitte September)

Die Renovierungen an der Hütte betreffend antwortet Max auf die Frage ob er das alles allein gemacht hätte, oder ob ihm da jemand von der Sektion geholfen habe, dass er viel allein gemacht hat und nur ein paar Kollegen ihm geholfen haben. Als die Sektion angesprochen wird winkt er ab und gibt einige abwertende Laute von sich.
Sie hätten ihm nicht wirklich geholfen, dafür würde er sich auch nicht reinreden lassen, was er und wie er es tut und wie er die Hütte bewirtschaftet. *(Das Verhältnis von Hüttenwirt und Sektion oder Alpenverein scheint auch bei ihm nicht ganz so gut zu sein. Zumindest freut er sich nicht gerade, wenn man dieses Thema anschneidet. Anscheinend ist das Verhältnis zwischen Wirten und Verein immer etwas gespannt, weil die Wirte sich wohl als Angestellte des Vereins fühlen.)*

Bei dem Wirt der See-Hütte neige ich dazu davon auszugehen, dass es sich um eine Art „Vaterfigur“, oder einen Bewährer, oder Hüter der Tradition handelt. Bei den anderen Hüttenwirten neige ich eher dazu sie als „Chef“ zu betiteln, oder als „Manager“, da sie ihre Hütte auch eher in einem wirtschaftlichen, ökonomischen Stil führen, ganz im Gegensatz zu MAX.

Interview mit dem Hüttenwirt der See-Hütte

I = Interviewer

M= Respondent

I Wie hat das alles angefangen mit der Hütte. Ich weiß schon dass Du das sehr lange machst und dass Du es erst seit 10 Jahre voll machst. Aber wie hat das alles angefangen?

M Ja, ich bin da mit dem Hütten.... Dem Chef von allen Hütte der Sektion S. Skifahren nach SA im Frühjahr. Sind wir runter gefahren nach SD. Dann hat er gesagt ja weisch da oben diese See-Hütte, muss ich jedes Jahr mal rauf und so. Er hat da eben gejamert. Dann hab ich gesagt wenn's Dir nicht passt dann nehm ich die schon.

I Also die war damals schon eine S. Sektionshütte?

M Ja

I Aber unbewirtet?

M Ja

unbewirtet. Ja weisch, 47 hats Militär gesagt, sie verpachten sie dem Alpenclub, und die Bündner wollten sie nicht und die S. haben gesagt ja wir haben die SA-Hütte, dann können wir die auch noch nehmen. Dann ist einfach der Hüttenwart von der SA einmal im Jahr mit dem Maultier rauf und hat eine Ladung Holz raufgebracht, sonst hat niemand was gemacht. Also wirklich ein Loch, was Dir dann ja denken kannst.

I Ja.

M Und dann hat der das dem Vorstand vorgelegt und der Vorstand natürlich sofort gesagt ja selbstverständlich, sehr gut

I Und dann bist Du zum Hüttenwirt geworden.

M Ha ja. Und dann hab ich angefangen, weisch, war ja alles kaputt und schauer Zustand. Dann hab ich angefangen zu reparieren überall und dann ahaben sie eine andere Hütte renoviert, haben neue Matratzen, neue Decken rauf, hab ich gesagt, komm, alte Matratzen alte Decken, Seetal. Die alten hab ich alles verbrannt. Dann die neuen Matratzen raufgetragen und decken hä?, und so weiter, und so gings dann immer etwas verbessert immer etwas verbessert.

I Aber Du hast einen richtigen Pachtvertrag auch jetzt noch?

M Ich hatte keinen Vertrag bis jetzt, jetzt hab ich einen, also Pachtvertrag, ha ist eben einfach ein Vertrag. Äh, Konsumation geht auf meine Rechnung alles andere geht auf Rechnung Sektion. Also Übernachtung. Und die Sektion zahlt alles andere, was nicht Lebensmittel ist, Reparaturenmaterial und äh Holz, Helikopter und so weiter

I Den zahlt die Sektion?

M Ja. Dafür bekomm ich keine Entschädigung für das was ich an den Wegen mache und die Reparaturen die ich mach, nur das Material.

I Also Du arbeitest für umsonst? Mehr oder weniger

M Ja aber die dürfen mir auch nicht reinreden ich kanns so machen wie ich will

I Das hab ich das hab

- ich auf der Hütte von Dir schon gehört, das hast Du auf der Hütte schon gesagt. Ja , ja das ist ja gut dann eigentlich. Und seit wann ist das jetzt so das du sie voll bewirtschaftest?
- M 92 hat die Lawine, äh, oder nein da ist bei der alten Lawinenmauer großer Block ausgebrochen
- I Ja, au der Seitenwand?
- M Ja, und dann hab ich gesagt sofort müssen wir eine neue Lawinenschutzmauer machen, sonst ist die Hütte am Boden... Dann hab ich einen Plan gemacht. Eingabe zur Baubewilligung. 10 Monate gekämpft bis ich die Baubewilligung hatte. Voranschlag, alles gemacht, dann 93 haben wir gebaut. Da hab ich einen Kollegen angestellt für vier Monate. Vom 18 Juni bis im Oktober.
- I Und dann war da aber auch kein Betrieb an der Hütte? Ja?
- M Doch doch jaja. Ha das war ja mein Trick, weil sie wollten mirs ja nicht bewilligen, weil äh die die rote Zone, Gefahrenzone eins
- I Ja
- M Da darfst Du nichts bauen. Dann hab ich eben, dann am Schluss als nichts mehr genützt hat hab ich gesagt ich muss den Betrieb während dem Sommer aufrechterhalten. Also muss ich die neue Mauer zuerst erstellen, bis ich die alte abreißen kann, und dann hatte ich diesen Vorraum.
- I Also sprich die alte Hütte war noch kleiner
- M Ja
- I Der Vorraum war
- M Jetzt hast du die, den Eingang da, dann war neben dem Eingang da , dann war neben dem Eingang war links, war nur so ein kleines Gestell, wo jetzt da diese zwei
- I Mehr
- M oder weniger so so Kajüten, oder wie auch immer also dies
- M Sind jetzt , aber vorher war das nur so, so breit. Da has t Platz für Holz und.....
- I Und da hast Du jetzt
- M ja auch ziemlich viele Vorräte drinne.
- M Ja Vorräte eigentlich nicht. Dafür hab ich ja den Keller gemacht, dass ich die, äh, als ich die alte Mauer abgebrochen hab, hab ich unten den Keller ausgehoben. Blöcke rausgenommen und dann die Falle da zum aufmachen und dann ausgekleidet, den Keller da , ja auf meiner Seite hab ich dann auch noch ein paar Vorräte in diesen Kisten
- I Für den Keller auch ne Genehmigung bekommen?
- M Nein nein, das hab ich nicht das hab ich so ...
Auslassung einiger Sekunden. Stimme ist nicht zu verstehen, da er sich im Zimmer umherbewegt.
- M Wenn's mir gewesen wäre hätt ich überhaupt niemanden gefragt, aber weil's dem Alpenclub ist , die wollten natürlich dass alles richtig geht
- I Ja , also ist es schon so dass , dass , hab ich öfter gehört, dass also auch von den anderen Hüttenwirten, dass schon immer so ein bisschen ein schwieriges Verhältnis ist zwischen Alpenverein und Alpenclub und der Hüttenbesitzers oder den Pächtern
- M Jaja.

- I Also das nicht immer Ton in Ton nicht immer schön
- M Ja ja, darum sag ich, wir kommen gut aus miteinander, aber ihr dürft mir nichts reinreden. Die sind dann zufrieden, wenn sie nichts zu tun haben.
- I Wenn wir grad dabei sind, wenn sie nichts zu tun haben damit, aber, ähm, es is ja, also ich hab jetzt auch so ein bisschen im Internet geschaut und (.....) und von der See-Hütte ist da ein Photo, ne Kleinigkeit, so ne Seite ungefähr, was alles dabei ist ungefähr
- M So?
- I Aber da denkst Du auch nicht dran was zu machen, oder?
- M Nein, nicht, hab genug Leut muss nicht, keine Reklame machen... für was auch
- I Nein, is auch nicht deine Sache da jetzt irgendwie groß, Also auch zu versuchen, ich mein das ist ja heutzutage schon auch was was viel versucht wird, die Hütten irgendwie größer zu machen, oder vielmehr sie werden größer gemacht und so weiter, Ähm, ist nicht Deine Intention.
- M Ich kann nicht, weil eben das ist Gefahrenzone eins da darfst Du nicht vergrößern. In der Baubewilligung hieß es dann. In dem neuen Raum darf sich weder Mensch noch Tier aufhalten.
- I Ah ja
- M Muss auch abgeschlossen sein, dafür hab ich die zwei Türchen. Ich hatte noch eines in der Mitte. Das hab ich jetzt beim Lager, weisch oben, die Bretter die haben immer etwas geknarrt, ..., wenn sie sich bewegt haben, da hab ich das unten rein und sieh da jetzt ist alles gut.
- I Als nächstes waer ganz interessant wie bei dir so ein Tagesablauf auf der Hütte aussieht? Also einfach aus deinem Mund?
- M Ja guat.
- I Wie äh, was dazugehört, was Du machst?
- M Also, ja, ..., es kommt eigentlich auf die Zeit an. Bis mitte Juli ist nicht viel los. Dann kann ich auch außerhalb der hütte irgendetwas machen. Und dann so Mitte Juli bis Mitte ende August ist hochbetrieb.
- I Du machst also morgens, du fängst ja abends schon an Frühstück zu machen.
- M Jaaa. Nur Vorbereitung und das andere morgens. Ich stehe, wenn ich viel Leute hab anderthalb Stunden vor die Leute Morgenessen brauchen stehe ich auf, wenn ich wenig habe oder wenn , weisch dann hats natürlich Kletterer, die wollen früh gehen. Das sind vielleicht fünf oder zehn. Dann muss ich nur für die zuerst schon alles machen. Bracucht das nicht so lange Zeit.
- I Für die alles
- M Und dann hab ich Zeit für die anderen, die erst um 7 oder so kommen, hab ich dann Zeit das noch zu machen.
- I Also Du stehst mit jedem auf?
- M JA, also normal, wenn nichts speziell ist, steh ich auf.
- I Ja, also das ist ja auch so das ich das mitgekriegt hab, also das zwar, ich weiß es noch von Frankreich, von der Dauphine, da ist, sind die die Hüttenwirte mit uns um drei Uhr aufgestanden und haben für uns Frühstück gemacht, gar keine

- Frage
- M Ja
- I Das war normal.
- M Ja
- I Aber hier jetzt grad, auf den großen Hütten gibt's ab 6 oder ab 7 Uhr Frühstück
- M Jaja, Österreicher!!!! Haben ein Hotel
- I Aber früher!!!
- M Nein, die können bei mir ab halb vier, im Juli weisch, da um vier Uhr kannst du gehen, da wird's schon hell. Können sie um halb vier um Morgens essen haben. ... Dann hab ich Zeit. Dann kann ich den Brot vorbereiten, dann kann ich Kuchen vorbereiten. Alles für den Tag vorbereiten. Und dann hab ich den Frieden. Wenn ich zuspät aufstehe, dann hab ich den Stress. Und Stress will ich nicht.
- I ja Ja
- M Das spielt doch keine Rolle, ich sag immer, weisch, man muss , äh, der Moment von der horizontalen Lage in die vertikale Lage, der ist immer hart, aber ob das am Morgen 3,4 oder 6 oder 8 oder 10 Uhr ist, das kommt überhaupt nicht darauf an. Das sind die paar sekunden, die du dich aufraffen musst , aufzustehen und dann stehst Du.
Auslassung einiger Sekunden. Stimme ist nicht zu verstehen, da er sich im Zimmer umherbewegt.
- I Der andere Hüttenwirt sagte mir, dass er seinen Beruf, Bergführer nicht mehr ausüben kann, und die Hütte sei für ihn der pure Stress, so als sein Statement
- M Ja
- I Für Dich?
- M Nein, stressen laß ich mich nicht. Die Leute können warten. Sie werden alle bedient. Es wird ihnen alles gebracht, aber sie müssen sich (gedulden). Und diejenigen, die in den Ferien gleich stressig sind, wie zuhause, können auch wieder gehen. (lachen) ja das is wahr
- I Ja , klar ich weiß. ..Ich mein vor allem, was ich Ganz arg, äh, oder was mir sehr aufgefallen ist, das eben gerade der Unterschied zwischen den Hütten so groß ist, dass bei, in, was weiß ich, anderen größeren Hütten, hat man überhaupt, äh, sehr wenig Kontakt zu anderen Leuten,
- M Jao (gezogen)
- I Sehr wenig Kontakt zu Leuten die vielleicht auch mal mehr wissen
- M Ja
- I Und, äh, bei Dir war es bisher eigentlich immer so, dass es echt ne sehr gute, sehr schöne und sehr freundliche Atmosphäre war.
- M Ja
- I weischt, man ist ja nahe beieinander, da hast du nicht 10 Tische, und an jedem Tisch hocken nur zwei.
- I Genau!
- M Das ist erst noch der große unterschied, auch für mich oder? Wenn die da sind, wenn du nicht, äh, ja wenn du dich unterhalten kannst mit den Leuten, wenn 100 Leute da sind, dann siehst Du ja nicht mal alle.
- I Wohl wahr. Als was würdest Du deine Hütte bezeichnen? Ich hab mir nur vorgestellt, weil du es schon so lange machst, und andere Leute bezeichnen ihre

- Hütte als Geschäft, oder als Hotel, teilweise, ja, dann hab ich mir gedacht, es könnte sogar sein, du würdest deine Hütte als Dein Kind bezeichnen!
- M Könnte man fast sage Ja. Aber weischt, es ist, äh, von diesen Hütten, die meisten werden heute modernisiert und große Sachen gemacht, und der alte Begriff einer Berghütte, der geht verloren. Und der, der wird im Seetal beibehalten
- I Was meinst du mit altem Begriff der Berghütte?
- M Da waren doch einfache Hütten, ein Holzherd ein Raum, einfache Gegenstände, Woldecken und so, äh, das ist das was **viele** Bergsteiger suchen und viele findes gar nicht mehr. Es gibt noch ein paar so kleine Hütten, viele finden das gar nicht mehr.
- I Und Du glaubst das das schon noch verlangt wird?
- M Ja sicher, sehr...grad wenn sie von den österreichischen Hütten kommen, sagen sie, das ist das was wir gesucht haben.
- I Ja
- M Drum musst ich auch keine Reklame machen. Es ist so, äh, ein Geheimtipp diese Hütte.
- I Ja, und ich hab ihn mitgekriegt durch, nicht mal durch nen positiven, sondern durch nen negativen Tipp. Also eine Dame hat eben erzählt dass sie auf deiner Hütte gewesen sei und eben gesagt hat das Essen sei wunderbar, supertoll gewesen aber sie könnte da nicht noch mal schlafen. Das sei ja schon so eng.
- M (Lachend) ja
- I Da würde man ja dann in einem Raum mit allem, mit der Küche, mit dem essen und mit, da würde man ja, und Holzofen, ja?
- M Ja Holzofen, das ist das schlimmste !?? (lachen)
- I Das war für mich dann, das muss ich mir anschauen.
- M Aber weisch das, das ist klar, das weiß ich auch. Es gibt einfach eine Sorte Leute, die das nicht mehr können, die sind so in der modernen Zivilisation integriert, dass sie sich das nicht mehr erlauben können, mal einfach, an einem schönen Ort, gemütlich zu wohnen und vielleicht auf gewisse Sachen verzichten. Wenn das Bett halt nicht mehr so breit ist, dann ist es eben so breit.
- I Ja
- I Ja. ... Gibt es Dinge die dich aufregen? Also, ein bisschen hatten wir es mit der Sektion, das Du da
- M Ja das regt mich nicht auf. Nein weischt, das regt mich nicht auf, weil ich sag immer, ich mach was ich will, ihr könnt machen was ihr wollt. Wir müssen nicht beide.
- I Aber sonst? Reservierungen? Oder so was?
- M Gut es gibt, gibt schon Gäste, die so wirklich, äh, ja, die über die Schnur schauen, äh, hauen. Aber dann überleg ich mir immer, wie kannst du die so fein nehmen, dass sie es nicht merken. Ja, wenn sie es dann merken, dann ist der Kessel gflückt, oder?, (lachend) dann hab ich gewonnen.
- I Gibts da ein Beispiel, was Du grad parat hättest?
- M Äh, da war mal, bergführer von klostere hat mit Gästen im

- Sommer, so ne drei-vier Tagestour gemacht. (unverständlich). Freitag Vormittag sind sie dann bei mir vorbeigekommen. Und haben da zu Mittag gegessen. Dann hat es geregnet. Eine ältere Frau, ne älter Frau saß neben der Türe da, dann hat sie sich umgekehrt, ich war am Herd da, am Kochen, hat sich umgedreht, Schuhe ausgezogen, Socken ausgezogen, und windet die Socken auf dem Boden aus. Dann hab ich sie angeschaut. „das darf ich doch?“. Hab ich gesagt, selbstverständlich dürfen sie das, nur unter einer Bedingung. Sie müssen mir ihre Adresse geben. Und wenn ich mal in ihrer Nähe bin, dann komm ich in ihren Salon und da muss ich ja dann nicht mehr fragen, dann weiß ich dass man das auch darf, Socken auf dem Teppich auswinden. Schallendes Gelächter und die ein roten Kopf.
- I Ja, ja
- M Das ist dann nämlich noc interessant, schnell überlegen wie kann ich den nehmen
- I Ja wahrscheinlich ist es eben nicht gut dann über Reglen oder über etwas zu gehen.
- M Ja, anbrüllen nützt gar nichts. Jaja so gibt's so Sachen. Ja da ist mal einer gekommen, mit dem Rucksack. Das hat mir vor 50 Jahren ein Bergführer beigebracht. Nie in eine Hütte rein mit dem Rucksack Laß den Rucksack immer draußen stehen, geh dich zuerst vorstellen, und frag dann wo kann ich Rucksack hinstellen, so funktioniert dann, aber man lässt den Rucksack draussen. Und da ist dann auch ein Deutscher gekommen, Großer Rucksack. Stube rein. Rucksack auf den Tisch. „Ich will ein Bier“. Dann hab ich gesagt Bier hab ich jetzt per Zufall nicht, aber ich Gaismilch. „hab ich noch nie gehabt“ Dann ahb ich ihm so ein großes Glas, drei deziliter, Gaismilch hingestellt. Dann sind seine Kollegen gekommen bestellten Tee, der ist sicher eine halbe Stunde, ist der vor seiner Gaismilch, hat der genippt an seiner Gaismilch und nachher wortlos Tee getrunken wie die anderen. (lachen)
- I Ja, es kommt wohl darauf an wie man die Leute nimmt
- M Ja das ist richtig.
- I Was mir aufgefallen ist, ist dass bei dir sehr viele Leute vorbeikommen die dich kennen. Also, die paar Mal die ich da war. Es ist mir unheimlich ins Auge gestochen, dass, dass eigentlich mindestens jeder zweite, kennt deinen Namen
- M Mhm, ja
- I Und war schon mal da, oder oder hat von jemand
- M Hat von mir gehört
- I Gehört oder ne empfehlung oder so was.
- M Musch zum See-Hütten-Max... das ist eben die Mund-zu-Mund Propaganda und eben viele, die kommen einfach jedes Jahr, das gehört dazu. Oder die SB.Leute, von der Sektion SB., die gehen ja sehr viel in ihre Hütte und die sagen: ein Besuch in unserer Hütte ohne einen Abstecher zum Mittagessen zur See-Hütte, das existiert nicht. Die kommen alle.
- I Oben übers Plattenjoch
- M Über die Seelücke meistens.
- I Ahja
- M Ah ja das ist schon so, es gehört zu ihren Ferien, wenn sie hier oben sind.

- I Wie hältst Du es so mit den Gästen, also ich mein, ich kenns von einigen Hütten jetzt, wo ich mit dem Stephan schon wandern war, und klettern, dass man erst mal den Hüttenwirt fragt, weil der sich am besten auskennt, wenn man selbst nicht genau weiß. Gibt's Du persönlich Tipps?
- M Für die Touren
- I Für die Touren, jaja, gibt's du Tipps? Fühlst Du dich verantwortlich für die Leute?
- M Also, eigentlich, äh, haften tu ich nicht dafür, aber ich finde, das gehört zum Service, oder? Kannst ihnen nicht nur zu trinken geben und zu essen, du musst die auch beraten, was könnt ihr machen, was könnt ihr für eine Tour machen, was, die fragen dann auch, wie weit ist es und wie schwierig ist es und wie gehen wir am besten, wie finden wir das.
- I Hältst Du Leute ab von irgendwas?
- M Ja, sicher, sehr, ja weißt, das siehst Du sofort, oder wenn's Wetter unsicher ist, dann sag ich, ne jetzt könnt ihr nicht (unverständlich), und schlechte Schuhe, und so, dann könnt ihr nicht im Schnee gehen.
- I Das ist eben etwas was mir persönlich sehr wichtig ist, also wenn ich persönlich in den Bergen bin und nicht genau bescheid weiß, dann will ich mich ja nicht irgendwie verlassen was der andere sagt, aber wenigstens wenn ich ihn dann frag wie schwer ist das, dann soll er mir Fakten sagen. Einschätzen muss es schließlich und endlich ich.
- M Ja, das ist klar
- I Einmal hat uns einer gesagt, wenn ihr jetzt da raus geht, dann hol ich gleich den Heli, ja, isch in Ordnung, ja, schließlich und endlich wärs unsere Entscheidung gewesen, ja
- M Ja, aber ihr kennt euch ja zu wenig aus, also ist doch der der sich auskennt verpflichtet zu sagen es ist so und so. oder?
- I Ja
- M Gut, sie sagen zum Teil auch, wenn dann etwas passiert, dann bist du noch haftbar (kleine Pause, er verlies den Raum)... Dann kansst Du angeklagt werden. Da sag ich mir, da können wir, da mach ich nicht mit. *(Undeutliche Aufnahme)Einige Minuten in denen über Unfälle in den Bergen gesprochen wird. Er sagt, dass er sicher an einem Unfall helfen würde, dass es ja seine Pflicht sei, aber dass man da ja schon wieder aufpassen muss, dass man sich nicht strafbar macht, wenn man irgendetwas falsch macht. Aber da würde er sich nachher nicht anklagen lassen. Er hat geholfen und dass sei das Wichtigste für ihn.*
- I Wie ist es am Ende von einer Saison, wenn Du aufräumst, reichst dir? Oder ist es so dass Du sagst, ha ja gut, es ist wieder eine Saison vorbei, aber ich bin jetzt nicht sonderlichfertig, oder ausgelaugt?
- M Nein, weil am Schluss ist sowiso nicht mehr so viel los. Da kann man es dann ziemlich gemütlich nehmen. Dann erholst du dich wieder.
- I Aber man braucht dann schon auch die Erholung?
- M JA, das ist der Grund warum ich Ende September geh, auch wenn schön Wetter ist.
- I Ja das

hastest Du gesagt
M Weil jetzt will ich noch touren, ein paar Bergtouren machen.

Er erzählt von einer Bernadino Tour.

Wunderschöne Tour, aber halb oben kam der Nebel, 10 Minuten später kam der Regen, hat geregnet, geregnet, geregnet. Dann hats ja zwei Biwaks unterwegs, weil die ganze Sache wär etwa 12 Stunden und in den Biwaks kannst du dann
I Ist es Kletterei da oben

M Nein, aber es ist dann sehr exponiert. Das sind dann solche Wände und enge Wege drin. Da ist steil und dann hat zum Teil Seile und Leitern, so was wie die Klettersteige. Und dann hab ich gesagt, bei diesem Wetter, wir wissen nicht ob es morgen Schnee hat. Absolut unmöglich. Wir gingen in dieses Biwak, haben da eine Suppe gemacht und sind wieder runter. Die Woche drauf bin ich nochmals gegangen, Wetter war schön, aber bin nur gegangen bis es eben schnee hatte, nicht weiter, weil das waren alles Schneeplatten, und wenn du`s da verreißt, dann gibt`s auch nur noch den Heli, oder noch nicht einmal den.

Aus **anderen Erzählungen**, die beim Essen und nach dem Essen, bei abgeschaltetem Tonband wird ersichtlich, dass er eine gewisse Philosophie vertritt, die es beinhaltet nicht auf jeden Pfennig zu schauen. Den Preis den er nennt, der gilt und so hält er es auch in der Hütte, denn auch wenn er mal ein paar Franken weniger verdient, so hat er doch das Vertrauen der Leute und sie kommen wieder. Keiner soll sich ausgenommen fühlen.

Die Geschichte dreier HERREN

Wollten bei ihm essen, waren anfangs nicht sehr freundlich, wollten Servietten haben, dann gab er ihnen so Küchentücher, weil es Serviette nicht gibt. Nach dem Essen nach draußen gegangen. Er drinnen. Wäre ein schöner Abend gewesen. Die Herren haben angefangen zu singen: Alte friaulsche Lieder. Ähnlich Montanara Chor, wie er erzählt. Er wär dann auch nach draußen, und es ist noch einrecht schöner abend geworden.
Die haben das einfach gebraucht. Sie kamen alle aus der gleichen Gegend und nach seiner Interpretation brauchten sie ein Erlebnis, dass sie sich wieder zurückbesinnen konnten auf ihre Kindheit und Jugend und das hätten sie auf der Hütte gefunden, weil es so was eben nicht mehr gibt, solche Hütten. Darum will Max diese Hütte so wie sie ist zu bewahren. Das hatten sie da oben. Da war es egal wer sie waren. Anscheinend waren es sehr wichtige Personen, einer wohl nahe dem Nobelpreis und einer Professor.

hier also HÜTTEN als Rückzugsmöglichkeit für gewisse Menschen, als Flucht vor dem, was im Tal wartet und als Rückbesinnungsort zu ihrer Vergangenheit.

Anhang B

Verschiedene Beobachtungen und Protokolle zu einzelnen Hüttenbesuchern

Almöhi

Am morgen sah ich zwei Männer ihre Ausrüstung packen, die beide ein sehr auffälliges Aussehen hatten. Sie waren gemeinsam unterwegs, oder vielmehr gingen gemeinsam auf Tour. Beide packten ihre Rucksäcke sehr akribisch. Die Rucksäcke waren nicht sehr groß, so dass ich annehmen kann, dass sie nur das Notwendigste dabei hatten. Allerdings war ihre Ausrüstung absolut vollständig. Sie marschierten los mit Einer kompletten Hochtourenausrüstung auf dem Rücken. Ihre Sicherungsurte hatte sie bereits angelegt. Sie trugen beide Sitz- und Brustgurt, was beim Gehen auf Gletschern und beim Klettern im alpinen Gebiet meist Verwendung findet. Reine Sitzgurte werden meist nur beim Klettern in Klettergärten oder bei einfacheren Routen verwendet.

Sie verließen um 7 Uhr die Hütte.

Vor allem der eine von den beiden glich dem Almöhi aus der Verfilmung von HEIDI wie ein Ei dem anderen. Langer garu weisser Bart und ein wettergegerbtes Gesicht. Die Kleidung der Beiden war nicht neu, so wie man es heutzutage fast immer in den Bergen sieht. Sie war mehr oder weniger 80er Jahre Stil und sah aus, als ob sie auch schon einiges mitgemacht hätte.

Diese Herren waren um 13.30 Uhr wieder an der Hütte. Beide sichtlich erfreut über ihre Tour, und keineswegs so geschwächt, dass man es ihnen angesehen hätte. Sie zogen ihre Gurte aus und der Almöhi hängte das Seil am Geländer entlang so auf, dass es fast völlig ausgewickelt war. Dies wird getan damit das vom Gletscher nasses Seil wieder trocknet. Denn ein nasses Seil wiegt gut das Doppelte eines trockenen Seiles.

Sie stellten ihre Rucksäcke an die Hütte und setzten sich an einen Tisch auf der Terrasse. Sie bestellten beide ein Bier und tranken es nicht gerade langsam aus. Danach ruhten sie sich aus. Der eine indem er seinen Kopf für einige Minuten auf den Tisch legte. Der andere, indem er sich der Länge nach auf einer Bank ausstreckte.

Nach ca. einer Stunde packten sie ihre Sachen zusammen und es sah so aus, als ob sie aufbrechen wollten. Wiederum wurde der Rucksack gepackt, und Wiederum war das Packen eine längere Arbeit, alles auspacken und dann alles wieder einpacken. Das Seil wurde sehr sauber und genau aufgewickelt und am Rucksack festgemacht.

Als ich den einen fragte (Almöhi) fragte, ob sie nun schon heimfahren würden, obwohl es doch ein herrliches Wochenende sei, entgegnete er mir, dass sie nur ins tal gehen würden um dort zu übernachten. Dort unten gäbe es ein Dort welches Thüringen heißt und da sie aus Thüringen kommen würden wollen sie dort übernachten.

Ich fragte weiter was sie denn heute gemacht hätten. Er entgegnete dass sie auf dem Piz X waren, und dass es eine schöne Tour gewesen wäre, wenn auch nicht sonderlich schwierig. Die einzige schwere Stelle sei der Eisbruch am unteren Ende des Y-gletschers, aber dann wäre alles andere recht flach. Das wäre für sie heute eher eine Tour zum warmwerden gewesen. Morgen wollen sie an den Piz Bernina fahren und dort mal schauen ob nicht der Bianco Grad zu machen sei. Er fügte hinzu,

dass es wohl derzeit sicher nicht einfach ist, da fast gar kein Schnee mehr liegen würde, somit also das Eis blank sei, aber mal anschauen geht ja. Er werde sicher kein Risiko eingehen und selbst wenn er schon am Grad wäre und würde sehen, dass es nicht geht, dann kehrt man eben wieder um. Denn für ihn heißt es stets „Keine Experimente. Wir machen nur das, wo wir uns völlig sicher sind. Von allem anderen: Finger weg! Ich wird sicher nichts machen, das ich nicht einschätzen kann und das ich nicht genau studiert habe.“

Ein Spruch, den er sagte passt sehr gut zu der Bezeichnung als erfahrener Bergsteiger: „Wir wollen nicht unbedingt gute Bergsteiger werden, aber wir wollen alte Bergsteiger werden“

Der Langhaarige

Die Gaststube war schon fast leer, als ich nochmals zu rauchen nach draußen ging. Draussen verabschiedeten sich gerade einige Leute voneinander. 3 davon gingen nach draußen. Ich war verduzt und fragte, ob sie nun draußen schlafen würden. Sie verneinten und verwiesen auf die frische Luft, die man vor dem schlafen gehen noch schlappen wollte, bevor sie in die „**engen Betten kriechen**“

Alle drei waren so zwische 30 und 40 Jahre und alle hatten Atmungsaktive Funktionsklamotten an, in Signalfarben. Der Dialekt, den ich hörte, war hessisch, also fragte ich woher sie kommen. Sie kamen aus Giesen. „Recht schön da, und alle klettermöglichkeiten sind von uns gleichweit weg. In jede Richtung sind es 170km. Wir liegen dort also sehr zentral“(grinsen) „Darum gehe ich eben so oft es geht in die Berge!!“

Durch diesen Themeneinwurf von ihm wurde das Gespräch auf Klettern gelenkt und das Thema verfestigte sich. Es erzählte von den wandermöglichkeiten hier und dass es ja auch hier oben noch einen Klettergarten geben würde. Hinter der Hütte, wo er auch schon mal war. Wäre ganz gut, nur leider gäbe es keine Routenbeschreibungen und so würde man nicht wissen wie schwer eine Route ist. Ich erzählte dann von dem Klettergarten unten im Tal bei Partenen. Sie kannten ihn. Direkt an der Strasse der, oder ? Ich bejahte. Ich erzählte, dass es alle möglichen Routen geben würde und das auch die Hackenabstände recht gut wären. Vor allem bei schwereren Routen, wären die Kacken dann recht nah beieinander, so könnte man dann schon auch mal eine 7 klettern, auch wenn man sich noch nicht so sicher ist, ob man es schafft. Damit habe ich mich (allerdings vor ihm) als Kletterer geoutet, der auf jeden Fall schon mal weiß, dass eine 7 schwer ist und eine 2 einfach. Und dazu gezeigt, dass ich wahrscheinlich auch eine 7 steigen kann, wenn es die Umgebung erlaubt.

BEDINGUNG für weitere Kommunikation: Die anderen müssen verstehen, was ich damit gesagt habe. D.h. sie müssen die spezifische Sprache beherrschen, also ein bestimmtes **Wissen** haben (Bedingung). Die Anwendung dieses Wissens in der weiteren Kommunikation, und dadurch die Selbstdarstellung (Strategie) wird mir zeigen, was derjenige kann oder auch nicht. Ich werde ihn danach beurteilen, und er mich !!!

Strategien und folgende Konsequenzen:

1. Nicht-Verstehen meiner Rede (Bedingung)
 - 1.1.Strategie 1: Zugeben und Nachfragen: Konsequenz 1: Weiterführen der Kommunikation im Sinne von Lehrer-schüler

- 1.2. Strategie 2: Verschleiern und weiterreden. Konsequenz 2: Gefahrlaufen, dass es erkannt wird und man dumm dasteht.
2. Verstehen meiner Rede (Bedingung)
 - 2.1. Strategie 1: Mitreden und erfahren was es dort gibt: Konsequenz: Dank, oder ein bestimmtes Gefühl, oder Wissen, oder Einschätzung des Anderen. Besser/schlechter als ich selbst / freundlich/ aufschneiderisch.....bla bla bla
 - 2.2. Strategie 2: alternative: Mitreden und dennoch ablenken zu anderem Thema. Sei es weil man selbst nicht so gut ist, oder weil man darauf einfach keine Lust hat, oder weil man dadurch als jemand erkannt wird, der man nicht sein will....?

Das Wissen und also das Verstehen wird von beiden Parteien vorausgesetzt zur Weiterführung der Kommunikation. Durch gewisse **Keywords** wird schon ganz am Anfang einer Kommunikation / Interaktion wird schon deutlich, ob jemand als Gesprächspartner über ein bestimmtes Thema der Richtige ist.

Der Eine erzählte mir dann noch (darauf aufbauend) **sehr gerne** von verschiedenen Touren, die er ALPIN geklettert ist. Sein bestes sei bis jetzt (mit Betonung auf ALPIN) eine Tour von 5 Seillängen im 6. und 7. Schwierigkeitsgrad gewesen.

Warum erzählt er das so gerne und vor allem wie erzählt er es?

Er erzählte es ausgeschmückt, mit Handbewegungen, Gestik, Mimik, so als ob er gerade in der Wand hängen würde und ihm die Schweißperlen von der Stirn tropfen. Er erzählt es so, dass ich mir ganz genau vorstellen kann wie er es empfunden hat.

„Da hab ich wirklich geschwitzt und war fertig. Vor allem sah das nicht mehr so geschmeidig aus, wie es beim Klettern sein sollte. Das war aber auch nur noch ein Kampf !!“

Um das Thema vom Klettern wegzulenken, fragte ich, was morgen anstehen würde und warum sie denn gerade hier sein würden.

„Es ist hier einfach schön und eben doch nicht so ewig weit. Sozusagen fast das naheste Hochalpine Gebiet für uns. Also es ist schön hier, aber eben keine Hütte mehr im ursprünglichen Sinn, aber das findet man in Österreich eh nur noch selten „ (Schweiz ≠ Österreich ??)

„Morgen machen wir erst mal einen Tag Eis- Eingewöhnung, weil meine Kollegen erst heute gekommen sind, und man solls ja nicht gleich übertreiben“ (Er schmunzelt, hat aber auch etwas ernstes im Gesicht) Um seine Aussage zu untermauern: „Ich hab mir bis jetzt auch bei meinem „Hausberg“ immer gesagt, wenn's diesmal nicht klappt, dann halt nächstes Jahr. Seit 5 Jahren möchte ich jetzt da hoch, aber ich bin immer zur falschen Zeit da. Also bin ich bis jetzt NIE hoch“

(UNTERMAUERUNG SEINER AUSSAGE)

Die anderen blickten mich an und nickten. Ich auch. Mache dann noch einen Kommentar dazu, so ungefähr, dass es eh besser sei nichts zu überstürzen, denn die Berge würden ja nicht weglaufen. Und dann würde man einfach auch mehr Spaß daran haben und vor allem länger leben“ Die anderen nickten wieder und mein direkter Gesprächspartner stimmte zu.

Es fällt auf, dass sie anderen ihren Freund als Führer ansehen. Er hat ihren Respekt und scheint auch mehr Wissen über die Berge zu haben und Routen zu haben. Durch seine Aussagen verstärkt er diese Position noch (wahrscheinlich unbewusst), denn er zeigt meines Erachtens Respekt vor dem Berg, kein Leichtsinns. Dies bringt ihm Ansehen unter den anderen.

Der Angestellte

Er hat mich ab dem Busplatz in P. mit dem Auto mitgenommen. Ich stand mit Rucksack da und trampelte. Er hielt an, obwohl ich das nicht gedacht hätte. Ich dachte einer von der Betreiber-Gesellschaft nimmt mich nicht mit, weil er ja darauf aus ist, dass ich die Straße zahle.

Gefehlt!! Er nahm mich gerne mit.

Ich versuchte zunächst nicht zu zeigen, warum ich zur Wiesbadener Hütte will. Im Verlauf des Gesprächs sagte ich ihm aber was ich tue.

Er war um die 45 Jahre. Braungebranntes Gesicht und Arme, bis ca. T-shirt-Länge. Arbeitet als Techniker und Konstrukteur bei den X-Werken. So seine Aussage. Er ist selbst sehr viel in den Bergen, auch hier, wo er eigentlich arbeitet kennt er sich sehr gut aus. Dies war dem Gespräch darum zu entnehmen, weil er von Wegen erzählte die ich nicht kenne und auch noch nie gelaufen bin, sowohl vergletschert als auch normale Bergwege.

Dies konnte ich dem Gespräch auch nur wieder darum entnehmen, weil ich mittlerweile ein bestimmtes Kontextwissen habe, dass ganz speziell diese Region betrifft. Ich kenne mich in der Silvrettaecke gut aus, auch wenn ich noch nicht alles gelaufen bin, so kenne ich doch fast alle Möglichkeiten die es gibt auf Wegen irgendwo hin zu kommen.

Die Sprache also als Teilungskriterium/ Unterscheidungskriterium zwischen Bergsteiger und Wanderer. Auch zwischen Hüttenbesucher der Hütte willen und Hüttenbesucher nur der Übernachtung willen????

Er erzählte aber auch von Kletterrouten und Überschreitungen, wo es keine Wege gibt und wo ich nicht einmal wusste wo die Berge sind die er meint.

Er erzählte mir, aufgrund der Frage nach Touren hier oben und Hütten, dass es **drei** Haupthütten hier gebe.

1. Hochtal-Hütte
2. K. Hütte
3. S. Hütte

Dann erzählte er mit einem etwas trüben Gesicht, dass diese Hütten aber leider kaum mehr das sind, was wirkliche Hütten sein sollten und früher waren. Die einzige, die dem noch nahe kommen würde, wäre die S. Hütte. Das seien heute alles bessere Hotels, wobei es seit einigen Jahren, so er, einen rückläufigen Prozess geben würde. Die Speisekarten würden wieder kleiner werden und auch der Komfort würde eher wieder zurückgehen. Man gehen wohl doch wieder etwas zum alten Hüttenleben zurück. Was seiner Ansicht nach gut sei, denn derjenige, der auf die Hütte geht, weiß ja worauf er sich einlässt und kann und braucht daher sich nicht auf großen Komfort zu freuen und zu verlassen. Wobei es natürlich schon keine schlechte Sache ist, dass man nach ein paar Tagen in den Bergen dann mittlerweile doch mal eine warme Dusche genießen kann.

Ich fragte nach der Strasse und nach dem See und seiner / ihrer Geschichte. Er erzählte, dass die Strasse erst gebaut wurde, nachdem der See schon da war und dass man auch im Winter die Strasse oben frei halten würde, aber nicht bis ganz nach unten. Wenn man also im Winter hier her möchte muss man mit der Bahn hochfahren und dann mit den taxis, die hier oben im Winter verkehren bis zum See, oder sonst wo. Die Strasse kostet darum Geld, weil sie instand gehalten werden muss, und das Geld reicht zwar für die Instandhaltungen im Sommer, aber der Winter kostet eben eine Menge. Das Freihalten der Strasse von Schnee ist sehr kostspielig und darum braucht man jeden Cent im Sommer für den Winter.

Bei der ganzen Erzählung fällt mir auf, dass er zwar die Notwendigkeit sieht, und dass er auch sieht, dass man die Touristen eben braucht um das Ganze instand zu halten, aber dass es ihm lieber wäre, wenn die ganzen Touristen nicht da wären. Er schwärmt daher auch vom Winter und den schönen Skitourenmöglichkeiten, die es gibt. Es hätte dann eben eindeutig weniger Leute.... Es scheint so, als ob er am liebsten hier oben arbeiten würde, aber ohne die ganzen Menschen, die sind im ein Dorn im Auge. Denn er braucht diese Menschen nicht um hier zu leben.

Er zeigte mir bereitwillig mit dem Finger/Hand, wo die . Hütte liegt und dass man sie sogar sehne kann, welcher der GroßLitzner ist und das Seehorn, wo es noch ein paar schöne Touren gibt, was sich lohnen würde für mich, wenn ich auch nur einen oder zwei Tage Zeit hätte. Er gab mir auch noch ein paar Tips, wo man ohne Gletscher laufen kann und empfahl mir dies auch zu tun, denn flache Gletscher seine zwar derzeit nicht so gefährlich, aber sobald es steil wird sei es kein Spass mehr. *(Aus seinem Auftreten und der Sprache erkennt man meiner Ansicht nach eindeutig, dass er ein sehr erfahrener Bergsteiger oder Wanderer sein muss. Aufgrund der Touren, die er mir nennt muss er eher ein Bergsteiger sein, der auch abseits der bekannten Wege zu finden ist.)*

Kleine Gletschertour-Gruppe

Sind zu dritt. Haben eine leichte Gletschertour zum Vermuntpass gemacht (*was heißt in diesem Falle LEICHT?*). Es redet nur der eine, der, wie sich herausstellt derjenige ist, der am meisten Erfahrung hat und auch die Tour organisierte.

Er sagt: „Man kann halt nicht so oft in die Berge wie man möchte, man braucht auch die richtigen Leute dazu, und auch das Geld, weil billig ist das ja auch nicht mehr. Aber wir sind schon gerne oben. Ich hab erst vor 10 Jahren angefangen in die Berge zu gehen, aber ich hab schon recht viel gemacht“ Er zählt verschiedene Touren auf, die er gemacht hat und nimmt wohl an, dass ich weiß wovon er redet und dass ich weiß wo das alles ist. *(Wissen!!!)*

(Durch die Unterhaltung werden wird seine und meine Stellung und Position uns beiden wohl immer deutlicher. Ich erkenne, dass er, trotz seines Alters ein wahrer Bergsteiger ist, der in kurzer Zeit relativ viel gelernt hat, und er erkennt vielleicht, wobei ich das ja nicht mit Sicherheit sagen kann, dass ich ein junger Bergsteiger bin, der auch ein großes Wissen hat, aber vielleicht noch nicht so viel getan hat und erst noch am Anfang seiner „Karriere“ steht. Zeigt das hier schon wieder Zusammenhänge zum Wissensbestand und der Wissensverteilung, die vielleicht sogar Ordnungskriterium ist? Will er nicht zu der Gruppe der Wanderer gehören und zeigt daher durch sein Wissen an, dass er noch eine Stufe höher steht?)

Hüttentour Gruppe

Ein Pärchen und ein älterer Mann. Ich frage was sie machen woher sie kommen und wohin sie gehen.

Sie haben sich auf der Tour kennen gelernt und laufen nun zusammen eine Hüttentour. Über drei Hütte der Umgebung.

Das Pärchen bezeichnet sich selbst als eher unerfahren. Sie spricht. „Wir kennen uns nicht so aus. Würden aber gerne noch etwas mehr machen. Gut das wir IHN getroffen haben, dadurch haben wir mehr gemacht als wir selbst erwartet haben. Er ist ein Bergsteiger, wir nicht.“

Sie haben keine reine Bergausrüstung. Ihre Jacken sind durchaus für die Berge tauglich. Funktionsjacken. Aber sie tragen Jeans und recht normale feste Schuhe. Keinesfalls richtige feste Bergschuhe.

Es gefällt ihnen und sie sagen nichts zu der Hütte, keine Einschätzung im Vergleich zu anderen Hütten. Sie finden es einfach schön hie oben.

Der Mann hat ein eher braunes Gesicht. Er winkt abweisend, als die Frau sagt, dass er ein Bergsteiger sei. Sein Kommentar: „Nein nein, ich mach auch nicht alles !!!“ Er erzählt dann, dass er schon ein paar Mal hier oben war. Ich erfahre, dass er auf fast allen Hütten schon war, die es in dieser Umgebung gibt.

Die FRAU – (See-Hütte-Empfehlung)

Eine Dame an einem anderen Tisch hörte angestrengt zu als ich mich mit der Hüttenwirtin unterhielt. Als diese mal verschwunden war fragte sie mich was ich denn hier machen würde. Als das interview dann zu ende war kam ich mit ihr ins Gespräch. Ich erfuhr, dass sie mit Mann und Kind unterwegs war und dass sie eine Hüttentour machten. Sie waren auch schon auf anderen Hütten und diese hier sei ja schon besonders groß und gut und komfortabel eingerichtet. Diese hier sei schon schön.

Sie wären aber auch an einer Hütte gewesen, die ganz anders war. Auch schön, aber eben ganz anders.

Dabei merkt man, dass sie den Komfort dieser Hütte schätzt und auch die Annehmlichkeiten die es mit sich bringt.

Nachdem sie wusste, dass ich mich in irgendeiner Form mit Hütten in den Bergen beschäftigte empfahl sie mir voller Elan eine Hütte in der Schweiz.

Sie schildert ihre Tour in einem Gebiet und dass sie dann an einer Hütte angekommen wären, die sie sich auf der Karte ausgesucht hatten zum Übernachten. Sie wussten nicht was für eine Hütte es ist. Dabei sprach sie sogleich an, dass, wenn ich doch Hütten anschauen würde, diese Hütte sicher besonders geeignete dafür wäre.

Sie empfahl sie mir nicht besonders positiv. „Wir waren dort und haben auch dort übernachtet, aber da gabs dann ja nur ein essen und man wurde überhaupt nicht gefragt ob man es will oder nicht. Der wirt hat einfach angenommen, dass man Halbpension nimmt. Es war schon urig und gemütlich, aber man hat eben in einem Raum mit allen anderen geschlafen und im selben Raum waren auch die Küche und das Esszimmer, sozusagen. Da hat man dann eben schon etwas gestunken am nächsten Morgen und gut schlafen kann man da natürlich auch nicht, denn es stinkt eben alles nach Essen und nach Feuer, weil die Hütte eben auch keinen Strom hat

und er alles mit dem Holzoffen macht. Das wäre sicher auch interessant für SIE, vielleicht nicht direkt zum übernachten, auf jeden Fall würde ich das nicht mehr tun, aber einfach um es sich mal anzuschauen ist es sicher lohnend“

Diese „negative Empfehlung“ war dann ein ausschlaggebender Aspekt für die Wahl der nächsten Hütte.

Ihrer Empfehlung folgend schaute ich mir diese Hütte an und aufgrund ihrer Lage, ihres Aussehens und auch ihres Wirtes ist diese Hütte als zweite Hütte für diese Studie sicher eine gute Wahl.

Der Sorglose

Ich treffe draußen auf einen Mann, der wohl etwas älter als ich ist, allerdings nicht viel älter. Er raucht auch, so wie ich. Darüber kommen wir wohl ins Gespräch. Es beginnt mit so etwas wie: „Dieses Jahr ist es echt ein toller Sommer, aber die Gletscher schmelzen eben schon sehr schnell weg“ Über dieses Einstiegsthema kommen wir zu Touren, die man schon so gemacht hat. Ich kann nur erzählen, dass ich hier nur das Hohe Rad gemacht habe. Ich sage „nur“, weil es mir scheint, als ob dieser Berg nicht wirklich als solcher unter den Bergsteigern hier gewertet wird. Er erzählt mir, dass er mit seinen Freunden schon auch der Dreiländerspitze war und heute hätten sie versucht auf den Piz X zu kommen. Sie wären aber gescheitert, weil einer zweimal ausgerutscht sei und ihm noch ein Steigeisen gebrochen sei. Vor allem aber, was er aber erst nach einiger Zeit erzählt, haben sie den Einstieg über den W.- Grat nicht gefunden. Sie haben, so seine Erzählung, vier Stunden gesucht und hätten einfach nicht die geeignete Stelle gefunden, die sogar, laut Führer hätte farbig markiert sein müssen. Er war sichtlich erregt über die ganze Sache und regte sich vor allem über diesen geschriebenen Führer auf, dass der zu ungenau sei und man nichts so recht finden würde. Den anderen Weg hätten sie ja dann auch nicht mehr machen können, dafür sei es dann zu spät gewesen. Sie sind dann, laut seiner Erzählung auf den V.- pass gelaufen, „damit man wenigstens noch irgendetwas hat!“ Am nächsten Tag wollen sie, wie er weiter berichtet, über die O.- scharfe ins J.-tal laufen. „Is ja was einfaches, wird schon gehen!“

Hierzu sei angemerkt, dass bereits zu dieser Zeit, als ich mit ihm sprach ein großer Zettel in der Hütte hing, dass der W.Grat nicht mehr zu machen sei. Wegen Steinschlag und zu großem Bergschrund. Es sei derzeit zu gefährlich dort und man sollte lieber die Route über den O.-gletscher laufen.

Entweder mein Gesprächspartner hat diesen Zettel nicht gesehen, was eigentlich kaum sein kann, oder aber er ist einer der auf solche Warnungen nichts gibt.

Der Freundliche

Ich stand wiederum draussen und unterhielt mich mit Stephan, als dieser Mann, der etwa 50 Jahre alt war zu uns trat und sich an unserem Gespräch beteiligte. Wir unterhielten uns in diesem Moment über das Wiesbadener Grätle, und er kam dazu und zeigte uns wo der weg eigentlich lang führen würde. Sagte aber sogleich, dass im Moment der weg sehr gefährlich sei, da das Eis dort oben sehr steil und glatt sei und ein großer Bergschrund bestehen würde. Dies Freundlichkeit ist typisch für die

Berge. Ich denke, dass man im Tal nicht ohne weiteres von jemand einfach angesprochen wird, wenn man etwas in der Ferne betrachtet.

(Was mir hier aufgefallen ist, ist, dass es wiederum die Sprache ist, derer man mächtig sein muss. Denn ohne die Sprache kann man der Unterhaltung nicht folgen. Bedingung für diese Art von Unterhaltungen ist also eine Kenntnis der Sprache, die in den Bergen gesprochen wird. Diese Sprache kann als eine Art spezielles Wissen angesehen werden. Und es lässt sich sogar die Hypothese bilden, dass man einen guten Berggeher daran erkennen kann, welche Sprache er spricht, wie gut er sie spricht und wie gut er sie mit dem Wissen über die Alpen, oder die bestimmte Region anfüllen kann. Ohne dabei zu klingen als hätte er alles nur gelesen.

Also wenn einer in der Sprache der Berggeher genau erklären kann wo wie und warum etwas gefährlich ist und wo man darum am besten nicht geht und welche Weg man stattdessen wählen kann und sollte, dann lässt sich vielleicht daraus schließen, dass dieser Jemand zumindest ein halbwegs guter Bergsteiger, oder Berggeher ist.

Kann man hier bereits die Hypothese bilden, dass die Wissensverteilung hier oben zum einen etwas über den Status aussagt und zum anderen kann man davon ausgehen, dass es sich dabei nicht um eine Verteilung von Macht handelt. Also in ökonomischen Begriffen, dass das Wissen einem eine bestimmte Monopolstellung einbringt. Wahrscheinlich nicht. Es scheint eher eine freier Austausch zu sein. Man teilt sein Wissen mit und man macht auch auf Gefahren oder schöne Routen aufmerksam.)

Die Bediensteten

Entgegen der Erwartungen die ich hatte, und die auch viele andere haben, hat sich gezeigt, dass die Bediensteten in der W. Hütte keine Ahnung haben von den Bergen rund herum. Dies fällt vor allem dann auf, wenn man einen Tag lang beobachtet wie viele Menschen die Bediensteten fragen, welche Weg sie denn nun gehen können und welchen nicht und wenn man dann beobachtet, wie die Bediensteten fast immer auf den Hüttenwirt verweisen, der solche Fragen beantworten kann. Nur wenn es um die Wege ins Tal geht, dann können die Bediensteten antworten, aber auch dann nicht zu allen Wegen. Der Hauptweg und der Sommerweg sind bekannt, aber die zwei anderen Wege, die noch laufbar sind kennen die Bediensteten nicht.

Ich komme zu diesen Überlegungen darum, weil ich mehrere male beobachtet habe, wie Wanderer gefragt haben, wie sie dort oder dort hinkommen. Die Fragen wurden stets entweder weitergegeben, oder mit achselzucken beantwortet.

Das zeigt nun, dass für die Bediensteten ihre Arbeit nur Arbeit ist und nichts damit zu tun hat, was die Hüttenwirtin als Liebe zu den Bergen beschrieben hat. Diese Menschen sind hier um Geld zu verdienen. D.H. die Hütte könnte genauso gut im Tal stehen. Es würde wahrscheinlich kaum einen Unterschied für die bediensteten machen.

Warum nun aber werden die Bediensteten gefragt? Warum fragen Wanderer die Bediensteten nach dem Weg.

In ihren Vorstellungen muss derjenige, der auf einer solchen Hütte in den Bergen lebt also wissen was man machen kann und was nicht. Ebenso sollte er anscheinend ein Gespür dafür haben, ob es für die Fragenden machbar ist, oder ob es zu schwer ist.

Der Typ (Unterhaltung draußen)

Ich unterhalte mich mit einem der Bediensteten kurz, da wir beide rauchend draußen stehen. Er schaut in den Himmel und meint, ohne, dass wir vorher schon mal gesprochen hätten, dass er jetzt sicher nicht wandern gehen würde, aber dass es jetzt sicher einen schönen Wind auf seinem Heimatsee geben würde, wo man sich dann viel eher mit Windsurfen beschäftigen könnte. *(Diese Aussage kann zeigen, dass er von den Bergen keinerlei Ahnung hat und auch nicht wirklich interessiert daran ist, sondern viel eher an anderes denkt. Eine Hypothese wäre hier für den Bediensteten, dass er eine Randerscheinung dieser Welt ist, die keinen direkten Bezug zu den Bergen und dem Leben auf der Hütte hat. Warum arbeitet er aber dann hier oben?)*

Menschen der Hütten

Bedienstete:

Es waren mehrere Bedienungen und auch in der Küche schien es mir, als ob dort mehrere Menschen arbeiteten. Ich zählte 7 Leute, die nicht Gäste und nicht Bergführer waren. Wobei es mir auch am Morgen nicht möglich war mit Sicherheit zu sagen, wer Hüttenwirt und -wirtin waren. Die Hüttenwirtin gab sich mir noch zu erkennen, da die Bedienung sagte, sie müsse die Chefin fragen, als es darum ging, dass ein Gast eine Information wollte. Der Hüttenwirt ist mir nicht bekannt. Ich zählte 7 Menschen, die irgendwie in dieser Hütte beschäftigt waren/sind.

Bedienungen sind als solche erkennbar. Sie tragen die üblichen Restaurantgeldbeutel in einem halfterähnlichen Gürtel.

Der Koch ist als Koch erkennbar. Er trägt, ganz im Stile eines Kochs, weiße Kleidung und die übliche weiße Mütze.

Die Chefin wird von der Bedienung mit „Chefin“ angesprochen. Allerdings weiß ich nicht, ob dies nur einmalig war oder immer so ist.

Gäste:

Allgemein: Es waren ungefähr 50 – 60 Menschen während dieses Tages oder der Nacht auf der Hütte. Davon befanden sich gegen 3Uhr ungefähr 30 im innern der Hütte. Teilweise kamen die anderen noch von Wanderungen oder oder jielten sich draußen auf.

Erkennbare Gruppen:

1. Gruppe bestehend aus ca. 8 Leuten. Junge Leute, zwischen 20 und 30 Jahre. Alle scheinen sich besser zu kennen. Der Grund für ihr hiersein ist wohl eine Art Ausbildung. Sie sitzen eine ganze Weile um einen Tisch und studieren Karten und machen Übungen an und mit diesen Karten.
2. Gruppe bestehend aus ca. 10 Leuten. Sie befinden sich die meiste Zeit draußen und sind auch als Kurs an der hütte. Sie scheinen sich untereinander auch recht gut zu kennen. Sie üben die Selbstbergung aus einer

Gletscherspalte, indem sie sich mit Hilfe von Seilen und Gurten an der Überdachung der Terrasse hochziehen.

Beide Gruppen haben recht neue Ausrüstung und neue Kleidung. Sehr funktional, und fast ausschließlich bekannte Marken (Mammut, North Face, Vaude...)

3. Eine Gruppe bestehend aus 15 Leuten (siehe Gespräch mit den „älteren Herren“) Kommen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Frankfurt, Nürnberg, Memmingen... organisierte 1-wöchige Wanderung von Oberstdorf bis zur Wiesbadener Hütte als Endpunkt. Alle Beteiligten sind mittleren Alters. Meist zwischen 40 – 60 Jahre.
4. Gruppe bestehend aus zwei Holländern und einem Bergführer. Einwöchige Tour durch das gesamte Silvrettaggebiet. Klettern, Gletscherüberquerungen usw. Lerntour, um Klettern im Fels und Laufen über Gletscher zu erlernen.
5. Gruppe aus ca. 4 Holländern. Keine ahnung was die machen....

Alle Gäste, die in Gruppen auf der Hütte sind scheinen Halbpension gebucht zu haben.

Es scheint als ob Halbpensionsgäste zuvorkommender bedient werden als andere, normale Gäste. Verdienen sie dabei mehr? Oder liegt es daran, dass man mit Gruppen mehr Geld machen kann. Geht es auf dieser Hütte ums Geld machen? Ist der Grund eine Hütte zu führen idealistisch, oder profitorientiert?

Mir wurde angeraten, von einem Bediensteten, oder dem Chef, mein Essen doch vor 6Uhr zu bestellen, da ich sonst warten müsste, weil dann die Halbpensionsgäste bedient werden.

Die zwei Wanderer am nächsten Tag erzählten mir, dass sie sich nicht an den von ihnen gewählten Tisch setzen durften, weil dort die Halbpensionsgäste sitzen würden.

Gibt es demnach eine Hierarchie der Gäste?

Sonderliches:

Ich bestelle eine Tasse Kaffee. Die Bedienung fragt mich, ob ich Bergführer bin oder nicht.

Warum fragt sie das. Sehe ich aus wie einer? Wie muss ein Bergführer aussehen. Wie muss er sich verhalten. Warum sollte gerade ich einer sein?

Gibt es also ein bestimmtes Verhalten, Aussehen oder Ausrüstung, die einen als Bergführer erkennbar macht?

Oder konnte sie mich nicht richtig einordnen, weil ich alleine da war und sonst kaum jemand allein da ist. Nur ein Bergführer kommt vielleicht allein auf eine Hütte. Daher ihre Interpretation, dass ich einer sein könnte!!!

Gesprächsthemen: (von versch. Gruppen und mir)

- Aufgefallen ist vor allem die **Gruppe**, die eine Zeit lang in einem der hinteren Räume saß. Ca. 8 Leute. Sie sprachen, was ich kurz gehört habe, über juristische Probleme, z.B. Schuldzuweisung, Beweislast, Verdacht, Zeugen, Sachverhalten, Paragraphen...(selten das solche Gespräche geführt werden, meist hat das Gespräch irgend etwas mit den Bergen zu tun. Solche

Gesprächsthemen können eigentlich nur zustande kommen, wenn sich alle Beteiligten vorher kennen.)

- Nähe der Theke 1 am zentralsten Tisch der Hütte (weil in Nähe beider Theken und so im Raum platziert, dass man viel des Raumes übersehen kann) sitzen ca. **6 Leute und spielen UNO**, ein Kartenspiel, bei dem derjenige gewinnt, der zuerst alle Karten, nach bestimmten Regeln, abgelegt hat. Kaum Denkarbeit bei diesem Spiel. Kein Vergleich zu z.B. Skat.
- **Zwei Männer** bei mir am Tisch: Sie unterhalten sich untereinander über ein Tour, die sie jetzt, wohl über eine Woche gemacht haben. Aussehen der zwei: Beide sind so zwischen 45 und 55 Jahren alt. Beide haben legere, sportliche Kleidung an. Der eine hat eher einen sportlichen Körperbau. Der andere ist etwas beleibter, allerdings nicht dick. Der eine empfand den Weg zur Hütte bei schlechtem Wetter als „anstrengend“, wie auch andere Teile der Tour. Würde es aber wieder machen. Der andere bejaht dies und beide unterhalten sich darüber, dass sie doch in den kommenden Wochen alleine nochmals eine Wochenende eine Tour machen könnten. Dann unterhalten sie sich über die vergangene Woche, so lange hat die Tour wohl gedauert. Es fallen Worte wie „Kondition“, „Schwierigkeit“, „Kraft“, „Ausdauer“. Der etwas Beleibtere empfindet das Ganze als sehr schön, aber auch als etwas, dass für ihn, der, wie er sagt, sonst wenig Sport treibt, als sehr anstrengend.
- Ich unterhalte mich dann mit diesen Männern. Sie kommen aus der Nähe von Köln. Machen bis jetzt einmal im Jahr eine einwöchige Tour. Dies ist die Dritte. Pauschal gebucht. Organisator: AlpinSchule Oberstdorf. Die Gruppe mit der sie unterwegs sind zählt 15 Leute. Alle aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands. Köln, Frankfurt, Memmingen, Nürnberg... Während unserer Unterhaltung fallen einige Worte, die recht auffällig sind, und die einen starken Bezug zu den Bergen haben. Das Gespräch an sich verlässt die Region der Berge, oder das Thema Berge nicht. Auffällige Worte:
 - Draußen sein
 - Genießen
 - Natur
 - Weg von allem, von daheim, von der Frau
 - Herausforderung
 - Glücklich und stolz wenn man es geschafft hat und oben ist
 - Anstrengung, Zähne zusammen beißen
 - Man muß aber schon wissen was man kann, sich zumuten kann.
 - Schönheit der Berge

Die zwei Männer verabschieden sich, und setzen sich an den Tisch, an dem die UNO- Spieler sitzen. Der Tisch sei ihr Tisch für das Abendessen, sagen sie. Sie haben Halbpension, auch gebucht durch den Veranstalter. Sie bezeichnen sich selbst nicht als Bergsteiger, sondern eher als Wanderer, die solche Touren nur selten machen und daher auch nicht zum Bergsteigen kommen, bei ihnen wohl gleichbedeutend mit hochalpinen Touren.

- Zwei Holländer kommen zu mir an den Tisch. Wie ich später erfahre ist der eine 38 und der andere 42 Jahre. Sie sehen aber jünger aus. Sie tragen Funktionsklamotten (atmungsaktiv)

Einer spricht ob meines Pullis auf englisch an. Ob ich Engländer sei? Ich verneine, bestätige aber, dass ich ein Jahr dort war. So kommen wir ins Gespräch.

Die Zeit in der sie sich untereinander unterhalten haben bestellten sie sich Rotwein (untypisch für ne hütte?) und unterhielten sich minutenlang über Wein. Die Namen aller möglichen Anbauggebiete Frankreichs hörte ich (Bourgogne, Langedoque, Bordeaux,...) es scheint als ob sie sich gut mit Wein auskennen, wenigstens die Namen.

Dann sprechen sie über Berge in der Gegend (Silvrettahorn, Ochsenkopf, Ochsentalgletscher...) und welche sich lohnen und welche schoen waren, dann fallen sie in das Thema KÖRPER: Sie sprechen über Schmerzen im Körper, Muskelkater, Blasen. Über den Kampf mit dem Körper. Der Körper setzt Grenzen. Man will darüber raus, sonst würd man doch der Schmerzen wegen aufhören. Aber man will es eben schaffen und die Genugtuung hinterher ist groß.

Ich kann nicht sicher sagen, dass ich alles richtig verstanden habe. In dieser Zeit sprachen sie holländisch, aber ich verstehe eineige Worte davon, da sie ntweder dem deutschen oder dem englischen ähnlich sind

Dann begann unser Gespräch. Ich weiß leider nicht mehr wie. Wäre das nächste mal interessant zu sehen wie Gespräche beginnen!!! MEMO 2

Inhalt unseres Gesprächs: Sozialwissenschaftliche Methoden !!!
Armee / Zivildienst
American politics, german politics

1. Holländer: Dozent an einer Uni in USA für finance economics.
 2. Holländer: Controller bei einer Rotterdamer Versicherung
 3. Deutscher Chemiker (30) kam später dazu. Setzte sich mit der späteren Begründung, dass er uns englisch sprechen hörte und das ja immer eine offene Atmosphäre signalisieren würde und auch meist sehr interessant sei.
- Um ca. 8Uhr kam der Bergführer der zwei Holländer dazu. Sie hatten ihn für eine Woche für einen Fels- und Eiskurs gebucht. Er war ein meines Erachtens typischer Bergführer. Wettergegerbtes Gesicht, Lederhaut. Einfach aber bestimmte Sprache, keine Englischkenntnisse, oder eher wenig, da er nicht englisch sprach, auch dann nicht wenn die anderen mal kurz einige Sätze Englisch sprachen.
 - Gesprächsthemen in der großen Runde:
 - Die Tour der beiden Holländer und ihrem Bergführer wurde besprochen, da es der letzte Abend der Tour war. Dabei waren vor allem die verschiedene Routen Thema und die Art und Weise wie man sie gelaufen ist. Es wurde über verschiedene Schwierigkeitsgrade gesprochen und über verschiedene Techniken des Bergsteigens. Ich schwieg, der andere Deutsche auch. *(Da Dazusetzen des Deutschen könnte hier bereits als Geselligkeit gewertet werden.)*
 - Ich stellte Fragen bezüglich anderer Wege und Grate und ob man selbige ohne fremde Hilfe steigen könnte. (ich erhielt bereitwillig Auskunft) *Die Fragen meinerseits waren bezogen auf normale Wanderwege, die in Karten angegeben sind, allerdings manchmal über*

Gletscher führen. Der Bergführer gab mir dementsprechend Auskunft. Er nahm also, so denke ich, an, dass ich zwar fähig bin über Gletscher zu gehen, aber dass ich nicht so viel weiß, sonst müsste ich bei diesen Wegen nicht fragen. Seine Antworten waren also, so nehme ich an, zugeschnitten auf jemand, der nicht nur auf Wegen wandert, sondern auch weiß wie er sich abseits von Wegen verhalten muss. Er hat dementsprechend mich einer bestimmten Gruppe von Menschen zugeordnet. (Berggeher in frühem Stadium??) Er hat meine Fragen gedeutet und dann in seinem Horizont die Antworten angepasst. Hätte ich gefragt, wie ich am besten zu Hütte X komme, dann wären seine Antworten wahrscheinlich einfacher ausgefallen, weil er dann angenommen hätte, dass ich nicht viel Ahnung davon habe, wie ich andere Dinge, Touren laufen muss. (???)

Frauen, ein Thema, welches zu fortgeschrittener Stunde aufkam. Wobei der Bergführer auf eine ganz bestimmte Ecke des Themas drängte. (??) Auch Witze wurden noch einige erzählt.

MEMO: Wissensformen und Bildung???

Die Gesprächsthemen auf einer Hütte in den Bergen werden sich mehr oder weniger immer hauptsächlich um die Berge, Touren, Körper, Freiheit... drehen. Genauso wie bei einem Fußballspiel im Stadion wohl hauptsächlich von Fußball die Rede sein wird.

Allerdings fällt auf, dass es sehr davon abhängt wie groß eine Gruppe ist, die sich untereinander unterhält. Je größer die Gruppe, desto allgemeiner und unspezifischer die Themen. D.h. in kleinen Gruppen lassen sich sehr eloquente Gesprächsthemen finden, bei größeren Gruppen wird es sich meist um Themen handeln, bei denen jeder mitreden kann.

Eine weitere Idee schließt sich hieran an. Als der Bergführer an den Tisch kam und sich setzte wechselte schlagartig das Thema und es ging über zu den Bergen. Die Tourbesprechung der Holländer und ihres Bergführers zog auch mich und den anderen Deutschen (Chemiker) in den Bann. Wir lauschten alle gespannt den Ausführungen des Bergführers. Hingen gar an seinen Lippen. Warum? Er hat hier oben eine Stellung die einem monopolistischen Experten gleichkommt. Er hat fast den Status einem Weisen, der sein Wissen gerne, aber auch nur an bestimmte Hörer, weitergibt.

Definiert der Bergführer hier die Situation und legt er (vielleicht ohne die Absicht) die Regeln der Konversation fest?

Es kam mir so vor, als ob man einen bestimmten Stil, Anstand, oder sagen wir bestimmte Regeln und Normen wahren muss, damit man Teilhaber an diesem Wissen werden darf. Damit der Bergführer sein Wissen mit einem teilt. Keiner widerspricht ihm und man bittet um Auskunft, man erwartet sie nicht.

Des Weiteren fällt auf, dass der Bergführer zwar ein Experte auf einem bestimmten Gebiet ist, nämlich den Bergen und ihren Gefahren, aber das bei fast allen anderen Themen seine klassische humanistische Bildung nicht sehr ausgeprägt scheint.

Es erschien daher auch auffällig, dass, auf jeden Fall an diesem Hüttentag, sehr viele Menschen auf dieser Hütte waren, die ein hohes Bildungsniveau hatten. Auf jeden Fall **alle** Gäste mit denen ich sprach hatten studiert.

Ist der Bergführer also nun ein FACHIDIOT, so wie ein Ingenieur als ein solcher bezeichnet wird, der keine anderen Gebiete kennt als seine Maschinen? Kennt ein Bergführer die gesamten Alpen, oder kennt er hier auch nur einen kleinen Ausschnitt? Es fiel auf, dass der Bergführer die Themen, die neben den Bergen oder Frauen oder Witzen aufkamen nie oder sehr selten mitdiskutierte und auch sehr schnell wieder auf ein anderes Thema lenkte.

Zitate:

- § „In der Schweiz sind die Hütten gemütlicher. Das sind wirklich ... (pause) ... Hütten!!“ (Holländer)
- § „Es gibt keine schwulen Bergführer, sicher nicht ! Bei Bergführern gibt's keinen der im Sitzen pisst!!!!“

Es fängt ans einer durch die Scheibe zu schauen und ne Minute später schauen viele andere auch raus. Is normal, aber warum und warum in den Bergen? Sensationsgier, Neugier, Angst, Hilfeleistung
Genau dasselbe passiert, wenn einer durchs Fernglas schaut. In ein paar minuten schauen andere auch durch ihre Ferngläser!!!

Einer schaut auf den O.-gletscher. Mit dem Fernglas. Er beobachtet offensichtlich irgendetwas. Dann sagt er zu seinem Nebensitzer. „Vorher waren es noch fünf, jetzt seh ich nur noch vier. Aber die laufen weiter, wird schon nichts passiert sein. Weil die laufen ja einfach weiter. Und keiner ist angeseilt. Die laufen eben alle SOLO (lachen)
>>>Bergsprache !!!

(Es gibt definitiv eine eigene Sprache hier oben. Die man verstehen muss, wenn man Teil dieser Welt sein will. Je länger man sich darin aufhält desto eher versteht man die Sprache, wenn man sich dementsprechend anstrengt und sie auch lernen will. Diese Sprache ist gleich einer Landessprache, wer sie versteht kann lachen und mit jedem kommunizieren. Er gehört dazu. Jeder der einen bestimmten „Dialekt“ spricht ist noch nicht ganz Teil dieser Welt. Er gehört zwar auch dazu, ist aber vielleicht noch nicht als volles Mitglied akzeptiert.)

Familie

Draußen auf der Terrasse saß eine Familie, die erst vor kurzem den Schotterweg hoch an die Hütte gelaufen kam. Sie setzten sich an einen Tisch und warteten auf die Bedienung. Einige Minuten betrachteten sie das Panorama, dann war zu erkennen, dass sich der Mann immer wieder nach irgendetwas umsah. Er suchte anscheinend die Bedienung, die vielleicht nicht bemerkt hatte, dass sie neu angekommen waren. Nach ein paar weiteren Minuten stand er auf und ging direkt zu einer der Bedienungen hin und wollte bestellen. Sie nahm seine Bestellung an. Er

deutete auf den Tisch an dem Er und seine Familie saßen, wohl damit klar ist, wohin die Bestellung gehen sollte.

Wenn ich mich umschaue, dann ist zu bemerken, dass es mehrere Tische gibt, wo sich die Gäste umdrehen und sich dadurch wohl in gewisser Weise darüber ungehalten zeigen, dass die Bedienungen nicht schnell genug sind. Weiter fällt dagegen auf, dass vor allem an Tischen, wo Tourengerer sitzen diese Ungehaltenheit nicht zu bemerken ist.

Es ist für mich leicht zu unterscheiden, welche Gäste nur kurz und welche auch etwas länger auf der Hütte bleiben. Vor allem kann man das an der Ausrüstung erkennen, aber auch an ihrer Kleidung. Die Kleidung ist meist sehr gewöhnlich und sehr viele haben ganz normale Halbschuhe an und Jeans und haben kaum Gepäck dabei.

Solche Leute hab ich nie abseits des normalen Weges gesehen. Dort sieht man dann nur noch Menschen mit einer dafür ausgelegten Ausrüstung. Also mit Bergschuhen, Rucksack und manches Mal auch mit Seil und Gurten usw.

Zwei Herren

Sind Tagestouristen. Haben nur einen kleinen Rucksack bei sich und ihre Ausrüstung ist vergleichbar mit derjenigen eines normalen Spaziergängers. Halbschuhe, oder Turnschuhe, festerer Art, normale Kleidung.

Auf die Frage wo sie herkommen sagen sie, dass sie auf dem Campingplatz im Tal sind und dort Urlaub machen. Mit Frau und Kindern. „Wir haben die Frauen heute zuhause gelassen, weil wir mal eine richtige Tour machen wollten. Und das war echt kein Spass. War anstrengend, weil man über soviel Steine klettern musste. Jetzt gönnen wir uns eine Belohnung, dann geht's wieder runter.“

„Wir sind da vom See hoch über den Sattel, den Radsattel und Radschulter hierher“ *(Die Wanderung die sie gemacht haben ist eine zwei stündige Wanderung zur Hütte, die nicht sonderlich anspruchsvoll ist, zumindest, wenn man in etwas trainierter ist.)* Ihre fast abgekämpften Gesichter zeigen aber, dass sie es als sehr anstrengend empfunden haben müssen. Für sie ist diese Tour schon eine große Bergtour, wie sie selbst sagen. *(wo hingegen für einen Berggeher diese Tour als ein längerer Spaziergang gelten würde).* Sie erzählen mir, dann noch, dass sie einfach mal auf die Karte gekuckt haben und dann den Weg gewählt haben, ohne groß zu planen und ohne genau zu wissen, worauf sie sich da eingelassen haben. *(Ihr Unwissen hält sie anscheinend nicht davon ab sich einfach auf den Weg zu machen. Etwaige Gefahren haben sie dabei wohl nicht vor Augen.)*

Als weitere Aussage von den zwei Herren höre ich dann noch: „Wir sind aber keine Bergsteiger, und haben auch noch nicht viel gemacht. Es fehlen eben die Leute dazu“ *(Sie erkennen sich selbst demnach als Touristen (wenn diese Gruppe so genannt wird), also als diejenigen, die erst noch einen gewissen Status erreichen müssen, also ein gewisses Wissen sammeln müssen?)*

Die zwei sind nicht sportlich, was man an ihrer Figur erkennen kann und an ihren Gesichtern.

Für sie ist diese tour eine große Anstrengung gewesen, d.h. sie haben noch keinerlei Erfahrung in den Bergen. Dies wird klar als sie mir noch erzählen, dass sie so etwas (also wandern) schon gerne machen würden, aber eben nie dazu kommen.

Das Dreigestirn

Ich habe leider nicht mitbekommen wie diese drei Menschen (zwei Frauen, ein Mann) an der Hütte ankamen. Sie sind über Nacht geblieben, und haben ihr Vorhandensein auch am ganzen Abend relativ lautstark kundgetan. (Es waren die ersten, die ich fast betrunken auf einer Hütte gesehen habe. Dabei ist jedoch festzustellen, dass allgemein relativ viel Alkohol getrunken wird Sie wurden dann um 10 Uhr vom Hüttenwirt ins Bett geschickt, *(wie alle andern auch)* *(Regelung, Hüttenwirt hat Hausrecht, Gibt es diesbezüglich Hinweise in einer Hüttenordnung?)* Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich sie am Nachmittag gesehen habe. Sie waren nicht auf einer größeren Tour. Ich glaube sie sind direkt aus dem Tal gekommen. Zumindest ist ihre Ausrüstung und auch die Kleidung sie sie am Nachmittag trugen nicht dafür geeignet eine große Tour zu gehen. Da sie am abend mehr oder weniger als Letzte in ihre Betten gingen rechnete ich auch nicht damit sie am Morgen als Erste zu sehen. Ich hatte Recht. Sie waren fast die letzten die sich zum Frühstück begaben. Auch ließen sie sich erstaunlich viel Zeit damit. Als ich meinen Rucksack packte und beschloss wieder abzusteigen (und ich war fast der letzte an diesem Morgen), waren die drei immer noch nicht abmarschbereit. Und sehr erstaunlich fand ich, dass es so aussah, als ob sie auch wieder nach unten laufen würden.

(Somit sind das die ersten, die wie ich es sehe, auf einer Hütte waren, nur um auf der Hütte zu sein. Aber warum dann diese Hütte und nicht eine kleine ürige?. Oder warum sind sie dann nicht gleich in eine Bar gegangen, wenn sie nur einen schönen Abend haben wollten?)

Anhang C

Beobachtungsprotokolle zu Hütten und Menschen

Hier finden sich vor allem die Daten, die zur Beschreibung der Hütten verwendet wurden, und auch einige Daten, die verschiedene Besucher charakterisieren.

Die Hochtal-Hütte

Zitat Jörg beim ersten Anblick der Hütte: „Ich wollte eigentlich nicht ins Wiesbadener Hilton, sondern in die Wiesbadener Hütte!!“

Hütte ist also falsch. Es ist bei der Wiesbadener Hütte eher von einer Ansammlung von Häusern zu sprechen, die aneinander gebaut sind. Das alte Haus, also die erste Hütte ist noch zu erkennen. An sie wurden die neuen Gebäude angebaut.

Die Hütte verfügt über eine grosse Terrasse, die teilweise überdacht ist.

Laut einer Bedienung, die ich befragte, ist diese Terrasse an Wochenenden auch voll belegt. Teilweise mit Übernachtungsgästen, teilweise aber auch mit Tagesausflüglern, die dann so gegen 5 Uhr den Weg nach unten wieder antreten.

Aufgefallen ist mir, dass sich vor der Hütte keine Mülleimer finden lassen.

Hängt das mit einem alten Hütten und Berggrundsatz zusammen, dass man als Wanderer alles was man mitbringt auch wieder mitnimmt??? Gilt dieser Grundsatz auch noch bei solchen Hütten, die man als Laie eher als Hotel bezeichnen möchte.

Die Hütte wurde von 1984 – 89 innen und aussen renoviert und erweitert. Nun ist sie schätzungsweise, nach Vergleich mit alten Bildern, die in der Hütte aushängen, 3-4 mal so groß wie vorher.

Innen:

Als erstes ist mir aufgefallen, dass aufgrund des schlechten Wetters überall in der Hütte Licht brannte. Es gibt demnach eine normale Stromversorgung. Wie ich erfuhr und am eigenen Leib spürte, sind auch die sanitären Anlagen auf neuestem Stand. Es ist sogar möglich eine heiße Dusche zu nehmen. Ich sage „sogar“, weil dass gemeinhin nicht zu einer normalen Ausstattung einer Berghütte gehört. Auf jeden Fall nach meiner Vorstellung und nach der anderer Befragter nicht. Einge mit denen ich am Abend spreche sind mit aus dem Grund auf dieser Hütte, weil es hier eine warme Dusche gibt: „Wir haben die Hütte angesteuert, weil es hier eine Dusche gibt“ (*Bedingung für den Besuch einer solchen Hütte ist der Komfort?*)

Die Hütte ist großräumig. Sie hat ca. 200 Sitzplätze in verschiedenen Räumen, die nicht beim ersten Blick alle als Räume zu erkennen sind. Manche Nischen sind nicht einsehbar und manche Räume sind meist geschlossen.

Die Hütte verfügt ca. über 190 Schlafplätze, wobei, wie mir eine Bedienung mitteilte, auch mehr Menschen übernachten können. Meist an Wochenenden (von Samstag auf Sonntag) ist die Hütte ausgebucht und am Wochenende 12.-13. Juli waren 220 Menschen als Schlafgäste in der Hütte.

Die Einrichtung ist gleich einem Restaurant oder einem Hotel in gutbürgerlichem Stil. Viel Holz ist verarbeitet, alles relativ neu (Renovierung)

Es gibt zwei Theken in der Gaststube. Diese sind an einem zentralen Punkt angebracht. Die Anmeldung (Theke 1) liegt so, dass von ihr aus fast der gesamte Innenraum überblickt werden kann. Die Getränke- und Essenstheke (Theke 2) liegt daneben und auch von ihr aus lässt sich ein Grossteil des Raumes überblicken. Die Theke ist keineswegs primitiv, sondern ähnelt einer normalen Restauranttheke. Vorne an der Theke befindet sich eine Registrierkasse, wie sie in modernen Restaurants benutzt wird.

Theke 1 ist nicht nur Anmeldetheke, sondern auch Verkaufsstand für

- Postkarten
- Hemden
- T-shirts
- Kappen
- Metallschilder für Wanderstöcke u.ä.

Das Hüttenbuch liegt hier auch aus. In dieses Buch trägt sich, unabhängig vom Anmeldebuch, jeder ein, der das Haus verlässt, meist mit Angabe des letzten bestiegenen Berges oder der letzten besuchten Hütte und dem Ziel für den nächsten Tag. Es tragen sich allerdings vielmehr Leute ein, als eigentlich muessten. Denn wie ich gehört habe ist das Buch hauptsächlich für die Übernachtungsgäste und nicht unbedingt für die Touristen. Auch ein Hüttenstempel liegt aus. Wohl dafür, dass man sich einen Stempel in ein wie auch immer geartetes eigenes Buch machen kann. Als Beweis, dass man dort war. *Wiso? Ist der Beweis für das Dort-gewesen-sein wichtig?* Des Weiteren liegt auch die Tiroler Tageszeitung an der Theke aus. D.h. sie muss jeden Tag geliefert oder von irgendjemand gebracht werden. In dieser Hütte keine Besonderheit, da sie durch einen Fahrweg mit dem Tal verbunden ist. Es stehen ungefähr vier Autos hinter der Hütte.

Hinter Theke 1 befindet sich ein kleiner Raum, das **Büro**, in ihm befindet sich ein Computer, ein Fax, ein Telefon und alle möglichen Schriftstücke. Ein Büro eben.... Zusätzlich gibt es ein öffentliches Telefon außerhalb der Gaststube, im Flur. Mindestgebühr sind 1€. Ich habe in der Hütte keine Musikinstrumente gesehen. Spiele befinden sich in einem Schrank im Nebenzimmer. Musik lief dennoch, von Band. Muss eine CD oder ein Tape gewesen sein. Lange lief Boney M, dann Eros Ramazotti, Abba u.ä.

Ablauf bei Eintritt:

Die Gaststube wird nicht mit Bergschuhen betreten. In einem Vorraum zieh alle, die eintreten wollen ihre Schuhe aus und verstauen sie in dafür bereitgestellte Regale. In diesem Regalen liegen so genannte Hüttenschuhe, Schlappen, auf die die jeweilige Größe geschrieben ist, sodass jeder für seinen Fuß den passenden findet. Keiner geht mit seinen Schuhen in das Innere, fast keiner. Derjenige der es doch tut wird mit einem schüttelnden Kopf und einem abwertenden Blick bedacht.

Wobei mir aufgefallen ist, dass sich vor allem die Bergführer nicht daran halten, vor allem am Morgen nicht (*Können sie es sich erlauben aufgrund ihres Status*). Die meisten standen auch mit ihren bergschuhen an der Theke und warteten auf ihre „Kunden“.

Die Übernachtung wird sofort bezahlt (6€ für DAV; 14€ für Nicht- DAV im Matratzenlager).

Ich wurde nicht gefragt, ob ich ein Zimmer haben möchte oder ob ich im Matratzenlager schlafen will. Die Frau nahm an, dass ich im Matratzenlager schlafen will.

Warum? Waren die Zimmer alle schon belegt, oder vergeben sie grundsätzlich keine Zimmer an Einzelne?

Ich wurde gefragt, ob ich Mitglied sei, meinen Ausweis musste ich allerdings nicht zeigen. *Warum? Sehe ich aus, wie wenn ich Mitglied wäre, oder wird das nicht so streng gehandhabt. War es irgendwie zu erkennen für die Chefin, dass ich Mitglied bin?*

Steht dahinter so etwas wie ein Ehrenkodex der Bergmenschen, Wanderer, dass man in der Bergen ehrlich ist und sagt, was oder wer man ist, und einem dann auch Glauben geschenkt wird. Oder ist es gar so, dass es hier nicht interessiert was oder wer man ist, solange man sich an die Regeln hält, oder weil man aus demselben Grund hier ist wie die meisten anderen. Der Berge wegen !!??

Ich werde dann zu meinem Zimmer begleitet und mir wird gleichzeitig auch noch gezeigt, wo die sanitären Anlagen sind. Vor dem Zimmer angekommen öffnet die Hüttenwirtin die Tür und zeigt mir das Zimmer. Sie weist auf die Betten und meint ich könnte mir da eines aussuchen. Es seien noch nicht alle belegt. Dann geht sie wieder und lässt mich allein. Ich gehe jedoch sogleich wieder mit zurück um meinen Rucksack zu holen. Dabei weist sie mich noch darauf hin, dass ich das Zimmer morgens um spätestens 9 Uhr zu verlassen habe, außer ich wolle eine weitere Nacht bleiben, dann müsste sie das aber auch am Morgen spätestens um diese Zeit wissen. *(Das ganze Leben dort oben scheint recht regelgebunden zu sein)(Die Regeln können als bestimmte typische Strukturen verstanden werden, die diese Raum zu einem unverwechselbaren Raum machen. Und dadurch auch diejenigen kennzeichnen, der sich dort auskennt, also Regeln befolgt und aber auch diejenigen kennzeichnen, der „neu“ ist und die Regeln nicht kennt und sie demnach nicht befolgen kann.)*

Ein Morgen auf der Hochtal-Hütte

Ich hatte mit einem der Holländer ausgemacht, dass er mich um kurz nach 6 Uhr wecken sollte, da ich keinen Wecker bei mir hatte. War kein Problem. Um kurz nach 6 Uhr zog jemand ein wenig an meiner Decke und weckte mich. Der Holländer war bereits angezogen, musste also einige Minuten vor mir aufgestanden sein. Ich beeilte mich in die Gaststube zu kommen. Es war noch nicht viel los. Aber einige saßen schon am Frühstück. *(Ist hier bereits so etwas wie eine Gemeinschaft zu erkennen, oder handelt es sich einfach nur um Freundlichkeit? Das Teilen des Raumes bringt die darin Schlafenden doch irgendwie einander näher, eine gewisses Vertrauen könnte die Folge sein. Ich habe mich also darauf verlassen geweckt zu werden)*

Frühstück gibt es ab 6 Uhr. Nicht früher, außer wenn man es sich abends herrichten lässt oder wenn man sich selbst versorgt.

(Eigentlich etwas spät für die Berge, aber wohl ausreichend für die Berge, die sich in der näheren Umgebung befinden.)

Es gibt verschiedene Frühstücksmöglichkeiten:

- Ein komplettes Frühstück besteht aus Brot, Kaffee, oder Tee, einem Liter Teewasser, Wurst, Käse, Konfitüre, Butter. KOSTEN 6,60€
- Ein Müsli mit Milch, nicht warm KOSTEN 3,30€
- Kaffee solo: Tasse 1,80€ / Kännchen 3€

Um 7 Uhr waren bereits einige draußen (*Tagesablauf*) und verstauten ihr Material in den Rucksäcken. (*Sicherheit*) Einiges blieb an der Hütte zurück, wodurch man davon ausgehen kann, dass einige am selben Tag auch wieder an die Hütte zurückkehren. Über das Packen der Rucksäcke ist festzustellen, dass alle, die eine größere Tour planen ihren Rucksack akribisch packen. Zwischen 6 und 7 Uhr sind schon einige Menschen draußen und packen ihre Rucksäcke vor, wobei erst nach dem Frühstück das endgültige Packen vollzogen wird. Dann ist auch teilweise zu sehen, dass die eine etwas vom anderen mitnimmt oder dass der eine die Kletterausrüstung nimmt und der andere das Seil. Bei denjenigen, die diese Packen der Rucksäcke nicht dergestalt akribisch vornehmen kann meiner Ansicht nach davon ausgegangen werden, dass sie eine einfachere Tour machen, oder gar ganz ins Tal absteigen. Ich habe keinen gesehen, der zum Beispiel seine Kleidung in den Rucksack stopft und dann losmarschiert. *(Auch hier scheint das Packen eine Art Ritual, oder eine gewisse Arbeitsschrittfolge zu sein. Vielleicht vergleichbar mit anderen Arbeitsschritten).*

Beim Frühstück wird meist nicht lange gegessen. Meist nicht länger als 20-30 min. Aber auch hier fällt eine starke Trennung auf zwischen den Halbpensionsgästen, welche mehr sind als ich anfangs dachte, und den einfachen Gästen. Nur ein Tisch ist relativ laut. Es handelt sich dabei um eine Gruppe, die, wie ich am Abend davor erfahren habe heute nach Hause geht, als absteigt. Alle anderen sind eher leise und unterhalten sich normal. Allerdings hört man kaum Diskussionen über die bevorstehende Tour. *(Warum sprechen sie nicht über die Touren?)*

Alle haben beim Frühstück schon ihre Wanderkleidung an. Man sieht niemand, der einen Jogging-Anzug trägt, oder nicht bereits die Kleidung, die er auch auf der Tour anhaben wird.

Beim Verlassen der Hütte wird man gemeinhin, auf jeden Fall hier, nicht verabschiedet, außer man ist Bergführer oder mit einem solche unterwegs. Beachtung wird einem 1-Nacht-gast in dieser Hütte kaum geschenkt. *(Ähnlichkeit zu*

einem Motel oder einem Hotel sind hier nicht zu vermeiden. Geht also alles schon in die Richtung HOTEL.... Einen Hotelmanager erkennt man dann, wenn man die Hütte dergestalt betrachtet, nur im Hüttenwirt selbst. Die Leute in den größeren Zimmern und mit dem dickeren Geldbeutel werden auch zuvorkommender bedient. D.h. die kapitalistische Zivilisation hat sich vorgearbeitet in die Höhen der Berge. Der Idealismus ist Kostenminimierung und Gewinnmaximierung gewichen WANDEL auf Der HÜTTE? Wie steht die Tradition dazu?.

Ein Nachmittag auf der See-Hütte

Max erkennt mich sofort. Wie es mir geht, fragt er sogleich. Und er fragt was ich trinken will. Ich habe gelernt und trinke Süßmost. Er grinst daraufhin. (*warum?*)

Zwei Leute (**A**)(männlich, weiblich) meines Alters, ein deutscher älterer Herr (**B**)(60) und ein weiterer Schweizer (**C**) sind da. Ein paar Minuten kommt noch ein Schweizer(**D**). Ich selbst (**E**).

Das erste was auffällt ist, dass alle bis auf den Deutschen MAX kennen, zumindest beim Namen.

- A) Scheinen ein besonderes Verhältnis zu Max zu haben. Sie sind wohl Deutsche, kenne aber Max irgendwie schon länger. Es stellt sich während des Gesprächs heraus, dass sie beide ein Tal weiter hinten den Sommer über als Hirten arbeiten und manchmal eben vorbeischaun. Aber wohl in den Sommermonaten selten, weil es, laut ihrer Aussage „für so was selten Zeit gibt“.

SIE macht es das 5te Jahr, also den 5ten Sommer. Hat Geographie studiert und ihre Diplomarbeit auch dort in den Bergen geschrieben. „Ich hab das während dem Studium angefangen und hab dann eben überlegt, wie ich es noch weitermachen kann, dann war klar, dass ich auch meine Diplomarbeit irgendwie dort schreiben muss. Auch jetzt hab ich noch voll Glück mit meinem Beruf, dass ich das weitermachen kann“ „WIE KANNST DU DAS BEIDES MACHEN?“

„Ich arbeite immer viel mehr im Winter und hab dann im Sommer so viele Überstunden und Urlaub, dass ich drei Monate frei machen kann und hier oben das mache.“

ER macht es seit 2 Jahren. Sie hat ihn wohl irgendwann gefragt, ob er vielleicht mitmachen will und „ich hab mich dann rumkriegen lassen und jetzt mach ich es auch schon zwei Jahre“ Auch er hat studiert und seine Arbeit halb in den Bergen geschrieben, hat aber nicht Geographie oder so was studiert.

Beide unterhalten sich dann mit Max über die diesjährigen Probleme mit den Kühen, über Krankheiten und Lungenentzündung bei kleinen. Dann schwenken sie zum Thema SOMMER. Der diesjährige sei ja viel besser gewesen als der letztes Jahr, als man die meiste Zeit nass durch die Gegend gelaufen sei. „Da hast Du schon oft zwei oder gar drei Paar Schuhe gebraucht, sonst hast du morgens wieder die nassen Schuhe anziehen dürfen“

Dann fallen sehr viele Namen, von Hirten der Umgebung oder Bauern, oder Vögten usw. Die meisten kennen all drei, manche auch nicht. Dann wird diskutiert woher man den einen oder anderen kennt und wo und wann man ihn das letzte Mal gesehen haben könnte.

Dann erzählen sie, dass sie versucht haben Käse zu machen, will sie zuviel Milch hatten, dass er aber nichts geworden ist, oder vielmehr, dass er zwar noch da ist, aber das es nicht schmeckt. Aber sie wollten die Milch eben auch nicht einfach wegwerfen. MAX hält dagegen, dass Toni auch Frischkäse gemacht hätte und dass der ganz gut gewesen wäre, aber für richtigen Käse hat man eben doch nicht die richtigen Möglichkeiten dazu. Vor allem fehlt der Keller und die richtigen Vorrichtungen.

SIE: Sie Iglaubt, dass es diese Jahr viel Mehr Touristen hatte, als die Jahre davor. Sicher liege dass auch und vor allem am guten Wetter, aber vielleicht auch darum, weil sie sich eben wegen des Wetters nicht mehr verwehren konnten. Vor allem seine ihr viele aufgefallen, die wohl noch nie in den Bergen gewesen waren. Das bestimmte Leute noch nie in den Bergen waren sieht man dann immer an den Turnschuhen. „Dann kamen da uach mal ein paar hochgelaufen und fragten uns wo die Seen seien. Sie joggen mehr oder weniger an unserer Hütte vorbei. Wir haben sie dann beobachtet und ich hab gedacht, dass die das wohl nicht durchhalten und nach ein paar Minuten sind sie dann auch ganz normal gelaufen. Hätt mich auch gewundert, so wie die aussahen“.

„Dann kamen mal welche vorbei, die wohl gemeint haben, dass unsere Hütte und der Boden drum herum für alle da sei. Die haben sich auf unserer terrasse niedergelassen und uns keines Blickes gewürdigt. Ich hab echt nur drauf gewartet, dass sie uns jetzt fragen, was sie zu trinken und essen haben können. Wir haben dann abgeschlossen und sind gegangen, aber die haben es nicht für nötig erachtet überhaupt mal zu grüssen. Eigentlich voll unverschämt so was. Ich würd doch auch nicht einfach bei denen zuhause auf die Terrasse gehen und dann auch noch die Toilette im Haus benutzen oder so was, oder?“

MAX stimmt zu, dass es dieses Jahr viel mehr Leute in den Bergen hatte, als die Jahre davor und dass es auch vielmehr waren, die keine richtigen Bergwanderer waren, sondern Leute, die wohl das erste Mal in den Bergen waren. *(Kommen also mehr Touristen und gibt es weniger Wanderer, oder gibt es nur weniger Wanderer in dem Sinne was er unter Wanderer versteht. Hat sich der Wanderer an sich verändert?)*

MAX fragt, ob sie daran gedacht hätte auch Getränke oder so was zu verkaufe?

„Überlegt hab ich's schon mal, aber da würde der Besitzer von der Vereina nicht mitmachen. Der is ja nur ein paar Minuten weiter und der wartet ja auf die Gäste und wir kriegen ja auch manches von ihm, das wär nicht fair. Wenn jemand kommt und nach nem Glas Milch fragt, dann geb ich ihm dass, dass is ja klar, aber ich biete es nicht an. So ein Glas Milch oder Wasser is was anderes. Wir haben auch gar nicht die Zeit dazu so etwas zu machen.“

B) Der Deutsche: Der Deutsche DIETER ist auf Empfehlung seines Sohnes auf die Hütte gekommen. Der Sohn war wohl auf einer Tour und musste aufgrund von Schneefall seine Tour ändern und landete dann bei MAX. Der Sohn, so hat DIETER erzählt, hat es dann ganz toll gefunden und so urig und hat seinem Vater davon erzählt und im empfohlen doch dort mal hinzuwandern. DIETER redet gerne. Als er merkt, dass ich schreibe steht er auf und holt ein RECLAM- Buch „Begegnungen mit H.-G. Gadamer“. Er trinkt Wasser hat aber, zuvor zu MAX gesagt, dass er eine Flasch Wein aus dem Piemont dabei hätte, die man dann heut Abend ja trinken könnte.

DIETER redet gerne und viel. Er Erzählt gerne von seinem Sohn und von seiner Zeit im Alpenverein in Chur (von 1965-69). „Ich bin da eben mit den guten Bergsteigern und Kletterern mitgegangen, aber ich hab dann meistens eben das Zeug getragen und selbst wenig gemacht, bin aber so eben

dazugekommen und so langsam reingerutscht. Bin aber dann beim Wandern und bei kleinen Klettersachen geblieben. Jetzt ist es schon lang her, dass ich wirklich was gemacht hab, will aber wieder anfangen. Das Gefühl für die Berge ist ja Gott sei Dank noch da. Das verliert man ja nicht.“ *(Er könnte so ein neuer Wanderer sein. War schon lang nicht mehr in den Bergen, aber fängt jetzt wieder damit an. Erinnert sich an seine früheren Zeiten geht dann einfach mal los. Kann man ihn in eine Kategorie packen?)*

- C) Schweizer (Kurt): Kurt ist, ein guter Freund von Max. Der ab und zu bei Max vorbeikommt. In diesem Jahr war er, wie er mir selbst sagte, fast 10mal oben. Dann bleibt er ein oder mehrere Tag und läuft ein bisschen und hilft Max eben, dass er auch mal ein bisschen weniger tun muss. *(Mir fiel wirklich auf, dass Max diese Mal mehr Zeit hatte draußen zu sein und sich mit den Gästen zu unterhalten.)* Kurt ist anscheinend pensioniert und hat dadurch auch mehr Zeit in die Berge zu gehen. Ihm gefällt es dort oben bei Max gut und darum kommt er auch öfter hoch.

Als ich oben ankam war Kurt gerade dabei abzuwaschen. Normalerweise lässt Max sich nicht so ohne weiteres helfen, aber von Kurt wohl schon. D.h. sie müssen sich wohl schon länger kennen. Anfangs konnte ich ihn nicht einschätzen, ich konnte mir kein Bild von ihm machen, vielleicht weil er immer im Hintergrund war und kaum gesprochen hat, anfangs auf jeden Fall.

KURT war drinnen und hat mit DIETER gesprochen und erzählte von den Lawinenschäden über die Jahre. Und dass MAX alles fast selbst immer wieder aufgebaut habe. Nur mit der Hilfe von zwei oder drei Mann. Erholte dann Photos in Photoalben aus dem Küchenregal und zeigte sie und. Er sagte, dass da irgendwo auch die von dem großen Lawinenschaden sein müssen, nachdem dann MAX die äußere Mauer gebaut habe, die dicke... Dann begann er, nachdem ich versucht habe, dass Thema etwas auf Max zu lenken, von ihm zu erzählen, woher er kommt und was er gemacht hat. Er komme aus Herisau, habe ein eigenes Geschäft gehabt und damals nebenher immer wieder auf der Hütte gearbeitet, schon seit über vierzig Jahren, Dann habe er irgendwann alles verkauft um nur noch das zu machen, dass war so vor 10 Jahren. Seit dem bewirtschaftet er die Hütte ganz allein. Früher war er oft nur am Wochenende oben, dann hat es jetzt zum Vollzeitjob gemacht.

Zur Hütte erzählte er: Die Hütte existiert seit 1941 mindestens. Und gehörte lange Zeit der Armee. Dann hat sie die Sektion St. Gallen gekauft und hat aber nicht viel daran gemacht. War eine sehr einfache Hütte damals. „Erst MAX hat eigentlich alles so umgebaut, auch den Lawinenschutz und den Innerraum. Die Hütte war noch nie so gut ausgebaut, wie heute. Das hat alles er gemacht.“ *(Kurt ist dann vielleicht einer jener alten Wanderer. Er hat das schon immer gemacht. Er hilft jetzt gar dem Wirt, einem Freund von ihm. Er bewundert der Wirt wohl, und eifert ihm vielleicht auch ein wenig nach. Aber mit Sicherheit genießt er es dort oben zu sein.)*

KURT fragt mich, was ich schreiben würde *(bis dahin war ihm nicht bekannt, dass ich Beobachtungen durchführe)*. Er sagte: „Schreibst Du ne Abhandlung?“ Ich erzählte, dass es meine Magisterarbeit wäre und dass ich mir Hütten und deren Besucher, sowie deren Wirte und deren Geschichte anschauen würde. Und dass ich die Seetalhütte als starken Kontrast zur Hochtal-Hütte gewählt hätte.

BEIDE lachten laut und bejahten, dass das wohl ein sehr großer Kontrast sei. Es war ein hämisches Lachen, ein Lachen, dass wissend wirkte. „Dann hast Du die hier als URIGE Hütte, oder?“ *(Beide haben ein bestimmtes Bild ihrer eigene Hütte im Kopf. Und auch ein bestimmten Bild von anderen Hütten. Beide, so würde ich jetzt annehmen, sehen in der Hochtal-Hütte das Neue, Moderne und in ihrer eigenen das Alte und Traditionelle. Beide scheinen sich der Sache verschrieben zu haben diese ihre eigene Hütte zu schützen und zu bewahren wie sie ist. Der eine als Wirt und der andere als Hilfe oder als Wanderer, der ab und zu auf seinen Wanderungen mal vorbei kommt.)*

D) Der zweite Schweizer war nur kurz da, und sprach mit Max. *Leider verstehe ich nicht alles. Ich hab zwar dazugelernt, und verstehe jetzt schon mehr als am Anfang, aber ich kann dennoch nicht immer vollständig folgen.* Der Schweizer kam zur Hütte begrüßte MAX sehr erfreut und MAX grüßte genauso erfreut zurück, dann bot MAX ihm an, dass er über Nacht doch dableiben könnte, aber der Mann lehnte dankbar ab und erklärte, dass er einem anderen gesagt habe, dass er noch kommen würde. MAX kannte diesen Jemand wohl und lies den Schweizer Grüße ausrichten. Sie tranken zusammen einen Schnaps, MAX und der Schweizer, sie prosteten sich zu und unterhielten sich über verschiedene Leute aus dem Tal und der Region. Ich konnte allerdings nicht herausbekommen woher sie sich kannten oder wie ihr Verhältnis war. Das Gespräch zwischen den beiden war sehr herzlich und freundschaftlich, als ob sie sich schon lange kennen würden. Dann kam kurze Zeit der andere Schweizer (Kurt) dazu. Auch er kannte den Schweizer und sie unterhielten sich zu dritt. Dann wurde noch kurz über den Weg gesprochen, den der Schweizer jetzt gehen wollte und dann verabschiedete er sich auch schon wieder. Sie verabschiedeten sich per Handschlag und Max bedankte sich für den Besuch und sagte, dass er doch noch mal vorbeischaun kann, wenn er möchte, er würde sich freuen. Der andere bedankte sich ebenso und beide lachten. *(Der Schweizer hatte nichts bezahlt für das Wasser und den Schnaps).*

E) OLIVER: ich selbst habe MAX 2 Kilo Äpfel mitgebracht. Warum? Weil er dort oben nicht so ohne weiteres an frische Sachen kommt, dann kann man ja was mitbringen. Warum tut man das aber. Ich kann ja dadurch nicht erwarten, dass ich etwas billiger kriege, denn die Äpfel hat er ja nicht haben wollen. Ich hab dann weniger bezahlt, aber sicher auch aus dem Grund, dass ich TONI geholfen habe.

Irgendwie glaube ich, dass das hier so Sitte ist, etwas mitzubringen. Schon letztes Mal hat die Gruppe einen riesigen Zucchini mitgebracht. Und der Bergführer hatte zwei Flasche Wein dabei. Es scheint dazuzugehören und jeder der etwas mitbringt gehört irgendwie auch dazu. Vielleicht hat das Mitbringen auch eine größere Bedeutung, nicht nur Freundlichkeit, sondern „tieferes Verständnis“ für das Leben in den Bergen, für die Gemeinschaft, die hier oben herrscht. Die Ideologie des Miteinander und nicht das JEDER für sich, der „Stadtmenschen“ (MAX)

Ansonsten kann aus diesem Verhalten meiner Ansicht nur erkannt werden, dass es noch mehr Tradition auf solchen Hütten gibt. Die Tradition eben für einander zu sorgen und da nicht alles mechanisch transportiert werden kann

hilft eben jeder etwas mit. Durch das Helfen unterstützt man dann sozusagen die traditionelle Sichtweise!? Und erwartet eben nicht nur das Essen und das Getränk auf der Hütte, sondern schliesst sich der Geschichte der Berghütte an, ist sozusagen nicht nur am Rande Teil von ihr, sondern hat schon ein Wissen erworben, das einem einen bestimmten Status ermöglicht???)

Teil eines Abends auf der See-Hütte

Um ca. 17.30 war Max verschwunden. Er war in der Küche und kochte das Essen. Es gab um 18.30 Essen. Es war punktgenau fertig. Und alle wurden hereingerufen. Ich saß zu dieser Zeit in der Hütte und bot an die anderen zu rufen. Er willigte ein und ich ging nach draußen die anderen zu holen.

Der Tisch war gedeckt und es stand auf dem einen Tisch eine Flasche Rotwein, auf dem anderen eine Flasche Weißwein (Max nahm also an, dass man zum essen Wein trinken würde. Nach einer kurzen Absprache war klar, dass wir am Tisch uns den Wein preislich teilen würden.

Am nächsten Morgen hörte ich von **Max** bei der **Abrechnung** nicht, dass jetzt noch ein halber Liter nicht bezahlt sei, aber auch nicht, dass jemand etwas zuviel bezahlt hätte. Es scheint da alles etwas lockerer zu sein. (*Frage beim Interview diesbezüglich vielleicht einbauen*)

Das Essen bestand aus einen 3- Gänge Menü. Suppe, Hauptgericht und Nachtisch (Selbstgebackener Apfelkuchen, Kompott und Griesbrei).

Beim Essen behielt jeder seinen Teller zwischen den Gängen. Nur für den Nachtisch gab es frische Teller.

Das Essen war sehr reichlich und man konnte so viel nehmen wie man wollte, doch jeder war meiner Ansicht nach darauf bedacht nicht zuviel zu nehmen, sodass für jeden anderen genügend übrig war. Vor allem für Max, der nicht mit uns aß. Mit der Begründung, dass dann ja der Service darunter leiden würde, wenn er auch am Tisch sitzen würde.

Er tischte das Essen auf und stellte auch immer wieder die Schüsseln um. Es waren nämlich zwei Tische mit je vier Personen. Auf diesen Tischen waren die Schüsseln und Platten verteilt, Aber nicht von jedem zwei, als so dass jeder Tisch alles hatte, sondern immer so, dass man tauschen musste. Dies übernahm meist Max.

Die Hütte war sehr dunkel, aber beim Essen war es noch so hell, dass durch die zwei kleinen Fenster genügend Licht hereinfiel.

Das auch wohl der Grund um 18.30 zu essen, dann braucht man noch nicht so viel Licht. (Vergleiche „Die Säulen der Erde“ wo Mönche so bald essen, dass sie Licht, d.h. Kerzen sparen.

Es essen auf dieser Hütte alle zusammen. Keiner isst früher oder später, außer vielleicht der Hüttenwirt selbst.

Es gehen auch fast alle zusammen ins Bett. An diesem Abend bildete nur Franz eine Ausnahme, der schon ungefähr eine halbe stunde vor allen anderen ins Bett ging. Der Rest ging zusammen, oder zur gleichen Zeit ins Bett. Ohne dass Max etwas sagen musste. War aber auch klar, denn die Gruppe wollte am nächsten morgen um 5 Uhr aufstehen und um 6 Uhr loslaufen.

Auf die Frage von einer Deutschen wann es denn Frühstück geben würde, sagte er, dass das ganz davon abhängt, wann sie Frühstück haben will. Allerdings nicht nach 7-7.30 Uhr. Er machte also das Frühstück dann wenn es gebraucht wird. Für die Gruppe um 5 Uhr . Er fragte auch mich, wann ich es haben wolle, ich sagte, so gegen 6- 6.30 Uhr. War anscheinend in Ordnung. Er nickte.

Die Frühstückszeit in dieser Hütte ist zum einen kürzer als in der W. hütte und zum anderen auch früher. Und auch noch davon abhängig, wann der Gast das Frühstück haben möchte. Es wird also vielmehr der Gast in den Vordergrund gestellt als in der

Anderen Hütte, wo es frühstück erst ab 6 Uhr oder 6.30 gibt. Davor ist es nur möglich das Frühstück bereits am Abend vorher vorbereitet zu bekommen.

Wieder zum Abend:

Als das Essen serviert war hob jeder sein Glas und es wurde einander zugestostet. Jeder sagte dabei seinen Namen und wiederholte sodann den Namen seines Gegenübers, mit dem er soeben angestoßen hatte. So war binnen einer Minute jeder mit jedem per DU.

Die einzelnen Gäste:

Vor allem ein Pärchen habe ich mir genaue angesehen und mich auch mit ihnen unterhalten. Ein älteres Ehepaar, welches anscheinend 20 Jahre lang auch eine Hütte gehabt hatte. Sie äußerten sich, sehr positiv über die See-Hütte, vor allem darüber, dass es eine der wenigen richtigen Hütten sei, die noch existieren würde. Dann lobten sie auch den Hüttenwirt und seine Küche. Sie hatten vor einiger Zeit ihre Hütte aufgegeben und erzählten aber beide davon, dass sie es bereuen würden, aber dass man jetzt eben doch etwas mehr Zeit hätte auch mal das zu tun, was man möchte und nicht immer an die Hütte gebunden zu sein.

Ein anderes Pärchen, etwas jünger, erzählte dann später, dass sie eigentlich nur hier her kommen würden wegen der Hütte und wegen dem Wirt. Das würden sie fast jedes Jahr mal machen, denn die Touren hier oben sind nicht so dass was sie sich vorstellen. Es scheint, dass sie schwerere Touren bevorzugen. Er erzählt viel von Touren, von denen ich noch nie etwas gehört habe und er unterhält sich viel mit dem Bergführer. Sie erzählen von ihrer Tour am heutigen Tag, die ungefähr 6 Stunden lang gewesen sein muss. Beide meinen aber, dass es zwar teilweise recht steil und ausgesetzt war, dass es aber durchaus eine schöne Tour war. Und das bedeutet für die, dass es auch anstrengend sein muss. Laut ihrer Aussage muss man am Abend schon auch etwas davon merken, dass man etwas vollbracht hat.

Als wir mit dem Essen fertig waren, kam ein Bergführer herein, der die Gruppe ankündigte. Sie würden aber nichts mehr essen, sie hätten schon im Tal gegessen. Max fragte sicher dreimal nach, ob er nicht doch noch was machen sollte. Er hatte schon noch was. Der Bergführer verneinte.

Dann wurde der Bergführer gefragt, ob er noch was wollte, er zeigt auf den Wein und meinte, dass es schon ein Schlückchen davon nehmen würde.

Als dann später auch die Gruppe eintraf, fiel auf, dass oft durcheinander geredet wurde, aber sobald der Wirt oder auch der Bergführer sprachen, wurde es merklich stiller.

Gespräche drehten sich sehr oft um bestimmte Touren in den Bergen, vorzugsweise den Schweizer Alpen. Ich habe nur das Problem nach wie vor zu wenig zu verstehen. Am Anfang redete man über Touren vor allem in der nahen Umgebung. Vor allem über Wanderwege und auch über verschiedene Überschreitungen. Ich kannte nur sehr wenig davon, wobei ich bei den Einschätzungen was die Schwierigkeiten anging sehr genau verstand wie schwer eine Tour eingeschätzt wurde (*Sprache, Wissen*)

Nach einiger Zeit schwenkte das Thema von regionalen Touren zu weiter entfernt liegenden Zielen. Der Gesprächskreis wurde kleiner, aber alle hörten doch irgendwie zu. Einige hielten sich zurück, weil sie wahrscheinlich nicht genau wussten um was es geht. Und vor allem wo sich die Touren befinden, über die gesprochen wurde. Die Sprecher wurden weniger. Am Ende dieser Gesprächsrunde, wenn man es so

nennen will, waren es nur noch der Hüttenwirt, der Bergführer und ein Schweizer die sich untereinander unterhielten. Im Zentrum stand dabei anscheinend sich darüber auszutauschen, welche Touren in einem bestimmten Gebiet die schönsten oder sehr lohnend sind. *(Ist das anzusehen als ein Ausloten des Wissens und damit der Positionen in diesem Raum. Derjenige, der mehr weiß hat eine dementsprechend höhere Position. Getreu nach dem Grundsatz Wissen ist Macht!) (Wobei, wer hätte hier über wen irgendwelche Macht?)*

Anhang D

Die kopierten Seiten der Arbeitszettel können nur in der gedruckten Version eingesehen werden.